

1

# Geschichte Englands

---

Nach Hume

---

von

A. G. Meißner.

---

Erster Theil.

---

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1777.



11010100

11010100

11010100

11010100

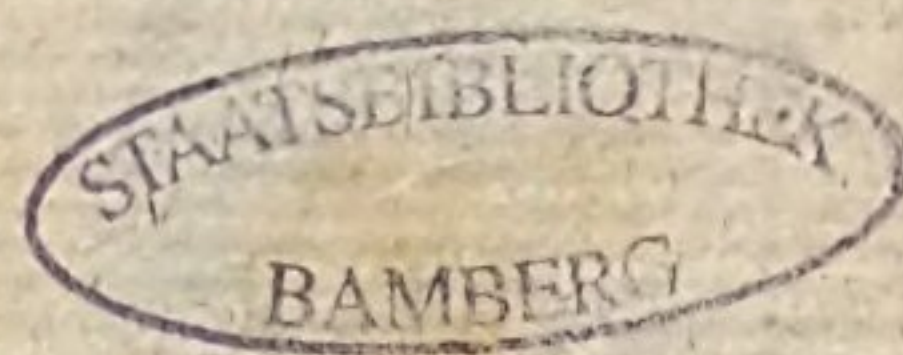
11010100

11010100

11010100

11010100

11010100





Er. Excellenz,

dem

Chur = Sächsischen

Herrn Conferenz = Ministre

und

würklichen geheimen Rathe,

W u r m b.

---

**W**enn unsre Nation unter ihren  
Schriftstellern bereits einen Hume be-  
saße, so würde derselbe seinen Werken



eine Zierde mehr zu ertheilen hoffen, indem  
er ihnen den ichtgenannten Namen eines  
so tiefforschenden Geschichtskenners und  
eines so ehrfurchtswürdigen Staats-  
mannes vorsezte. — Ich hingegen, der  
ich nur von fern Humens Fußtapfen  
nachfolgte, mich nicht seines Geistes  
freuen konnte, nur immer in den un-  
geschmückten Grenzen eines Auszugs  
mich einschränken mußte; ich würd' es  
nie gewagt haben, wenn nicht das  
nachsichtsvolle Urtheil, dessen Erw. Ex-  
cellenz



cellenz mich beym Lesen der erstern  
Bogen dieser Schrift gewürdigt, mir  
Muth gemacht hätte. Wie glücklich  
würd' ich seyn, wenn Ew. Excellenz  
keine Ursache finden sollten, diesen er-  
munternden Beyfall zu widerrufen! Mit  
neuem Eifer würd' ich dann zur Volz-  
endung dieses Werks in meinen Neben-  
Stunden zurückkehren, und in ihnen  
sowohl, als in meinen Haupt-Beschäf-  
tigungen, jede Kraft meines Geistes auf-  
fodern, mich Dero Bemerkung, und ei-

ner



ner Gnade immer würdiger zu machen,  
die unter die ersten Wünsche meines Ehrz  
geizes gehört.

Ew. Excellenz

Dresden,  
den 26ten März  
1777.

unterthänigster  
August Gottlieb Meißner.

Vor.





## Vorbericht

---

**D**a ich hier eine Arbeit unternommen, die vielleicht manchem meiner Leser und Richter unnützlich, andern unvollkommen, und noch andern zu gewagt scheinen dürfte, so ist es billig, daß man mir die Erlaubniß ertheile, zuerst Rechnung von dem Plan abzulegen, den ich mir entwarf, eh ich mich gegenwärtiger Beschäftigung unterzog.



---

Es giebt, so deucht mir, der Leser mancherley, für welche Geschichten geschrieben werden sollten, und gleich mancherley, nach dem Maaß ihrer Kräfte, müssen diejenigen Geschichtsbücher eingerichtet seyn, die ihnen zu ihrem bestmöglichen Frommen dienen sollen. Der Historiker jener Gattung, der Geschichte vorzüglich um ihrer selbst willen liest, der nichts als wahrhafte Erzählung von Begebenheiten seiner und der vergangenen Zeiten sucht, schlüpft oft verächtlich über Raisonnement und Zierlichkeit des Ausdrucks hinweg; ließt den Annalista Saxo mit eben dem Vergnügen, als das Epitome rerum germanicarum; freut sich des Folianten, der den Geburts- und Sterbetag jedes zwey Monat alt gewordenen Prinzen angiebt; durchwühlt mit größerm Vergnügen, als je ein Zergliederer



---

derer fühlt, wenn er nun endlich, nach oft  
vergeblicher Arbeit, ein Nervchen mehr entdeckt,  
die Haufen alter vergeßner Urkunden; und wird  
durch eben diese innige Liebe zu allem, was in  
das unendliche Reich der Geschichte gehört, (je  
nachdem ihm die Gabe zu Theil worden, das  
Genossene in Saft und Blut zu verwandeln)  
entweder einer der nützlichsten Bürger des  
Staats, der Vorarbeiter künftiger Livtuse und  
Tacituse; oder, was freylich öfterer geschieht,  
— ein trockner Pedant. Um ihm zu gefallen,  
bedarf man nichts, als Umständlichkeit und  
Wahrheit, und die Chronickenschreiber so  
mancher Reichsstadt sind in seinen Augen  
sehr würdige Männer.

Weit schwerer läßt sich ein anderer Theil  
von Freunden der Geschichtskunde befriedi-

\* §

gen.



---

gen. Zwar ist sie auch bey ihnen entweder gänzliche Hauptbeschäftigung des Lebens, oder wenigstens das liebste Vergnügen ihrer Neben-Stunden. Aber bloße Begebenheits-erzählung stillt ihre Neugierde nicht. Auf die geheimern Triebfedern menschlicher Handlungen ist ihr Blick gerichtet; Menschenkenntniß, Vorhersehungsvermögen, und die Kunst, jeden Zeitpunkt, entweder nach möglichster Kraft zu nützen, oder seine Beschwerlichkeiten aufs beste zu lindern; dieß und noch tausend andre, hier zum erzehlen zu weitläuftige Vortheile, sind der Zweck ihrer Mühe. Man muß Tacitus oder Thuanus, Robertson oder Hume seyn, wenn man ihren Beyfall ganz verdienen will. — Nicht Cäsars Vornamen allein wollen sie wissen; nicht seine Thaten allein verlangen sie dargestellt zu sehen;



---

sehen; sondern auch das langsame Werden des Weltbezwinners, das Entstehen und Reifen seiner Entschlüsse, den Zusammenfluß aller Umstände, die ihm den Freystatt stürzen halfen; jede Besonderheit, die ihm von Marius unterschied; jede Ursache, warum er das blieb, was er blieb, und warum wieder so manches im Glück an ihm verschwand, was ihn im Unglück zierte. Sie sind ohne Zweifel die edelsten unter allen Lesern; Ruhm aus ihrem Munde ist Bürge der Unsterblichkeit; und es möchte schwer fallen, unter der großen Menge deutscher Geschichtsschreibern nur sechs zu finden, denen sie ihren völligen Beyfall schenken.

Aber eben derjenigen vielen und hervorstehenden Fähigkeiten halber, die zu einem Geschichts-



---

schichtskenner dieser Art erforderlich sind, wird ihre Anzahl im Volk immer sehr klein bleiben, wird durch verschiedene Modifikationen und Grade herab sich endlich in den weit größern Haufen von Lesern verlieren, die nur zuweilen, wenn es ihnen ihre Hauptbeschäftigung vergönnt, oder wenn sie ihre übrige Lektüre ermüdet hat, die wahre Geschichte ihres Augenmerks würdigen.

Man glaube ja nicht, daß ich diese Klasse zu verachten gesonnen sey. Man verachtet diejenigen wohl nicht, um deren dereinstigen Beyfall man sich eine lange Zeit mit anhaltendem Eifer bemüht; und die Ungerechtigkeit, wenn man es thäte, wäre um desto größer, da die meisten Ursachen, welche Leser von gewöhnlicher Gattung an Erlangung

größ-



---

größerer Einsicht und Gründlichkeit hindern,  
außer den Gränzen ihrer Willkühr liegen.  
Denn da die Geschichtskunde unter diejenigen  
Wissenschaften gehört, die nur sehr weni-  
ge von ihren Freunden ganz ernähren, so  
ist nichts natürlicher, als daß mancher, der  
lieber in den Begebenheiten der Ludwige und  
Heinriche nachforschte, sieben Achttheile sei-  
nes Tages mit Aktenlesen, Krankenbesuch,  
oder ähnlichen Geschäften hinbringen muß.  
Gewiß wird zwar selbst hiedurch die Liebe zur  
Geschichte nicht ganz verschwinden; er wird  
oft in den ihm karg zugezählten Stun-  
den zu ihr zurückeilen, oder wird, ge-  
setzt, er wolle sie auch vergessen, ihrer zuwei-  
len in seiner Hauptwissenschaft bedürfen, die,  
sie sey auch welche es wolle, nie der Geschich-  
te ganz entbehren kann. Aber nur ist als-  
dann



---

Dann die wichtige Frage übrig: Welche Art von Schriftstellern soll er sich wählen? Werden nicht die Quellen selbst oft für ihn zu trocken, zuweilen zu schwer, und fast immer für seinen Geist, der nur einen kurzen, aber das Ganze befassenden Begriff sucht, zu zerstreut, zu einzeln seyn? — Werden nicht selbst die meisten unserer besten Geschichtsschreiber, (ich nehme hier das Wort unserer als Cosmopolit) die bereits aus jenen Quellen geschöpft und den Unrath von dem Nützlichen abgesondert, ihm zu weitläufig scheinen. Thuanus, Rapin, und wie sie alle da heißen, die man so leicht sich denkt, daß ihre Kennung unnöthig ist, mögen noch so trefflich, von noch so entschiedenem Werthe seyn, ihre Quart- und Folio-Bände, eben derjenige



---

nige weite Umfang, und eben diejenige Vollständigkeit, die Leser von der ersten und auch oft von der zweyten Klasse ergötzen, schrecken die von der dritten ab.

Wie also? wenn man diesem Uebel durch Auszüge abhielfe? — „Über haben wir nicht Auszüge genug? (hör' ich von allen Seiten her rufen.) Sind nicht einige davon durch Meister-Hand gefertigt? Und hat nicht selbst eben diejenige Geschichte, die du uns hier lieferst, schon vor dir, Schroeckh — ein großer Name — bearbeitet?“ — Mehr Einwürfe, meine Herren, als sich in einem Odem, und einem Perioden beantworten lassen; Was den erstern betrifft, so gesteh' ich gern, ich bin unwissend genug, jene angegebne gnügsame  
Anzahl



---

Anzahl von Auszügen nicht zu kennen, die eigentlich diesen Namen verdienen; unter den freygebigen Händen der Verfasser wird so oft Commentar, was Aphorisme werden soll, und selbst diejenigen Auszüge, die allerdings gut und rühmlich sind, und unter denen die bekannten nach Guthrie und Gray verfertigten, einen der ersten Plätze behaupten, haben fast immer einen Fehler, der sie aus den Händen der meisten Leser spielt. Sie sind Werke von allzukostbaren Werth, machen Reihen von zwanzig und mehr Bänden aus, und erschrecken, indem sie von Portugall anfangen, und bey Fetz und Marocco endigen, den Dilettanten, der, in Gedanken schon überrechend, wie spät er zum letzten Theil kommen werde, entweder diesen sowohl als den ersten ganz ungekauft läßt, oder



---

oder wenigstens die ganze Reihe zum bloßen Nachschlagen in seinen Bücherschrank hinsetzt. Ueberdies sind sie fast alle nur wieder für Gelehrte geschrieben, einige von ihnen in einem beynah zurückschreckenden Style, oft mit der rühmlichsten Genauigkeit, aber mit ermüdender Trockenheit. Zwar ist dies letztere kein Fehler, den man Herrn Schröckh vorwerfen kann; man kennt das Hinreißende seines Feuers, man kennt die gallische Lebhaftigkeit mit deutscher Gründlichkeit verknüpft; Aber ob er nicht, von einer andern Seite betrachtet, zu sehr in dieser seiner Geschichte für Männer auf der Studierstube schrieb, (und auch vielleicht schreiben wollte;) ob diejenigen Verbesserungen, die er jedesmal bey dem Ende einer Regierung hinzufügt, nicht den Zusammenhang unterbrechen, und

\* \*  
— —

den



---

Dem Leser unangenehm seyn dürften; das  
sind Fragen, die ich mich nicht zu beantwor-  
ten wage.

Mein Plan also — denn wirklich hab<sup>e</sup>  
ich einen, so sehr es auch jetzt bey angehen-  
den Schriftstellern Gebrauch zu werden scheint.  
Keinen zu haben, — wäre ohngefähr fol-  
gender. Wie? Wenn man aus den Ge-  
schichtsschreibern jeder Nation einen heraus-  
suchte, vorzüglich klassisch, treu, vollständig  
und angenehm zugleich; wenn man mit mög-  
lichster Beybehaltung seines Geistes seine  
Quart- oder groß Octav. Bände in kleine  
Theilgen übertrüge; keine Mühe sparte, ihn  
durch kurz gefaßten, aber zugleich anlockenden  
Vortrag, zu einer Lektüre des schönen Ge-  
schlechts, und des beschäftigten Theils vom  
männ-



---

männlichen zu machen; so viel als möglich  
Noten \*) und Wiberlegungen sparte; lieber  
kleine Abänderungen, wo sie unumgänglich  
nöthig, im Text hinein verwebte; und zwar  
jeden Umschweif, jede nichtsnützige Anekdo-  
te, und jedes zu weit hergeholte Raisonne-  
ment wegliesse; aber keinesweges jene klei-  
nen episodischen Züge, die gleich oft zur Unter-  
haltung sowohl als, zu Charakterisirung der  
Helden und Zeitläufte nöthig sind, keines-  
weges die gleichsam unmerkbar eingestreuten  
Beobachtungen, und die Entwicklungen von  
Triebfedern und Wirkung übergienge.

Ob ich diesen Zweck erreicht, das möge  
mir das Urtheil billiger Kunstrichter sagen.  
Sie

\*) Mit Ausnahme der Ausnahmen versteht sich.  
Sonst hätt' ich selbst dagegen gesündigt.



---

Sie werden finden, daß niemand bereitwilliger zu der Besserung und Ausfeilung seyn kann, als ich. Und da im Fortgang der Geschichte oft Hume etwas weniger zuverlässig wird, oft da Parthey ergreift, wo er bloß erzählen sollte, so werd' ich nicht nur diesen Fehler abzuheben mich bemühen, sondern auch die Neuern an Urkunden und Nachrichten so reichen Sammlungen eines Macpherson, Dalrymple und einer Macaulay, die über verschiedene Perioden der brittischen Geschichte ein neues Licht verbreiten, und die geheimen Triebfedern mancher wichtigen Handlungen aufdecken, nach dem Vorgange des Collier, des neuesten brittischen Geschichtsammlers, zu benutzen suchen.



Geschich.



# Geschichte Englands.

---

Nach Hume.



செய்தியுள்ள  
செய்தியுள்ள

செய்தியுள்ள





**D**ie Geschichten beynah' aller Völker gleichen sich in ihren Ursprung. Sie fangen mit fabelhaften Begebenheiten und Namen an, und verlieren sich in ein undurchdringliches Dunkel. Kein Wunder also, wenn auch England von dieser Regel nicht abweicht!

Nur so viel scheint gewiß, daß Gallier oder Celten die ersten Bewohner dieses Englands waren, daß zwar vielleicht schon von den Phoeniciern besucht ward, aber erst spät zu der Römer Rundschaft kam. Zertheilt in kleine wilde Stämme, waren sie ein kriegerisches Volk; frey, obgleich unter Anführern; erst Jäger, dann mit der Viehzucht, und spät mit dem Landbau bekannt. Die Mächtigsten unter ihnen waren ihre Priester, berühmt unter den Namen Druiden; derjenige, der sich ihren Bann zuzog, ward der Abscheu aller Uebrigen, und der Tod war

Erster Theil.

A 2

seine



seine einzige Zuflucht. Ihr ganzer Gottesdienst war roh und grausam. Sie opferten Menschen, und fast keiner ihrer Kriegsgefangenen entgieng dem Messer. Die bürgerlichen Verbrecher hingegen schreckten sie durch Bedrohung der fürchterlichsten Strafen nach dem Tode, wo sie eine ewige Seelenwanderung annahmen.

A. C. 55. In diesem Zustande befanden sie sich, als Cäsar, durch sein bekanntes zweymaliges Anlanden, ihre Insel, mehr dem Namen als der That nach, römischer Hoheit unterwarf. Die bürgerlichen Kriege machten gar bald, daß man dieser Gegenden vergaß; und erst nach beynah 100 Jahren fing man, unter dem Kayser Claudius, an, von neuem mit Ernst auf diese Eroberung zu denken. — Unter dem Plautius, Scapula, und Sveton siegten die Römer zwar oft; aber die völlige Unterjochung war dem tapfern A. C. 78. Agricola vorbehalten.

Seit diesem Zeitpunkt blieben die Britannier der römischen Herrschaft ruhig unterthan, und bloß die Caledonier (vergebens durch einen starken Wall abgesondert)

stör-



störten zuweilen die Ruh der Provinz. Zwar warfen im dritten Jahrhundert sich verschiedene Statthalter eigenmächtig zu Kaisern auf; aber die Eingebornen selbst dachten nie daran, das römische Joch abzuschütteln.

Doch als im fünften Jahrhundert das zertheilte römische Reich eine Beute der von allen Seiten einfallenden Barbaren ward; da bedurften die abendländische Monarchen ihrer Legionen viel zu sehr in der Nähe, als daß sie dieselben nicht aus Britannien zurück gerufen haben sollten; und die Römer verließen, eine vier Jahrhunderte durch besessene Insel endlich zu großen Mißvergnügen der Einwohner auf immer. A. C. 448.

Der Waffen entwöhnt, gewöhnt andre für sich streiten zu lassen, sahen die muthlosen Britten sich nun völlig den Einfällen ihrer kriegerischen Nachbarn, der Picten und Skoten, Preiß gegeben. — Vergebens rufen sie von neuem die Kaiser im Occident an; vergebens überreichten sie dem Aetius, dem einzigen damaligen Römer, der des Feldherrn-Namens nicht unwerth war, jenes schim-



schimpfliche Schreiben, bekannt unter der Ueberschrift: Seufzer Brittanniens. \*) — Aetius hatte viel zuviel mit dem Attila zu kämpfen, als auf sie hören zu können.

Um ihr Elend vollkommen zu machen zerrühten pelagianische Glaubens- Streitigkeiten sie unter sich selbst: und von innen und außen bestürmt, gaben sie endlich dem schädlichen Rath ihres lasterhaften Oberhauptes, Vortiger, Gehör, die Sachsen um Hülfe anzurufen. — Dies kriegerische Volk vernahm die Einladung gern. Hengist und Horsa, zwey seiner muthigsten Anführer, kamen um einen Versuch zu machen, mit drey Schiffen über das Meer, und durch ihre Hülfe siegten die Britten. Dieser glückliche Anfang ermunterte bald mehrere sächsische Abendtheurer zur Nachfolge. Fünftausend schiften sich in siebzehn Fahrzeugen über, und ihre Tapferkeit ward bald nicht nur

\*) Uns, lautet es, treiben die Barbaren bis ans Meer; Uns wirft das Meer zu den Barbaren zurück. Nichts als die traurige Wahl bleibt uns noch, entweder durchs Schwert, oder, in Wellen zu sterben.



nur den Skoten und Picten, sondern selbst den Britanniern furchtbar.

Mehr als zu schnell entsprach der Erfolg dieser Furcht. Von Germanien aus mit immer neuen Hülfsvölkern verstärkt, warfen sie sich nun selbst über ihre bisherigen Bundesgenossen her, und führten den Krieg so grausam, daß sie die alten Einwohner beynahe ganz vertilgten \*). Ein großer Theil dieser Unglücklichen floh nach Armorica, und gab diesem Lande den noch izt beybehaltnen Namen Bretagne; ein andrer kleiner Rest zog sich nach Cornwall und Wallis, und schüßte sich durch unzugängliche Gebirge.

Von diesem Zeitpunkt an nehmen die verschiedenen kleinen sächsischen Königreiche ihren Anfang. Das erste derselben war Kent, und Hengist selbst sein Stifter. Das nächste gründete Mella, ein anderer sächsischer

A 4

An=

\*) In den meisten Geschichtsbüchern findet man eines Gastmahls erwähnt, wo Hengist den Vortiger nebst 300 seiner vornehmsten Unterthanen durch List getödtet haben soll. Aber die besten englischen Geschichtsschreiber bezweifeln die Wahrheit dieses Vorgebens.



Anführer, und nannte es Sussex. Ihm zur Seite erkämpfte Cerdic sich und seinem Schwarm Wessex, und so folgten diesen dreien nach und nach Northumberland, Mercia, Ostangeln und Essex nach. — Aber freylich führten einige dieser kleinen Königreiche anfangs ganz andere Namen, und bis jetzt kennt man ihre ohnedieß wandelbare Grenzen nicht genau; nur soviel weiß man, daß sie sich damals tief in die östlichen niedrigen Gegenden des heutigen Schottlands erstreckten. — Auch lernten endlich, wiewohl nun zu spät, die Britten von neuem, durch Noth gezwungen, die Kunst sich zu vertheidigen; und machten es ihren Unterdrückern, oder vielmehr Ausrottern hin und wieder so schwer, daß erst nach Verlauf von anderthalb Jahrhunderten die sogenannte Heptarchie völlig gegründet ward.

Raum aber waren die Sachsen ihrer Feinde gänzlich loß, als sie, diese ewigen Kämpfer, sich unter sich selbst zu bekriegen anfiengen. Ganzer zwey hundert Jahre dauerten diese Fehden fort, oft blutig, aber fast immer unwichtig. So, daß Milton  
wohl



wohl sehr Recht hat, wenn er versichert:  
 „Die Gesechte der Habichte und Krähen ver=  
 „dienten eben so gut Geschichtsschreiber, als  
 „die verworrenen Thaten und Schlachten der  
 „sächsischen Heptarchie.,, — Selbst die Men=  
 ge der Regenten-Namen ist für die Absich=  
 ten gegenwärtiger Schrift viel zu groß, und  
 wir wollen daher nur von einem jeden Kö=  
 nigreiche die einzeln Merkwürdigkeiten aus=  
 heben.

Unter den Königen von Kent ist Ethelbert der unvergeßlichste. Er machte alle sächsische Provinzen, Northumberland ausgenommen, seinem Zepter zinsbar; und was ihm noch mehr unterscheidet, ist dieses, daß unter ihm und durch seine Zulassung zuerst das Christenthum eingeführt wurde. — Papst Gregor der Große nemlich schickte, durch die Schönheit einiger englischen Jünglinge zum Mitleiden gegen ihre Mitbrüder bewogen, die sein menschenfreundliches Herz als verdammt ansah, den heiligen Augustin nebst andern Missionarien nach Britannien ab; und Ethelbert, vermählt mit einer christlichen fränkischen Prinzessin, und durch sie

A 5

längst



ft. 616. p.  
C. n.

längst der christlichen Grundsätze kundig, trat ihrer Lehre bald öffentlich bey.

In der Reihe der Könige von Northumberland glänzt Edwins Name. Nie ist ein König mehr von seinen Unterthanen geliebt worden, als er; nie hat man ein würdiger Beyspiel der Gerechtigkeit zu nennen gewußt, als ihn. Als einer seiner auswärtigen Feinde — denn einheimische hatte er keine — Meuchelmörder gegen ihn aus sandte, und der Verräther schon mit dem Dolch in der Hand auf ihn zulief, stürzte sich Lilla, einer seiner Officiere, jedes andern Gewehres beraubt, zwischen den Dolch und ihm, fing den Stoß mit seinem Körper auf, und rettete durch seinen Tod das Leben des geliebten Prinzen. — Eben er wählte nach langer Untersuchung, frey von enthusiastischer Frömmigkeit, das Christenthum, und verbannte den Götzendienst aus seinen Staaten.

ft. c. 723.  
p. C. n.

In Mercia nimmt sich Offa vor allen andern aus, aber nicht immer durch Tugend. Groß im Kriege, besleckte er seinen Ruhm durch Ermordung des Königs von Ostangeln



geln Ethelberths, der freundschaftlich an seinen Hof kam, und um seine Tochter warb. — Weder eine Wallfahrt nach Rom, noch die Stiftung des Peter = Pfennigs konnten seine Gewissensbisse stillen; wohl aber verursachte dieser letztere eine beschwerliche Auflage, die den dreyßigsten Pfennig von den Einkommen eines jeglichen Hauses erpreßte. ft. c. 794.  
p. C. n.

Wessex verschlang endlich unter Egberts Egbert Regierung die übrigen Königreiche insgesammt, oder machte sie wenigstens sich zinsbar. Das Jahr 827 war der Zeitpunkt dieser merkwürdigen Begebenheit, die England mehr Vortheil versprach, als wirklich leistete. Denn von nun an ward dieses Reich dem Aberglauben je mehr und mehr zinsbar: die kriegerische Tapferkeit erlosch in der friedlichen Muße; Unterwürfigkeit gegen Mönche machte die größten Laster wieder gut; Jede Person in geistlicher Kleidung ward in Städten und auf den Landstraßen von einem Schwarm Verehrer umringt, und ihre Worte glichen Drakeln.

Aber nie konnte diese Entnervung dem Staat schädlicher, als eben jetzt seyn. Denn  
faum



kaum hatte Egbert seine Monarchie gegründet; kaum sich aller einheimischen Feinde entschlagen, als ihre Stelle von weit furchtbaren Ausländern eingenommen ward. — Die Strenge mit welcher, einige Zeit vorher, Kayser Karl der Große in Deutschland die sächsischen Kriege geführt hatte, bewog eine Menge der Edelsten und Tapfersten dieses Volkes nach Jütland zu fliehen, wo man sie willig aufnahm. Von da aus beunruhigten sie mit den Dänen und Norwegern verbunden, unter den gemeinen Namen der Normänner, die französischen und englischen Küsten. Die Länge der Zeit und die Religionsänderung der brittischen Sachsen hatte das Band dieser Nationen aufgelöst, und die Angeln litten viel durch die Räubereien ihrer ehemaligen Mitbrüder. Zwar that Egbert ihnen den tapfersten Widerstand, aber er starb viel zu zeitig, als sie auf immer von den Ufern seiner Insel wegscheuchen zu können.

fl. 838. Ethelw. Ihm folgte Ethelwolf, geschickter ein Kloster, als ein Königreich zu regieren. Er war schwach genug, bey Leb-

zei-



zeiten die Herrschaft seiner Länder zu theilen, und so wenig kriegerisch, daß die Einfälle der Normänner unter ihm beynah jährlich wurden. — Es ist wahr, sie wurden oft geschlagen, aber noch öfterer siegten sie; und als er thöricht genug war, mitten in so gefährlichen Zeitläuften, eine Wallfahrt nach Rom zu übernehmen, so sah er bey seiner Rückkehr sich gezwungen, die Hälfte seines Reichs von neuem einem seiner Prinzen abzutreten. st. 857.

Ethelbald, Ethelbert und Ethered, Ethelbald.  
drey seiner Söhne, die ihm nach und nach Ethelbert  
folgten, brachten ihre kurze Regierungen in Ethered.  
unaufhörlichen, für die Nachwelt unwichtigen Kriegen gegen die Dänen zu; Und als st. 771.  
der letzte von ihnen an seinen Wunden starb, erbte Alfred, der jüngste Sohn Ethelwolfs, Alfred.  
das verwüstete Reich.

Billig nennen die Geschichtschreiber diesen Prinz den Großen. Mit fast unglaublicher Tapferkeit schlug er achtmal in einem Jahre die immer wiederkommenden Dänen, und mußte doch endlich, zu schwach für ihre beynah zahllose Menge, als Bauer verkleidet  
in



in den bergichten Gegenden seines Reichs sich verstecken. Kaum aber merkte er, daß der Feind seiner vergessen habe, als er von neuem Volk um sich her sammlete, und die sichern Räuber so unvermuthet überfiel, daß ihm kaum einer entgieng. Ein großer Theil büßte mit dem Leben, die übriggebliebenen verschonte er, und machte sie sich unterwürfig. Vergebens schickte der Norden von neuem seine Schwärme wider ihn aus. Er war der erste, der einsah, daß eine stehende Seemacht der einzige Weg zur Sicherheit sey; mit Hülfe dieser schnitt er den geschlagenen Dänen den Rückweg ab, und zwang sie eben diejenigen Länder, die sie verwüstet, und die er ihnen nun zu Wohnsitzen anwies, anzubauen. — Gleich groß in Kriegs- und Friedenskünsten, theilte er ganz England in Grafschaften, jede Grafschaft in Hunderte, und jedes Hundert in Zehntheile. Er gab zuerst seinem unruhvollen Reich innerliche Sicherheit, führte bürgerliche Gesetze, und bürgerliche Gerichte ein, bezeigte eine unverbrüchliche Achtung für die Freyheit des Volks, suchte ihnen Künste und Wissenschaften beliebt



zu machen, und berief aus allen Ländern Europens die berühmtesten Gelehrten zu sich. Ja! er war selbst Dichter und Schriftsteller, Beförderer der Manufakturen, und Kenner jeder Kunst.

Ihm folgte, nach neun und zwanzig-jähriger Regierung, sein Sohn Eduard Eduard  
der ältere. der ältere, dem Vater am Muth, obschon an Einsicht nicht gleich. Die unruhigen Dänischen Kolonien erhielten ihn ohne Aufhören in Waffen; doch war er glücklich genug, sie immer von neuem zu unterjochen. ft. 925.

Nicht ohne Mühe ward Athelstan, sein Athelstan. natürlicher Sohn, der Erbe des Throns. Indessen dämpfte doch seine Tapferkeit die Unruh gar bald, und der schottische König Constantin, der die Rebellen begünstigt hatte, ward ihm zinsbar. Schon dünkt' er sich sicher, als Anlaf, ein vornehmer nationalisirter Däne, (eben er, — dessen Bruder Constantin geschützt hatte), ihn beynah durch List gefährlicher, als alle bisherige öffentliche Gegner geworden wäre. — Zwar ist diese Geschichte etwas zu lang für einen Auszug, aber



aber doch enthält sie soviel von dem eigenthümlichen Geist, und der Denkungsart des damaligen Zeitalters in sich, daß wir keinen Vorwurf zu verdienen glauben, wenn wir sie hier mittheilen. — Anlaf selbst hatte sich in der Tracht eines Musikanten, nicht nur in Athelstans Lager, sondern selbst bis zu seinem Zelt gewagt, wo ihn der Monarch angehört, und beschenkt hatte. So gewiß er sich zu verrathen fürchtete, wenn er dieß Geschenk ausschlüge, so wenig vermocht' es der Stolz über sich, ein, seiner Meinung nach, so erniedrigendes Denkmal seiner Verkleidung mit zu nehmen; Er vergrub es daher, ungesehen wie er glaubte. — Aber einer seiner ehemaligen Krieger hatte den schon halb erkandten belauscht, und warnte den Athelstan; dieser verwies es seinem Erretter, daß er einem so gefährlichen Feind Raum zu entfliehen vergönnt, empfing aber die edle Antwort: „Wie konnt' ich? war Anlaf nicht „ehemals mein Herr? mußte, wenn ich ihn „tödtete, nicht meine Treue auf immer in deinen Augen verdächtig seyn.“ — Der König fühlte die Wahrheit, vergab, und änderte  
still.



stillschweigend sein Gezelt; eine Vorsicht, die ihm noch in nehmlicher Nacht bey einem unvermutheten Ueberfall das Leben rettete. — Endlich ward seine Herrschaft ruhig, und er von nun an als ein friedlicher Gesetzgeber berühmt und geliebt. — Eines dieser Gesetze, so wenig es auch gehalten werden mochte, ist doch schon hinlänglich genug, von seiner Einsicht ein günstig Zeugniß abzulegen. Es adelte nehmlich jeglichen Kaufmann, der zwey lange Seereisen vollbracht hatte, und war ein trefflich Mittel, den Handelsgeist des Volkes aufzumuntern.

st. 941.

Edmond, Athelstans Bruder, regierte zu kurze Zeit, als um merkwürdig zu werden; und Edred, der zweyte Bruder, wurde vielleicht, (einen ziemlich unbedeutenden Dänen-Krieg ausgenommen), gleiches Schicksal der Vergessenheit gehabt haben; wenn nicht der Name Dunstan seine Epoche unvergeßbar machte. — Dieser Mann, der nachmals soviel Theil an der Regierung nahm, hatte sich durch einsiedlerisch Leben, und durch erdichtete Wunder, den Ruf eines Heiligen erworben. Man erzählte sich damals im gan-

st. 946.  
Edmond.

Edred.

Erster Theil.

B

zen



zen Ernst, daß er den Teufel, bey einem seiner öftern Besuchen, so fest mit glühender Feuerzange bey der Nase angefaßt, daß von dem Brüllen des armen geängsteten Geistes die ganze nachbarliche Gegend wiedergehalten habe; Und weh dem Ungläubigen, der hierbey lächelte! — Als dieser Mann, was er gesucht, wirklich erlangt hatte: Ruhm und Ansehen; so führte er in den Klöstern der Mönche die äußerste Strenge ein, und suchte die Weltgeistlichen zur Entsagung des ehelichen Standes zu zwingen, die aber damals noch kräftigen Widerstand thaten.

ft. 955.

Edwy.

Edwy, ein Sohn Edmonds, erbte den Thron seines Vaters, weil dessen Söhne noch zu zart vom Alter waren. — Er war der liebenswürdigste Jüngling, voll versprechender Anlage; aber er liebte eine weitläufige Anverwandte, Elgiva, und ehelichte sie wider den Willen der Mönche, und des Dunstan. Vergehn genug, um unglücklich zu werden! — Als er an seinem Krönungstage sich auf einige Augenblicke dem Fest entzog, und der unschuldigsten Zärtlichkeit überließ, stürzte Dunstan mit einem zahlreichen Schwarm



Schwarm von Priestern in sein Zimmer, überhäufte ihn mit den schimpflichsten unverständigsten Vorwürfen, und riß ihn mit Gewalt zur Gesellschaft zurück. Ein Schimpf von dieser Art war zu groß, als daß ein junger feuriger Monarch ihn verschmerzen konnte. Er foderte bald darauf, von gerechter Rache entzündet, dem Dunstan, der zugleich königlicher Schatzmeister war, Rechnung seines Amtes halber ab; und als er sich deren weigerte, entsetzte er ihn seiner Würde. — Doch was vermochte dazumal ein beleidigter Priester nicht? — Verbunden mit Odo, dem Erzbischof von Canterbury, wigelte Dunstan das Volk auf, das ihn anbetete; Soldaten von Odo ausgesendet, rissen die unglückliche Königin von der Seite ihres Gemals, verbrannten ihr Gesicht mit glühendem Eisen, und brachten sie nach Irland in gefängliche Haft. — Umsonst empörte Edwy Himmel und Hölle; Er mußte selbst in die Ehescheidung willigen.

Indeß heilten Elgivens Wunden, sie entfloh ihrem Gefängniß und warf mit verjüngter Schönheit sich in die Arme ihres Gemals.



mals. Aber der grausame Odo fing sie von neuem auf; man schnitt ihr die Sehnen entzwey, und sie starb in den entsetzlichsten Schmerzen einiger Tage. — Selbst hiermit noch nicht zufrieden genug, wagte dieser unmenschliche Priester sich auch an Edmunds eigene Person, entsetzte ihn seiner Herrschaft, und krönte öffentlich seinen Bruder Edgar. — Ja, vielleicht war es noch ein Glück für diesen bedauernswürdigen Prinzen, daß ihm bald nachher ein unvermutheter Tod wegnahm.

Edgar. So zart das Alter, in welchem Edgar den Thron bestieg, und so unrechtmäßig seine Krönung selbst war, so sah man doch bald, daß er vorzügliche Herrscher = Talente besaße. — Er war tapfer, ohne den Krieg zu lieben, glücklich wenn er ihn einmal führte; Strenge gegen Aufrührer, und mild gegen seine Unterthanen. — Bey einer Wasser = Spazierfahrt ruderten seinen Rahn acht ihm zinsbaren Könige; und was noch mehr als Muth und Glück seinen Thron befestigte, war das staatskluge Betragen gegen Dunstan und die Mönche. — Er sah ruhig zu, wie dieser fanatische Haufen die Weltgeistlichen



lichen aus allen Klöstern vertrieb, und sie sich zueignete; erhielt aber auch durch ihre Lobeserhebungen Ruhe und Liebe bey seinen Unterthanen. Eben die, die Edwys unschuldige Reigung in die tiefste Hölle verflucht hatten, setzten jetzt Edgarn beynah lebend unter die Heiligen; — Edgarn der mit Gewalt eine Nonne aus ihren Kloster entführt und schändete; Edgarn, der seinen Liebling niederstieß, um dessen Gemahlinn zu ehlichen! — Raum, daß über das erste dieser Verbrechen ein Priester den Mund öffnete; die ganze Strafe, die man ihm aufzulegen beliebte, war, sieben Jahr lang keine Krone tragen zu dürfen.

Unter ihm wurden die Wölfe durch ganz England ausgerottet, und er starb nach einer sechszehnjährigen Herrschaft, die man als eine der allerglücklichsten in der engländischen Geschichte angegeben findet. st. 975.

Sein ältester Prinz, Eduard, mit dem Zunamen der Märtyrer, folgte ihm, obgleich nicht ohne Schwierigkeit; denn Elfrida, seine ehrgeizige Stiefmutter, suchte für ihren eigenen Sohn, Ethelred, den Thron zu erbeuten. — Doch Dunstons Parthey schützte

Eduard  
der Mär-  
tyrer.



Eduarden, und seine Feinde lagen unter. — Nicht lange darauf ward die Sache der unterdrückten Weltgeistlichen von neuem im Bewegung gesetzt, und das ganze Königreich nahm Antheil. Zwar hatten die Mönche auch jetzt einige von den mächtigsten Baronen zu ihren Gegnern; aber sie nahmen, wie gewöhnlich, zu erdichteten Wundern ihre Zuflucht, und drangen um desto glücklicher durch, da der König, von Dankbarkeit und Staatsinteresse bewogen, sie schützte.

Indessen war Eduards Regierung nur von kurzer Dauer; bey dem lebenswürdigsten Charakter hatte er den Fehler, daß er viel zu leicht traute, und als er sich daher einst unvorsichtiger Weise ganz allein auf die Güter seiner feindseligen Stiefmutter, voll wahren Gutmeynens, wagte; ward er bey'm Abschied auf Anstiften derselben von einem ihrer Bedienten tödtlich verwundet; zwar entfloh er noch, aber der Verlust des vielen Blutes machte ihn ohnmächtig, er stürzte, st. 978. blieb an den Steigbügel hängen, und sein rasches Pferd schleifte ihn todt.

Nie-



Niemand machte nun den Sohn Elgивens Kron und Zepter streitig; Er hieß Ethelred, und so sehr man seine Mutter haßte, so traf ihn doch der Vorwurf wegen des Brudermordes nicht im geringsten. — Gleichwohl stürmte unter seiner Regierung ein ganzes Heer von Unglücksfällen über England her. — Die Dänen, ehemals durch Tapferkeit überwunden, und bis ißt mit Eroberung und Festsetzung in der Normandie beschäftigt, erneuerten nunmehr, da ihnen jenes gelungen war, ihre vorigen Einfälle. Der schwache Ethelred wagte es nicht, mit den Waffen in der Hand ihnen zu widerstehen, und erkaufte zu verschiedenen malen durch ansehnliche Summen einen unsichern und kurzen Frieden. — Dieß war nichts anders, als eine Anlockung oft wiederzukommen, und er rüstete sich daher endlich, als ihm die Augen aufgingen, zum Gesechte. Aber die Untreue seiner Großen vermehrte das Elend; er verlor einige Treffen, und der immer tiefer eindringende Feind mußte von neuem weggekauft werden.



Schon lange war eine Menge alter dänischer Geschlechter in England ansässig; Sie stammten von jenen Heeren ab, die Alfred überwunden, und unter seine Unterthanen vertheilt hatte; und sie unterschieden sich, eine geraume Zeit hindurch, so sehr durch ihre Tapferkeit, daß jeder englische Prinz ein Chor von ihnen im Solde hatte. — Auch diese waren jetzt weibisch, und ihre Treue dem Ethelred verdächtig worden; er ertheilte daher den grausamen Befehl, sie allen niederzumetzeln, und es geschah. — Der Ruf davon drang bald nach Dännemark, und gab den Einwohnern neuen Vorwand über England herzufallen. Sie kamen in mächtigen Flotten, siegten, wo sie hinkamen, rächten den Tod ihrer Landsleute aufs grausamste, und erpreßten immer neue unermessliche Summen, ohne nur je an Haltung des versprochenen Friedens zu denken.

Ethelred gab bereits alles verloren, und floh mit Emma, seiner zweyten Gemahlinn, und den jüngern zwey Prinzen, zu seinem Schwiegervater, Richard, Herzog von der Normandie. Aber bald nachher rief ihn  
der



der Tod des dänischen Anführers, Swenn, wieder zurück, und man hoffte durch seinen Fall die Dänen selbst in Unordnung zu bringen. Zu schnell verschwand diese Hoffnung; Canut, der Sohn des furchtbaren Swenns, ward bald furchtbarer als sein Vater selbst. Umsonst, daß Ethelreds ältester Prinz, Edmond, alles versuchte, was nur verzweifelte Tapferkeit versuchen kann; die Untreu der englischen Großen machte Muth und Anschläge zu nichts, und die Geschichte damaliger Zeit brandmarkt vorzüglich unter vielen andern den Namen Edrics, Statthalters von Mercia. st. a. 1016.

— Ethelred starb mitten in diesen fortdauernden Unruhen; das ganze nördliche England gehörte bereits Canuten, und das Reich das Edmond erbte, war beynah kein Reich mehr zu nennen.

Dieser treffliche Prinz war nunmehr König, und sein unbezwinglicher Muth erwarb ihm den Beynamen Ironside oder Eisenseite. Er focht einige Zeit hindurch glücklich gegen den mächtigen Feind, und selbst das Haupttreffen bey Scörston wurde sieghaft für ihn ausgefallen seyn, wenn er nicht von Verrä-

Edmond  
Ironside.



thern umringt gewesen wäre. — Eben diese Treulose machten auch die Schlacht bey Asington verloren; und als der unermüdete König von neuem ein Heer sammlete, und von neuem zum Schlagen sich rüstete, zwangen die englischen und dänische Großen ihre Könige zu einen Vergleich, vermöge dessen Nord-England (oder Mercia, Ostangeln und Northumberland) Canuten, Süd-England hingegen Edmonden verbleiben sollte — Doch dieser Letzte überlebte den Vergleich nicht lange. Verrätherische Meuchelmörder brachten

a. 1017.

Canut der  
Große.

Obgleich Canut im Anfang der Regierung die Freyheiten der Engländer schonte, so schien er doch bald nachher seine Gesinnungen ändern zu wollen. Er ließ viele von den englischen Adel, deren Treue ihm verdächtig zu seyn schien, hinrichten, belegte die heimlichen Verräther Edmonds, selbst den obersten von ihnen, Edric, nicht ausgenommen, mit der Todesstrafe; und drückte



drückte, um seine Dänen zu belohnen, das Land durch erstaunende Auflagen. Aber bald drauf kam dieser weise Prinz zu gelindern Maasregeln zurück, und Dänen und Engländer genossen von nun an gleicher Vorrechte und gleiches Schutzes.

Es waren damals noch zwei Söhne Ethelreds und der Emma, Namens Alfred und Eduard, in der Normandie übrig; beide rüsteten sich auch bereits, um ihr väterliches Reich wieder durch die Waffen zu erobern. — Aber Canut versöhnte sie, oder vielmehr ihren mächtigen Vetter, Richard, Herzog von der Normandie, noch eben zur rechten Zeit, indem er Emma ehlichte, und den Kindern, die aus dieser Ehe erzeugt werden würden, den englischen Thron zu hinterlassen versprach.

Bald darauf endigte er durch englische Hülfsvölker nicht nur einen schwedischen Krieg sieghaft, sondern eroberte, wenige Jahre nachher, durch eben dieselben das ganze Königreich Norwegen. Müde von Siegen glaubte er nunmehr den Standpunkt seines Glücks gefunden zu haben, und ergab sich  
einer



einer so ausschweifenden Frömmigkeit, daß er nicht nur mit verschwendrischer Hand Kirchen, Klöster und Mönche bereicherte, sondern auch selbst eine Wallfahrt nach Rom übernahm. — Seine einzige kriegerische Unternehmung bestand seit der Zeit in einem Zug gegen Malcolm, den schottischen König, der den Tribut verweigert hatte, aber sich viel zu schwach befand, um widerstehn zu können, und daher das Reich für sich und seinen Erben zinsbar machen mußte. Vier Jahr nachher starb Canut, und zufolge seines Testaments erbte Sweyn, der älteste Prinz aus seiner ersten Ehe, Norwegen, Harold, dessen Bruder, England, und Hardicanut, Canuts einziger Sohn mit der Emma, Dänemark.

Harold.  
Harefoot.

Vermöge desjenigen Versprechen das Canut der Große dem Herzog von Normandie Richard gethan hatte, sollte Hardicanut England beherrschen, im Testament aber ward Harold dazu ernannt. Es entstand daher anitz eine öffentliche Trennung. Auf jenes Seite standen die Engländer, auf dieses seiner die Dänen. Man verglich sich zwar endlich über einer Theilung.



lung. Aber Harold brach gar bald diesen Vergleich, überfiel seinen Bruder, und machte sich durch Treulosigkeit zum alleinigen Besitzer Englands. — Ueberhaupt war es ein grausamer Herr, von allen gehaßt, von keinem geliebt. Das beste an seiner Regierung war die kurze Dauer; denn er starb im vierten Jahr. — Den Zunahmen Harefoot bekam er wegen seiner Behendigkeit im Laufen.

a. 1039.

Ihm folgte Hardicanut, doch leider nicht auf den Thron allein, sondern auch in seinen Lasten. Er ließ den Körper Harold's in die Themse werfen, und seine ganze Herrschaft war barbarisch und gewaltthätig. Man freute sich daher laut, als nach zwey Jahren seine Schwelgeren ihm eine Krankheit zuzog, an der er starb.

Hardi-  
canut.

a. 1041.

Sweyn, der älteste Sohn Canut des großen, war König in Norwegen, und also jetzt nicht zugegen. Die Prinzen des Edmonds Tronside waren bis Ungarn verschlagen worden, und doch bedurfte das Reich der baldigen Erwählung eines dasenden Königs. — Man erkohr daher Eduarden (mit den Zunamen, der Bekenner) einen Sohn Ethelreds

Eduard  
der Be-  
kenner.



reds von der Emma, und Stiefbrüder des Hardicanuts, zum Regenten. Ein bloßes Ohngefähr hatte ihn überdieß, da er sonst sich größtentheils in der Normandie aufhielt, eben zu rechter Zeit nach England geführt, und sein Daseyn erleichterte ihm die Thronbesteigung.

Da dieser neue König ein geborner Engländer war, so hoben unter ihm die Innländer von neuem ihr Haupt über die Dänen empor, und wollten vielleicht eben diesen ansehnlichen Vorzug mißbrauchen, als der gütige Monarch es noch zu rechter Zeit wahrnahm. Sein Hauptbestreben gieng sofort auf eine gänzliche Vereinigung, und es gelang ihm auch so gut, daß im kurzen beide Völker einerley Sprache, Sitten und Gesetze führten. — Zwar sah er sich bald drauf, wegen Armuth seiner Krone, genöthigt, die Schenkungen seiner unmittelbaren Vorfahren zu widerrufen; aber auch dieser gefährvolle Versuch gieng glücklich ab, und das ganze Reich schwieg dazu, weil der größte Theil des Verlusts auf die mächtig gewordenen Dänen zurückfiel.

Wie-



Wiewohl nichts ist so wandelbar, als die Zufriedenheit der Reichsstände mit neuen Regenten. Auch Eduard gab bald zu einigen Unwillen Anlaß. — Er hatte durch seinen langen Aufenthalt in der Normandie das Volk dieses Landes lieb gewonnen, und zog eine Menge von dorthier in sein Reich, wo er sie mit Aemtern und Gütern überhäufte. Der mächtige Graf Godwin, das damalige Oberhaupt des englischen Adels, und der Schwiegervater Eduards, sah dieß mit Neid, und nach einigen fruchtlosen Klagen, griff er, (ob gleich unter einem andern Vorwand) zum Waffn. — Aber Eduard hielt ihn so lange durch Traktaten von sich ab, bis er ein mächtiges Heer ihm entgegen stellen konnte; Godwin sah sich nunmehr getäuscht und zu schwach, und floh nach Flandern. — Kaum war er fort, so entließ der unvorsichtige Eduard ganz ruhig Heer und Flotte, und Godwin, der dieß vermuthet hatte, kam schnell wie ein Blitz zurück, sammelte von neuen einen noch stärkern Anhang um sich herum, und machte sich dem Staat so furchtbar, daß der König froh war, auf billige Bedingungen



gungen und durch Wiedereinsetzung des Grafen, Frieden zu erhalten. Beide Theile trauten dieser Hoffreundschaft nicht, und es war ein baldiger Bruch nahe, als die plötzliche Tod des Godwin die Ruh des Staats zu sichern schien.

Ich sage mit Bedacht, schien, denn immer noch mußte Eduarden dieß mächtige Haus furchtbar bleiben. — Auf Harolden, einem der jüngern Söhne Godwins, ruhte der Geist seines Vaters zwiefältig, weil er mit List, Ehrgeiz und Muth, ein einschmeichelndes, edles Wesen verband. — Er war Herr über Wessex, Essex, Kent und Sussex, verschafte, trotz manchem Nebenbuhler, seinem Sohn Eduard die Statthalterschaft von Mercia, und seinem Bruder, Tofti, Northumberland; besaß unermessliche Schätze; und war, was mehr, als dieß alles galt, vom ganzen Reich geliebt, nur von Eduard nicht.

Dieser, der sein Alter herannahen sah, fürchtete billig, daß, wenn er ohne ernannte Erben stürbe, der Thron Harolden anheim fallen würde. Er rief seinem Vetter, Eduard, den Sohn Edmonds Ironside, zu sich  
nach



nach England. Aber dieser Herr starb wenig Tage nach seiner Ankunft, und sein Sohn Edgar war viel zu jung für ein so unruhiges Reich. Nur einer war noch übrig, auf den der Monarch seine Augen richtete, und dieser Einzige war Wilhelm, Herzog von der Normandie und natürlicher Sohn des Herzog Roberts. —

Dieser Herr, der schon längst die gütige Gefinnung des Königs kannte, suchte um so viel mehr von einem ohngefahren Glücksumstand Nutzen zu ziehen. — Harold fiel nemlich auf einer Reise nach der Normandie, durch Sturm verschlagen, in die Hände des Grafen Guy von Ponthieu, und nahm, da dieser ein unermessliches Lösegeld foderte, seine Zuflucht mit Bitten an Wilhelmen. Dieser bewürkte seine Befreyung, verlangte dagegen aber einen Eyd, ihn in künftigen Ansprüchen auf Englands Erbfolge zu unterstützen. Harold, der sich im Gedränge sah, beschwor was man nur haben wollte; war aber kaum loß, als er wieder alles vergaß, und an nichts als an Befestigung in der Liebe seiner Mitbürger dachte.

Erster Theil.

E

Er



Er demüthigte aus dieser Ursache die Waliser, die so oft das platte Land beunruhigten, und als Tosti, sein eigener Bruder, sich durch Grausamkeit den Northumbriern verhaßt machte, und von ihnen vertrieben ward; opferte er gern Blutsfreundschaft und Bruderliebe seiner Politik auf. Kurz, er ward so allgemein angebethet, daß Eduard selbst nicht einmal ein Testament gewagt zu haben scheint, und dahin starb, ohne etwas wegen der Erbfolge zu bestimmen.

Er war ohne Zweifel ein abergläubischer schwacher Herr, von dem sich wenig Lobliches sagen läßt; außer daß er gern Gerechtigkeit handhabte, und die Gesetze seines Landes in ein Buch eintragen ließ. Denn die unverletzte Keuschheit in der er mit seiner Gemahlinn, Editha, trotz der Ehe lebte, und wodurch er sich den Namen eines Bekenners erwarb, die mag ein Mönch an unsrer statt loben! zumal, da sich vielleicht ganz andre weltliche Ursachen von dieser Enthalttsamkeit angeben ließen. Auch war er der Erste, der die lächerliche Gewohnheit der Kropf-Heilung einführte.

Herold



Harold bestieg also den ledigen Thron Harold.  
mit einstimmiger Zufriedenheit, und niemand dachte an Edgarn, den rechtmäßigen Kron-Erben; er ließ Wilhelmen, der ihn an seinen Eyd erinnerte, eine trotzige Antwort sagen, und die Liebe des ganzen Volkes schien seine Herrschaft zu sichern. Aber dennoch entschloß sich Herzog Wilhelm zu einer furchtbaren Rüstung, und auf seiner Seite vereinigte sich eine Menge der vortheilhaftesten Umstände. — Der Muth der Normänner war damals durch ganz Europa berühmt; der Geist der Ritterschaft, der eben um die Zeit seinen höchsten Grad erreicht hatte, trieb eine Menge Abentheurer an, sich, unter Anführung eines so tapfern Kriegers, Ruhm und Erfahrung zu erwerben; Wilhelms Todfeind, Conan, Herzog von Bretagne, starb eben dazumal, und sein Nachfolger erbot sich zu fünftausend Mann Hülfsvölkern. — Die Höfe von Flandern und Anjou unterstützten ihn; Frankreich selbst schwieg, trotz den Regeln der gesunden Staatsflugheit, nicht nur still, sondern schien es sogar gerne zu sehn; — Und von den weiter



entlegenen Mächten erlaubte nicht nur Kaiser Heinrich IV. jedem seiner Unterthanen, Wilhelmen Hülfe zu leisten, sondern der Pabst selbst, dem die Freyheiten der englischen Kirche mißfielen, unterstützte ihn, und ließ den Bann gegen Harold und seine Anhänger ergehen. — Es konnte daher nicht fehlen; Wilhelm mußte nach einigen überwundenen Schwierigkeiten, die ihm seine eigne Landstände machten, mit leichter Mühe ein Heer von sechzigtausend Mann zusammen bringen.

Doch indem er sich hiermit beschäftigte, war bereits der Landflüchtige Tosti, mit Harold Halfager, König von Norwegen, in England eingefallen; und hatte anfangs einigen nicht unglücklichen Fortgang gehabt. Aber bald stieß sein Bruder auf ihn, schlug die Dänen und Norweger in einer Hauptschlacht aus dem Felde, und beide Anführer Tosti und Halfager blieben selbst auf der Wahlstatt.

Kaum war dieser herrliche Sieg erfochten, so erscholl die Nachricht von Wilhelms Landung; die Nachricht von der Dänen Niederlage hatte dieß muthige Heer nicht abgeschreckt;



schreckt; zumal da man wußte, wie sehr dieser blutige Gewinn Haralds Truppen geschwächt habe. — Ueberdies begieng der sonst so kluge König jetzt verschiedene Fehler auf einmal. Er beleidigte seine Officiere durch Vorenthaltung der dänischen Beute, ermüdete sein Heer durch schnelle Märsche, verachtete den klugen Rath seiner Freunde, den Krieg in die Länge zu spielen, wo die verzweifelte Lage in einem fremden Lande Wilhelms Macht gewiß zerrinnen gemacht haben würde, und war endlich, voll Vertrauens auf sein bisheriges Glück, kühn genug, seine eigne Person, von der jetzt alles abhing, auf das Spiel zu setzen.

Der fürchterliche Tag der Schlacht kam; des Abends vorher schmaußten die wilden Engländer, und die scheinheiligen Normänner beteten. — Mit frühem Morgen gieng der Kampf an. Harold, durch die Höhe, auf der sein Heer stand, und durch eignen unbezwinglichen Muth unterstützt, that Wunder der Tapferkeit, und trieb bereits den angreifenden Feind zurück; als Wilhelm, der nichts oder alles gewinnen mußte, eine der



allergefährlichsten Kriegslisten wagte. Er lockte, durch eine verstellte Flucht, Haralds Heer auf das platte Land, und ließ es allda durch seine Reuteren überflügeln, die es mit vielem Vortheil zurücktrieb. Noch einmal versuchte er diese List, und noch einmal gelang sie. Demohngeachtet faßte Harold von neuem festen Fuß, und sammlete alle seine Kräfte, als ein Pfeil diesen eines bessern Schicksals würdigen Helden tödte-  
te. — Sein Heer floh nunmehr, aber auch fliehend wandte es sich noch einmal und erschlug eine Menge unvorsichtiger Verfolger. Wilhelmen selbst waren zwey Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und er hatte bis an funfzehn tausend Mann verloren. Mit Harolden zugleich fielen seine zwey tapfern Brüder, und seinen Leichnam gab Wilhelm großmüthig ohne Entgeld an seine Mutter zurück.

Anmer.



## Anmerkungen über die Angelsäch- sische Regierung.

Die Könige der Sachsen (und also auch der Angelsachsen) waren eigentlich, zumal in den ältern Zeiten, nur Anführer im Kriege, und die ersten unter ihren Bürgern im Frieden. Selbst auf ihrem Kopf stand ein gewisses Wehrgeld, im Fall daß sie jemand umbrächte; und so ansehnlich auch diese Summe war, so zeigt sie doch deutlich, daß man sie mit zu der übrigen Gemeinde rechnete.

Man hielt nicht genau über der Thronfolge. Zwar blieb man gern in der herrschenden Familie; aber oft folgte dem verstorbenen Fürst, statt seines minderjährigen Prinzen, sein Bruder, und diesem alsdann seine eignen Söhne.

Zu allen Zeiten, und in allen Königreichen der Angelsachsen gab es einen gewissen Nationalrath, den man Witanagemot nannte, (welches soviel als Versammlung weiser Männer bedeutet), und dessen Einwilligung zur Festsetzung eines jeden königlichen und



Volks-Gesetz unumgänglich nothwendig war. — Ungewiß aber bleibt man wegen der Glieder, aus denen er bestand. Denn so sicher es auch ist, daß Aebte, Prälaten und Aldermanns (oder Grafen nach damaliger Sitte) den größten Theil desselben ausmachten, so streitet man sich doch über sogenannte Wites, oder weise Männer, deren die Geschichtsschreiber auch hierbey erwähnen. Einige glauben, man solle die Richter, andre, man müsse die Representative der Städte darunter verstehen. — Hume hingegen bezweifelt beides, und will die Besitzer von jeder ansehnlichen Länderey als Glieder dieses Reichsraths angesehen wissen.

Auch noch nach Abschaffung der Heptarchie gab es oft große Vasallen, die eigentlich halbe Könige, und desto gefährlicher waren, weil der Besitz ihrer Macht erblich geworden.

Die Gerechtigkeit ward nur schlecht gehandhabt. Die stolzen Krieger verlachten friedliche Gesetze. Man hatte daher überall gewisse Arten von Clientelen und Bündnissen, wodurch die Mindermächtigen sich zu schützen versuchten.

Die



Die Nation selbst theilte sich in drey Stände: in Edle, Freye und Sklaven. Die Edlen nannte man Thanes, und zwar entweder Königs-Thanes oder geringere Thanes; wovon die letztern von den erstern abhängig gewesen zu seyn scheinen. Die zweyte Klasse der Freyen hieß Coerles, und die Fleißigsten von ihnen beschäftigten sich mit dem Landbau. Am zahlreichsten aber war der Stand der Villains oder Sklaven. Man hatte ihrer zwey Gattungen; Hausflaven, nach Art der Griechen und Römer, und Land- oder Bauer-Sklaven, nach teutscher Sitte; Aber die Herrschaft über sie war nicht uneingeschränkt. Der Herr, der seinen Sklaven einen Leibes Schaden zufügte, mußte ihn freygeben, und eine Geldstrafe erlegen, wenn er ihn getödtet hatte.

Die Städte unterschieden sich nur sehr wenig von den Dörfern. York selbst, oft die zweyte, wenigstens immer die dritte Stadt im ganzen Reiche, enthielt zur Zeit der Eroberung Wilhelms aus der Normandie, nicht mehr als 1418 Familien. Malmesbury sagt auch daher; der normän-



nische Adel verschwende seine Reichthümer durch prächtige Schlösser, der englische durch Gastfreyheit und Wohlleben.

Die Einrichtung der angelsächsischen Regierung war aristokratisch, vermischt mit etwas Demokratie; welche letztre die geringen Bürger zwar nur wenig schützte, aber doch auch die höhern Lords verhinderte, sich allzusehr über den niedern Adel zu erheben.

Die Art wie man das Civilrecht in jeder einzeln Grafschaft handhabte, war einfach. Von den Strafgeldern bekam der Aldermann ein, der König zwey Drittheil Abgaben hatte man wenig; und die ganze Nation ward mehr nach Gewohnheiten, als Gesetzen beherrscht. Die Criminal-Gerichte bestraften den Verbrecher meistens durch Geldbußen, und übersahen fast immer die Privatrachen; obgleich Gesetze der Könige, Alfred, Ina und Edmond Ironside sie einzuschränken, und die Zahl der Fehden zu verringern gesucht hatten.

Das Wehrgeld für den Kopf eines getödteten Königs bestand in dreyßig tausend Thrimfas, (eine Münze, von unbestimmten Werth),



Werth) für den eines Prinzen fünfzehn tausend, eines Bischofs oder Aldermanns acht tausend, eines Scherifs vier tausend, eines Thanes oder Geistlichen zwey tausend, und eines Georles zwey hundert und sechs und sechzig. — Ich führe dieß hier deswegen so umständlich an, weil es die Grade angiebt, nach welchem man in damaligen Zeiten die Stände und Personen schätzte; und es muß uns desto wichtiger seyn, wenn wir in Kent den Preis auf den Kopf eines Erzbischofs höher, als auf des Königs finden. — Wer diese Strafe nicht bezahlen konnte, war außer dem Schutze der Geseze, und die Verwandten des Entleibten konnten ihn nach Willkühr bestrafen. — Was aber einige glauben, als ob dieser Preis nur bey unvorseßlichen Mordthaten Statt gefunden, ist ganz gewiß falsch; die alten teutschen Geseze wußten von dergleichen Unterschieden nichts.

Diebstahl und Räuberey war unter den Angelsachsen sehr gemein, und die Strafe desselben mannichfaltig, aber nie capital. — Wie sollte sie es auch, da selbst Rebellion und Lands-Verrätheren abgekauft werden konnte!

Selt-



Seltsamer, als die Strafe der Verbrechen selbst, waren die Arten von Beweis, deren man sich bey Gerichte bediente. — Man träume sich immerhin ein glückliches Bild von Unschuld und Reiz damaliger Zeiten; sobald man die Bücher der Geschichte in die Hand nimmt, verschwindet es. Ueberall Aberglauben, aus Mangel der gesunden Vernunft eingeführt, und durch lange Dauer verjährt! überall Unwissenheit mit Trügeren vermischt! — Daher die sonderbare Menge von Zeugen, die man damals vor Gerichte aufzustellen pflegte, und die nicht allemal von Wirklichkeit, sondern oft nur von Glaublichkeit einer Sache zeugten; daher das Mittel des Zweykampfs, so ganz der Wildheit des Adels angemessen; daher die seltsamen Drudalien, wo man durchkochendes Wasser, glühendes Eisen, u. s. w. die Unschuld prüfte.

Die Angelsachsen hatten das Feudalrecht in Britannien eingeführt. Bey jeder Gefahr lagen die Kosten der Vertheidigung dem ganzen Lande auf gleiche Art ob. Fünf Hiden stellten allezeit einen Mann; die Georles, (oder Landleute) mußten, mit Waffen versehen,



versehn, der Reihe nach, die Kriegsdienste verrichten; und die Macht des Heeres stieg in ordentlichen Fällen auf funfzig tausend Mann, in außerordentlichen noch einmal so hoch.

Die Einkünfte des Königs bestanden vorzüglich in seinen Domainen, und in den Auflagen der Flecken und Seehäfen in diesen Domainen. Kein Theil dieser Ländereyen, die ziemlich ansehnlich waren, konnte ohne Bewilligung der Stände veräußert werden.

Die Sitten des Volks waren rauh; Künste und Wissenschaften ihnen fremd; Schwelgeren ihr Hauptfehler, und Tapferkeit beynah' ihre einzige Tugend, obgleich auch diese Kraft durch üble Kriegszucht im Dienst des Vaterlands geschwächt ward. Selbst die rauen Normänner behandelten sie, als Barbaren; und redeten in ihren damaligen Geschichtsbüchern, von mancherley Künsten, deren Anfangsgründe sie in dieses Eyland übergebracht hätten. — Doch es ist Zeit einzulerten.

Wil:



---

---

## Wilhelm der Eroberer.

Nichts ging über die Bestürzung der besiegten Sachsen. So groß der eben erlittene Verlust war, so wäre er doch vielleicht noch ersetzbar gewesen, hätte nicht die lange Unterwürfigkeit im dänischen Joch den Nationalgeist geschwächt; oder hätte sich ein Anführer gefunden, der ihn durch seine edle Abkunft und durch seinen Muth wieder angefeuert hätte. — Zwar riefen Edwin und Morcar, die zwey mächtigsten englischen Grafen, den einzigen noch übrigen Sproß des alten königlichen Stammes, den bisher übersehenen Edgar Atheling, zu ihrem König aus. Aber der Feind war schon zu nahe, der Prinz selbst viel zu unthätig, und die Verwirrung zu groß, als daß sich etwas Gutes hoffen ließ.

Indeß nahm Wilhelm, der wohl einsah, daß sein ganzes Heil in der Geschwindigkeit beruhe, Dover ein, und rückte nun in schnellen starken Märschen auf London loß. Die Geistlichen allda nahmen laut seine Parthen, und führten die Bulle des Papstes als  
den



den unleugbarsten Grund von Wilhelms gerechter Sache an. Die Grafen Edwin und Morcar begaben sich voll Verzweiflung in ihre nördliche Ländereyen, und ein ausgeschicktes kleines Corps ward geschlagen. — So viel bedurft' es nicht einmal, um den schwachen Edgar völlig muthlos zu machen. Er ging dem Sieger selbst entgegen, unterwarf sich seiner Gewalt, und bat ihn, den nun erledigten Thron einzunehmen.

Wilhelm sah sich daher in wenig Tagen öffentlich gekrönt; Edwin und Morcar unterwarfen sich ihm, und wurden gnädig empfangen; der reiche Schatz Harolds fiel ihm anheim, und er vertheilte ihn mildreich, obgleich freylich beynah ganz an Kirchen und Mönche. Er führte Gerechtigkeit im Reich, und strenge Mannszucht bey seinem Heer ein; versuchte die Engländer und Normannen durch Ehen unter sich näher zu vereinigen, bestätigte die Freyheiten und Privilegien der eroberten Städte, und nahm im Ganzen mehr den milden Schein eines gesetzmäßigen Prinzen, als jenen den Siegern gewöhnlichen Ernst an.



Zu gleicher Zeit aber sorgte er hinlänglich für Sicherheit und Erhaltung seiner Herrschaft. Er entwafnete das Land, durchschnitt es mit Festungen und Castellen, und bereicherte den Soldat. — So verließ er nach kaum dreymonatlichen Aufenthalt das Reich, dem Anschein nach ganz beruhigt, und nahm den größten Theil des englischen Adels mit sich nach der Normandie, sowohl um durch sie den Glanz seines Hofes zu erhöhen, als auch vorzüglich, um an ihnen Geiseln wegen der Treu der Nation zu haben. Diese neue Unterthanen boten damals, um ihren Monarch zu gefallen, ihr ganzes Vermögen auf, und zeigten sich in einer so glänzenden Pracht, daß die normännischen Schriftsteller nicht ohne Verwunderung davon sprechen können. Aber so gütig auch jetzt noch Wilhelm selbst sich gegen sie betrug, ließen es doch die vornehmsten Normänner ihnen oft mehr als zu deutlich merken, daß man sie als eine Beute des Siegs, im Triumph aufgeführt, betrachte.

Indeß gewann die Lage der Sachen in England selbst ein etwas gefährlicher Ansehn.

Die



Die Statthalter allda verachteten und drückten das Volk, und suchten es, wie man glaubt, mit Absicht zu einem neuen Aufruhr zu reizen, um nur wieder frische Beute zu machen. Ja Hume möchte lieber Wilhelmen selbst anschuldigen, als ob er aus eben dieser Ursache sich sobald aus einem kaum unterjochten Lande wegbegeben habe, um es zu neuen Unruhen zu locken, und alsdann ihm mit Schein des Rechts, alle seine bisherige Freyheiten zu rauben. — Doch dem sey, wie ihm wolle, genug, das Mißvergnügen ward bald allgemein; der König eilte bey der ersten Botschaft nach England, um den Folgen vorzubeugen, und schien von nun an seine englische Unterthanen als seine unversöhnlichen Feinde zu betrachten, bey denen Güte verschwendet seyn würde. Jede kleine Unruhe ward mit so übertriebener Strenge bestraft, daß eben hierdurch der Unmuth mit jedem Tage höher wuchs; Edwin und Morcar selbst stellten sich an die Spitze der Aufrührer, und flehten Schottland und Dänemark um Hülfe an; doch diese blieb aus, und der schnelle siegreiche König

Erster Theil.

D

über-



übereilte sie sobald, daß sie froh waren, nur dem Anschein nach, völlige Vergebung zu erhalten. — Wir übergehn hier eine Menge kleiner Unruhen. Von jeder Seite her, die kaum beruhigt zu seyn schien, gieng ein neues Feuer auf, das aber auch immer wieder bald erstickt ward. Vorzüglich unruhig bezeigten sich die Northumbrier, und Wilhelm, begierig ein schreckendes Beispiel seiner Strenge zu geben, beschloß ihre völlige Ausrottung. Er hielt, was er sich vorgenommen; sein unbarmherziges Heer verwüstete einen Strich Landes von sechzig (engl) Meilen in die Länge, verbrannte jedes Haus, raubte alles Vieh, zerschlug jegliches Ackergeräth, und trieb die Einwohner entweder in die südlichen Gegenden Schottlands, oder ließ sie in den Wäldern, wohin sie sich geflüchtet, elendiglich für Hunger und Kälte umkommen. — Eine Grausamkeit, die England wenigstens um hundert tausend Seelen brachte.

Wilhelm, der sich jetzt völlig wieder Herr über ein Volk sah, das ihn augenscheinlich haßte, schritt nunmehr zu immer größern Gewaltthatigkeiten. Er zog die Gü-  
ter



ter der Eingebornen unter mancherley Vorwänden ein, entkräftete den Adel, gab dessen Schlösser seinen Normännern, und beraubte dadurch jenen aller Mittel sich wieder empor zu heben. Er führte das Feudalrecht auf denjenigen Fuß, wie er's in Frankreich und in der Normandie fand, auch in England ein, theilte alle Landschaften in Baronien, und diese wieder in zweyerley Klassen, wovon die erstere unmittelbar unter dem König stand, die andre aber ihre Güter von den großen Baronen zu Lehn trug. Von der erstern Klasse schloß er die Engländer gänzlich aus, und verband mit ihr die Bischöffe und Aebte. Er befahl, daß diese letztern, gleich den Layen, zu Kriegszeiten eine Anzahl Ritter stellen sollten, und so laut auch Pabst und Geistlichkeit über dieß ungewöhnliche Joch sich beschwerten, blieb er doch gleichgültig dabey, indem er auf nichts dachte, als auch von diesen kirchlichen Würden die Eingebornen auszuschließen. — Er setzte es binnen kurzen glücklich ins Werk, indem er durch Versprechungen mancher Art den päpstlichen Legaten auf seine Seite brachte. Der Erzbischof von Canterbury,



Stigand, ein Mann von den größten Gaben, verlor auf einem ungerechten Synodus Freyheit und Amt, und mit ihm zugleich eine Menge Bischöffe und Aebte, ohne sich irgend eines wichtigen Vergehens schuldig gemacht zu haben; ja es gieng so weit, daß in kurzen außer dem Bischof von Worcester, Wulstan, kein einziger englischer Prälat mehr anzutreffen war; und da die Auswärtigen dem Pabst vorzüglich zugethan waren, so stieg hierdurch die Ergebenheit gegen Rom auf einen sehr hohen Grad.

Selbst die englische Sprache suchte er zu vertilgen oder wenigstens zu verdrängen. Er geboth die Jugend in allen Schulen des Reichs in der französischen \*) zu unterweisen, sich ihrer bey Gericht zu bedienen, und an Hofe nur in ihr zu sprechen. — Hiervon schreibt sich noch heutigen Tags die Mischung beider Sprachen her, und bis tief in die Regierung Eduard III. ward streng über allen diesen Gesetzen gehalten.

Jetzt

\*) Herr Schroeckh scheint mir sehr recht zu haben, wenn er statt französisch lieber normännisch setzen will, welche Sprache eine Mischung vom dänischen und französischen war.



Jetzt erst, durch so mancherley Unge-  
 rechtigkeiten gereizt, entschlossen sich Edwin  
 und Morcar — zu thun, was sie schon längst  
 und mit thätigem Eifer hätten thun sollen, —  
 sich zu empören. — Aber der König siegte  
 wie gewöhnlich. Edwin blieb auf der Flucht,  
 und Morcar fiel in die Hände des Siegers.

Nicht lange nachher empörte sich die  
 Provinz Maine in Frankreich, deren Lehns-  
 herr Wilhelm als Herzog von Normandie  
 war. Der Monarch bot, um sie zu beruhig-  
 en ein Heer von seinen Engländern auf, und  
 diese, um die Liebe ihres Königs wieder zu  
 gewinnen und den ehemaligen Ruf ihrer  
 Tapferkeit zu erneuern, fochten so tapfer,  
 daß Maine bald wieder unterjocht ward. —  
 Aber eben damals schmiedeten einige feinereig-  
 nen Normänner eine Verschwörung in Eng-  
 land gegen den abwesenden Prinz, und  
 sie begann eben gefährlich zu werden, als  
 ein zaghafter Eingeborner, Graf Waltheof,  
 es entdeckte. — Wilhelm eilte daher sogleich  
 herbey und erstickte den angehenden Funksen.

Von nun an besaß dieser Fürst in sofern  
 seine Staaten ruhig, daß keines der neuero-



berten Länder es, trotz des allgemeinen Mißvergnügens, wieder zu einen irgend merkwürdigen Aufruhr bringen konnte. Aber doch erregte ihm das Geschick, das ihn nun schon einmal zum immerwährenden Streiter auserkühr, von andern Seiten her, Unruh genug.

Wir wollen bey den kleinern anfangen. — Gregor VII. bekannter unter den Namen Hildebrand, saß damals auf den päpstlichen Stuhl. Ein Mann, von der unternehmendsten Thätigkeit, stolz, listig, aushaltend. Er nutzte die Vorarbeitungen so mancher von seinen Vorfahren, und die Schwäche der damaligen teutschen Kayser mit so brennendem Eifer, daß er im kurzen sein Haupt hoch über alle katholische Prinzen empor hob. Zwar herrschte damals Heinrich IV. ein unternehmender Fürst, der sich eine Zeitlang muthig genug widersetzte, aber seine mächtigen teutschen Vasallen unterstützten den Pabst, und er sank tiefer herab, als je vor ihm ein teutscher Kayser gesunken war. — Von ihm gieng Gregor zu den übrigen europäischen Königen über, und sein Bannstrahl



strahl ward einem nach dem andern fürchtbarer, als es das Schwert eines weltlichen Siegers nur je werden kann. — Selbst Wilhelm, der mächtigste, stolzeste, und wachsamste Monarch dieses Zeitalters blieb nicht verschont. Gregor foderte den gewöhnlichen Tribut des Peterpfennigs, und die Huldigung wegen Englands von ihm; das erstere ward ihm zugestanden, das zweite aber versagt. Ja, um noch mehr seine Unabhängigkeit zu zeigen, verbot Wilhelm allen englischen Bischöffen bey derjenigen allgemeinen Versammlung zu erscheinen, die eben damals Gregor gegen seine Feinde ausschrieb, und nahm das mit so vielen Eifer bekannt-gemachte Verbot der Priesterehe auch nie anders, als unter gewissen Einschränkungen an \*).

## D 4

## Wich-

\*) Hier können wir unmöglich eine sonderbare Bemerkung, die unter andern Schriftstellern auch Hume hat, ganz überaehn. Von den vielen deshalb gehaltenen Synoden nahmen meistens die jungen Priester den päbstl. Befehl ganz willig an, und nur die Aeltern setzten sich mit Ernst dagegen. — Ein Ereigniß, so ganz unerwartet und sonderbar, daß man schon damals in diesen dunkeln Zeiten darüber nachdachte und schrieb.



Wichtiger waren die Unruhen in Wilhelms eigener Familie. — Er hatte drey Söhne, Robert, Wilhelm und Heinrich. Robert, der älteste unter ihnen, mit dem Zunamen Combarou (seines kurzen Beines halber) besaß allen den Muth zwiefältig, der seiner Familie erblich war, aber auch nicht einen einzigen Gran von der Verstellungskunst seines Vaters. Ehrgeizig, unbeugsam, offen gegen Freund' und Feinde, strebte er sichtbar nach Unabhängigkeit, und verlangte Ausnahme von den väterlichen Befehlen. — Dieser hingegen reizte seinen Sohn noch mehr, weil er an das, der Provinz Maine geleistete Versprechen, ihr Roberten zum Oberhaupt zu geben, mit keiner Sylbe gedachte, und überdieß seinen jüngern Prinzen mit vorzüglicher Liebe begegnete. — Eifersucht konnte daher nicht lange ausbleiben, und ob sie gleich eine ziemliche Zeit hindurch nur im verborgnen glimmte, brach sie doch endlich schnell bey der unbedeutendsten Kleinigkeit in volle Flamme aus.

Die drey Brüder nemlich hatten sich eines Tages zusammen mit Spielen auf das fried-



friedlichste unter einander ergötzt, und aus Scherz fiel es den beiden jüngern ein, Roberten, der ihr Zimmer verließ, und über den Hof gieng, mit Wasser zu besprühen. Er nahm anfangs diese Handlung für das auf, was sie wirklich war, für einen Spaß: Aber einer seiner Höflinge, der es mit ansah, flüsterte ihm kaum ins Ohr, daß diese öffentliche Beleidigung eine ernsthafte Rache verdiene, als der jachzornige Robert den Degen zog, und wüthend auf seine Brüder losstürmte. Umsonst, daß das ganze Schloß in Aufruhr gerieth, umsonst, daß der herbeyeilende Vater Ruhe geboth! Robert klagte laut über diese angebliche Parthenlichkeit, verließ noch diesen Abend den väterlichen Hof, und ergriff öffentlich die Waffen, insgeheim (wie man glaubt) von seiner Mutter aufgemuntert, und unterstützt. Der Adel von Normandie, Maine, Anjou und Bretagne, der ihn liebte, trat einmüthig auf seine Seite, und Wilhelm sah sich genöthigt seine Zuflucht zu den Engländern zu nehmen. Er ließ ein ansehnliches Heer von daher übersetzen, und durch seine überwiegende Kriegserfah-



erfahrenheit brachte er bald seinen aufrührerischen Prinzen so in die Enge, daß er sich in ein Schloß, das ihm der König von Frankreich zum Zufluchtsort darbot, werfen mußte, wo Wilhelm ihn auch belagerte. Hier trug es sich bey einem der oftmaligen hitzigen Ausfälle zu, daß Vater und Sohn auf einander stießen, ohne einander, der verhüllenden Rüstung wegen, zu kennen. Beide fochten tapfer; aber der jüngere Krieger warf doch endlich den ältern vom Pferde, und verwundete ihn am Arm. Jetzt erst erkannte der Sohn die Stimme des Greises, der um Hülfe rief, sprang gerührt vom Pferde, warf sich zu seinen Füßen, und flehte Vergebung. Aber der zornige und stolze König verwarf diese Demuth, gab ihm seinen Fluch, und ritt auf Roberts Pferd, worauf ihn der Prinz ehrerbietig gehoben hatte, wieder seinem Lager zu. Indes hob er doch, vielleicht eben hiedurch heimlich gerührt, bald nachher die Belagerung auf, und versöhnte sich mit ihm; Ja er trug ihm sogar die Anführung des Heeres gegen die unruhigen Schotten auf, die auch der tapfre Robert bald zur Ruhe nöthigte.

Jetzt



Jetzt war also alles rund um Wilhelm herum besänftigt, und er nutzte diese Stille auf eine ihm rühmliche Art. Er ließ durch geschworne Bevollmächtigte alle Ländereien seines Reichs, die Weite eines jeglichen Districts, dessen Besitzer, Lehne, Einkommen, die Zahl der Wiesen, Wälder, Aecker, Unterthanen, Bürger, Bauern und Sklaven untersuchen, und nach einer Arbeit von sechs Jahren sorgfältig aufzeichnen. — Diese Urkunde, das Domesday Buch genannt, ist noch jetzt, als das schätzbarste Ueberbleibsel des Alterthums in der englischen Schatzkammer befindlich.

Desto schädlicher hingegen war dem Reich eine andre Neigung des Königs, seine Liebe zur Jagd. Nicht zufrieden mit den großen Forsten der ehemaligen Beherrscher, verwüstete er in Hampshire bey Winchester, ein Stück Land auf dreißig Meilen weit, trieb die Einwohner aus ihren Gütern, rieß jedes Gebäude, selbst Kirchen und Klöster, darnieder, und erstattete keinem Eigenthümer den erlittenen Schaden. Ja, wer außer ihm in diesen Forsten jagte, verlor seine Augen; —

Eine



Eine desto ungerechtere Strafe, da man in damaligen Zeiten noch den Todtschlag eines Menschen mit einer sehr mäßigen Summe abkaufen konnte.

Als eine Probe von dem ungewöhnlichen Ansehn, das Wilhelm auch über die Geistlichkeit seines Landes behauptet, läßt sich in diesem Zeitpunkt unter andern das Betragen gegen seinen Halbbruder, den Bischof zu Bajeux und Grafen von Kent, Odo anführen. Dieser Prälat, der sich Hoffnung machte, dereinst die dreyfache Krone zu tragen, suchte sich ganz im Stillen mit seinen unermesslichen zusammengehäuften Schätzen aus dem Reiche zu entfernen, und nach Welschland zu ziehn. Doch Wilhelm, der es merkte, nahm ihn, weil seine Bediente hier aus Aberglauben nicht gehorchen wollten, in eigener Person gefangen; umsonst, daß Pabst und Cleriken laut aufschrie! Er antwortete, er habe ihn nicht als Bischof von Bajeux, sondern als Grafen von Kent in Verhaft genommen, und ließ ihn auch lebenslang in demselbigen.

Um die letzte Zeit seiner Regierung ward Wilhelm sehr fett, und da er einst einer Krankheit



heit wegen, verschiedene Wochen hindurch sich bettlägrig halten mußte, spottete Philipp König von Frankreich laut hierüber, sagend: Er müsse ein langes Wochenbett ausstehen, um seines Banstes los zu werden. — Wilhelm war nicht ein Mann, der Scherz von dieser Art unbeleidigt empfand, er ließ ihm daher, sobald er es hörte, die Antwort entbieten: „Sagt meinem Bruder, den König von Frankreich; ich werde im kurzen zur Kirche gehen, und ihm alsdann soviel Lichter nach Notre Dame zum Geschenk bringen, daß er sich wenig darüber freuen solle. — Er hielt's, und fiel mit einem starken Heer in Isle de France ein, wo er aber eben dazumal die Gelegenheit zu seinem Tode fand; Denn sein Pferd sprang einst von ohngefähr auf die Seite, und drückte den alten schwächlichen Monarchen so stark an den Knopf seines Sattels, daß er in eine unheilbare Krankheit verfiel. — Umsonst war ihm Milde gegen Kirchen, Klöster und Gefangene. Er starb, alt drey und sechzig Jahr. — In seinem Testament vermachte er Roberten die Normandie, Wilhelm das Königreich England, und Heinrichen bloß die Güter seiner Mutter. Die

a. 1087.



Die Natur hatte in diesem Fürsten die größten Fähigkeiten vereinigt. Einen unternehmenden Geist, scharfsinnige Klugheit, und unbezwingliche Tapferkeit. Aber Unbeugsamkeit, Ungerechtigkeit und Stolz waren gleich fest mit seinem Charakter vereinigt, und seine Härte artete sehr oft in Grausamkeit aus. — — Sein Unternehmen auf England war das letzte große in seiner Art, daß binnen sieben Jahrhunderten in Europa nach seinem völligen Umfang geglückt ist.

## Wilhelm II.

Wilhelm (mit dem Zunamen Rufus, von der Farbe seines Haars) verließ seinen Vater noch in den letzten Zügen liegend, um sich aufs eiligste des englischen Throns zu versichern, wozu sein Recht, wie er wohl einsah, so manchen Zweifel unterworfen war. Es glückte ihm, er ward gekrönt, und Robert nahm indeß ganz ruhig von der Normandie Besitz. — Aber diese Stille war nur von kurzer Dauer. — Eine Menge normännischer Baronen, die in beiden Ländern ihres vori-



vorigen Königs Güter besaßen, und den der-  
 einstigen Verlust in einem derselben fürchteten,  
 sahen die Trennung der Reiche ungern, und  
 hielten Roberts Anspruch auf die ganze Erb-  
 schaft für ungezweifelt. Ueberdies machte  
 ihn sein Muth und seine Offenherzigkeit be-  
 liebt, ja selbst sein herrschender Fehler, eine  
 ungemeine Trägheit im Frieden, war den  
 stolzen, nach Unabhängigkeit strebenden Ba-  
 ronen angenehm. — Sie verbanden sich da-  
 her, und da sie sich bald Hülfe aus der Nor-  
 mandie versprachen, machten sie bereits den  
 Anfang mit Feindseligkeiten.

Doch Wilhelm, der seine gefährliche Lage  
 wohl einsah, gewann durch falsche Verspre-  
 chungen die Liebe der gebornen Engländer,  
 überfiel die Aufrührer, verjagte die meisten,  
 und beraubte sie ihrer Güter. Raum aber  
 war diese Gefahr vorbey, als er, uneinge-  
 denkt seines Wortes, Volk und Geistlichkeit  
 durch Eingriffe in ihre Rechte zu lauten Mis-  
 vergnügen reizte, und da Roberts nachlässige  
 Regierung die normännischen Barone ziem-  
 lich frech gemacht hatte, auch von ihnen ei-  
 nige auf seine Seite zog, und in die Norman-  
 die



die einfiel. Schon waren die Feindseligkeiten aufs höchste gestiegen, als der Adel der aus oben angeführten Ursachen den Frieden wünschte, beide Theile zu einem Vergleich bewog. Robert trat an ihm einige Städte ab, Wilhelm versprach ihm Maine unterwerfen zu helfen, und beide setzten einander, im Fall eines unbeerbten Absterbens, zu Erben von ihren Domainen ein. —

Heinrich, der dritte Bruder, der es mit Roberten gehalten, sah sich mit Mißvergnügen ganz vergessen, und empörte sich. Beide Brüder belagerten ihn daher mit vereinter Macht in St. Michaelisberg, einer starken Festereße in Normandie, und schon hatten sie ihn durch Wassermangel aufs äußerste gebracht, als Robert sich seiner erbarmte, ihn mit Wasser, und selbst mit einigen Flaschen Wein versorgte. Wilhelm tadelte diese Güte, aber der edlere Herzog antwortete: „Wie? soll ich meinen Bruder durch Durst umkommen lassen? Wo werden wir einen andern hernehmen, wenn er todt ist?“, — Indesß gieng doch die Belagerung fort; Heinrich capitulirte, und da er aller seiner Ländereyen beraubt,



beraubt ward, strich er eine Zeitlang mit wenig Gefährten, und oft in großer Armuth herum.

Robert, der Wilhelmen gänzlich verziehnt hatte, führte die englischen Truppen im Kriege gegen die Schotten an, und zwang den König Malcolm, England zu huldigen. Aber der böseartige Bruder vergaß auch diesen Dienst, erhob neue Streitigkeiten, und fiel bald nachher wieder in Normandie ein; bloß Unruhen in der Provinz Wallis nöthigten ihn nach England zurück zu gehen, und als auch diese gestillt waren, übertäubte der Tumult eines beynah allgemeinen Krieges alle diese bisherigen kleinern. — — Wir müssen hier etwas aushohlen, um deutlich zu seyn.

Schon seit langer Zeit war Palästina und Jerusaleem durch die Araber den Christen entzissen worden; aber doch hatten diese Völker, dultender beynah als Griechen, den wallfahrenden Lateinern gern, für einen kleinen Tribut, ihre Glaubensandachten vergönnt. — Jetzt hingegen waren die Türken, ein tatarisches Volk, Meister von Syrien, und ihre Grausamkeit und Raubsucht erschwerten die Reisen der



Pilgrimme. Diese erfüllten bey ihrer Rückkehr ganz Europa mit Klagen, und schon Gregor VII. hatte unter manchen abentheuerlichen Anschlägen auch den gehegt, die abendländischen Christen gegen die Mahometaner zu vereinen. — Doch hierzu war ein weit geringeres Werkzeug auserlesen.

Peter, der Eremit genannt, von Geburt aus Amiens in Piccardie, hatte, wie manche andre, Drangsale auf seiner Wallfahrt erduldet, und brachte den Pabst Martin II. zuerst auf den Gedanken einer Kreuzfahrt. Er berief zu Placentia eine Versammlung von vier tausend Geistlichen, und dreyßig tausend Weltlichen; der Pabst und der Mönch redeten mit einer schwärmerischen Beredsamkeit zu diesen Haufen; und Fanatismus, ansteckender als irgend eine Seuche, belebte diese Menge, die, unüberlegt genug, einen feyerlichen Krieg gegen die Ungläubigen gelobte. Hiedurch ermuntert, ging Peter jetzt alle Mächte Europens an, und der Pabst berief eine neue Versammlung zu Clermont. Kaum hatten die beide hier ihre Ermahnung wiederholt, als alles Volk, wie mit einem Mun-



Munde, ausrief: „Es ist Gottes Wille! Es ist Gottes Wille!“, und das Kreuz annahm. Von nun an überströmte ganz Europa dieser Eifer. Der allenthalben ausgebreitete kriegerische Geist fand hier ein weites Feld, wohin Wildheit, Raubbegier und Aberglauben zugleich ihn trieben. Alle Geschlechter der Christen hielten den Weg nach Jerusalem, mit dem Schwert in der Hand, für den Weg zum Himmel. Edle und Geringe; Greise, Jünglinge und Knaben nahmen das Kreuz. Selbst Weiber verbargen ihr Geschlecht unter der Rüstung; selbst Missethäter suchten hier Freystätte und Versöhnung. — Kurz die Menge ward so groß, daß die klügern Anführer, von der Größe der Armee ihr Verderben fürchteten und drey hundert tausend Mann, unter Peters und eines gewissen Walters Commando, vorangehen ließen. Dieser wilde Haufen fand meistentheils unterwegs sein Grab. — Ihm folgten die abgerichteten Heere nach; und obgleich auch diese durch mancherley Drangsal geschwächt wurden, so zählte man doch bey der Musterung in den asiatischen Ebenen noch 700, 000 streitbare Männer.



Indeß war Eigennutz auch bey diesen angeblichen Kriegen des Herrn sehr oft im Spiel. Die Päbste brauchten manchen Trupp Kreuzbrüder gegen ihre Privatfeinde; die Klöster gewannen so manches schöne Gut um ein Spottgeld, und die zurückgebliebenen großen Herren fanden Gelegenheit durch Kauf, oder unbeerbten Todesfall, die ansehnlichsten Lehne mit ihrer Krone zu verbinden, und den stolzen, ihnen fürchtbaren Geist des höhern Adels an weit entlegnen Klippen stranden zu sehn. Aber niemand gewann mehr, als König Wilhelm, der sich, trotz aller päpstlichen Bitten, weislich von jeder Verbindung mit diesen romantischen Kriegern fern hielt, und den Enthusiasmus seines Brudes benutzte.

Robert nemlich, durch Tapferkeit und falsch angewandte Großmuth getrieben, war einer der ersten gewesen, der diesen Kreuzzügen beypflichtete, und da ein gewöhnlicher Geldmangel ihn drückte, bot er Wilhelmen seine Domainen für die mäßige Summe von zehn tausend Mark an. Nichts konnte diesem erwünschter seyn. Durch Erpressungen im seinem Lande, die so weit gingen, daß selbst die Kld-



Klöster ihre Silbergeräth einschmelzen mußten, zwang er das Verlangte zusammen, und nahm von Normandie und Maine Besitz. Aber eben hierdurch erwarb er sich von Tag zu Tage mehrern Haß bey der Geistlichkeit, und Anselm, Erzbischof von Canterbury, ein stolzer mürrischer Prälat, verließ nach manchen Streitigkeiten öffentlich das Königreich, um Wilhelmen bey dem Pabst anzuklagen. a. 1096. Urban empfieng ihn zwar, gleich einem Märtyrer für die Religion, und dräute England mit dem Bann; doch alles dieß vermochte wenig über den Monarch, und bis an seinen Tod blieb alles in der bisherigen Gährung.

Von seiner Hitze zeigt unter andern auch folgendes Beyspiel: Er jagte eben in den neuen Forst, als er von einem Aufruhr in der Normandie Nachricht bekam; augenblicklich wandte er sein Pferd, und sprengte bis nach Dartmouth an die Seeküste. Zwar war das Wetter stürmisch, und die Schiffer hielten es für gefährlich, sich noch diesen Tag aufs Wasser zu wagen. Aber es half nichts. Versichernd, daß noch nie ein König ertrun-



ken sey, befahler fortzuseegeln, kam glücklich an, und stillte den Aufstand.

Nicht lange drauf bot ihm Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Poitou, der auch Geld zu einer Cruciate bedurfte, alle seine Domainen zum Pfande an. Der König nahm den Vorschlag an, und war schon im Begriff überzusegeln, um diese reiche Provinzen in Besitz zu nehmen, als ein Ohngefähr seinem Leben und Ehrgeiz ein Ende machte. Er jagte nemlich, und stürzte, als eben sein Begleiter, Walter Tyrrel ein Franzos und guter Bogenschütz, nach einem Reh schoß, das plötzlich aufsprang; Der Pfeil fehlte, sprang von einem Baum ab, traf den König in die Brust, und tödtete ihn. Tyrrel rettete sich durch die Flucht, und der von niemand geliebte Fürst ward nur ganz schlecht beerdigt.

Die Geistlichkeit mahlt diesen Herrn mit den schwärzsten Farben; und obgleich nichts so trügend, als die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller ist, so hat man doch hier keinen Grund, ihnen zu widersprechen. — Er scheint ein gewalthätiger Fürst, treulofer und gefährlicher Nachbar, und  
pflicht-



pflchtvergeßner Bruder gewesen zu seyn. Seine Staatsflugheit war bößartig, und seine Regierung grausam. — Da er nie geheuerathet, konnte er auch keine thronfähige Kinder hinterlassen,

## Heinrich I.

Indeß kämpfte Robert, der rechtmäßige Thronerbe, muthig in Palästina gegen die Türken. Zwar fanden die Cruciaten an den Ufern des Bosphorus noch manches Hinderniß; denn der griechische Kayser Alexis Comnenus, der ehemals selbst der Lateiner Hülfe angefleht hatte, erschreckt jetzt nicht wenig, als er diese zahllose Menge von Kriegern anrücken sahe, die sich zwar für Freunde ausgaben, aber dennoch ihn und seine Unterthanen nur mit Verachtung und Religionshaß ansahen. Er suchte daher durch falsche Wegweiser, durch beschwerliche Märsche, und durch List von aller Art, sie zu schwächen; aber doch drangen sie endlich durch, und eroberten, nach Unterwerfung der benachbarter Länder, Jerusalem selbst, wo sie, trotz



ihres heiligen Namens, Menschenblut in Strömen vergossen. So warfen sie sich noch mit ihren blutigen Waffen vor dem heiligen Grabe nieder, wählten und krönten Gottfried von Bouillon zu ihren Oberhaupt, und errichteten ein neues Königreich.

Von den Anführern hatten sich einige eigene Fürsterthümer erworben, andere kehrten nunmehr mit Ruhm gekrönt wieder nach Hause, und unter diesen befand sich auch Robert. Zu seinem Unglück aber ward er auf den Rückwege durch Italien verliebt, heurathete den Gegenstand seiner Neigung, und brachte in Weichlichkeiten und Festen ein ganzes Jahr zu. Bloß durch diese Unvorsichtigkeit verlor er England, wo aniezt sein jüngerer Bruder, Heinrich, sich auf das eifertigste krönen ließ, durch Geschenk, und Versprechungen von Freyheit, (deren er keine hielt) die Herzen der Engländer zu gewinnen suchte, und, um der Geistlichkeit zu schmeicheln, Anshelmen zurückruft \*). Dem ohngeachtet gerieth Heinrich in nicht geringe

\*) Damals war es, wo Heinrich I. der Geistlichkeit und dem Adel jenen berühmten Freyheitsbrief ertheilte, der nachher unter K. Johannis Regierung zu so viel Streitigkeiten Anlaß gab.



ringe Gefahr, als Robert ungefähr einen Monat nach Wilhelms Tode in der Normandie ankam. Er nahm ohne Schwierigkeit von diesem Herzogthum Besitz, rüstete sich sogleich England wieder zu gewinnen, und sein großer in Palästina erworbener Ruhm, nebst der Liebe seiner Baronen, unterstützten ihn kräftig; ja, vielleicht würde ein großer Theil von Heinrichs eignem Heere ihm zugefallen seyn, wenn nicht Anshelm es in Gehorsam erhalten hätte.

Schon standen beyde Armeen einander im Gesicht, als ein Vergleich vermittelt ward. Robert entsagte in ihm seinen Ansprüchen auf England; Heinrich versprach ihm dagegen eine Jahrgeld von drey tausend Mark, und seinen bisherigen Anhängern Amnestie, nebst Wiedereinsetzung in ihre Güter.

So vortheilhaft dieser Vergleich für Heinrichen war, brach er ihn doch wieder zuerst. Er drückte bald nachher die Freunde seines Bruders, und als dieser unborsichtig genug war, sich nach England zu wagen, ward er so übel empfangen, daß er, aus Besorgniß für seine Freyheit, froh seyn mußte mit Verlust seiner Pension davon zu kommen.



Man sollte denken, Robert würde nach so vielem Unglück endlich vorsichtig geworden seyn; aber nichts weniger als das; er war bloß vor den Krieg gemacht. Im Frieden nachlässig und weichlich, ließ er seinen stolzen Baronen alle mögliche Freyheit, und sein Land ward ein Schauplatz von Gewaltthätigkeit und Rauberey. Der schlaue Heinrich nutzte das Misvergnügen, das nothwendig daraus entstehen mußte, mehr als zu gut, griff zum Waffnen, siegte, und bekam seinen Bruder gefangen, der von nun an den Rest seines Lebens in einer 28jährigen Gefangenschaft zubringen mußte \*)

Heinrich besaß also die ganze Monarchie seines Vaters, aber dennoch war seine folgende Regierung voll Unruhe. Den Anfang machte ein ernstlicher Streit mit dem Pabst, der die Investitur und Vergebung der Kirchen-Aemter sich ausschließend zueignen wollte. Der Monarch behauptete standhaft sein Recht; Anshelm flüchtete zum zweyten mal aus

\*) Eine Menge Schriftsteller behauptet, daß ihn sein grausamer Bruder sogar blenden lassen, aber bey bessern Geschichtsschreibern, wie z. B. bey Hume, findet man nichts hiervon.



aus dem Reiche, und als der König es sich endlich gefallen lassen mußte, die Investitur an Urban II. abzutreten, behielt er sich doch das wichtigste, die Huldigung, bevor.

Indeß wuchs auch Roberts Sohn, Wilhelm heran, und schrie laut über die Ungerechtigkeit seines Vatters, der ihn seiner väterlichen Erbschaft beraube. Ludwig der Dicke, der trotz seiner ehemaligen Freundschaft mit Heinrich, jetzt als König von Frankreich diesen mächtigen Lehnmann fürchtete, und gern die Normandie an einen Minderjährigen gebracht hätte, unterstützte Wilhelmen, und diese Händel dauerten einige Jahre hindurch. Endlich aber schlossen beide Könige einen Vergleich, und der arme Prinz ward vergessen. a. 1119.

Wiewohl was war dieß kleine Glück in Betracht eines weit größern Unfalls, der Heinrich bald nachher traf? — Sein einziger Sohn, auch Wilhelm mit Namen, der eben achtzehn Jahr alt war, und dem die Stände von Normandie schon gehuldigt hatten, wollte nach England überschiffen, und durch Unvorsichtigkeit des Schiffs-Capitains scheiterte. a. 1120.



terte das Fahrzeug, auf dem er sich befand; Zwar war er bereits gerettet, aber das Rufen seiner natürlichen Schwester, der Gräfin von Perche, bewog ihn umzukehren, um auch ihr zu helfen; und die Menge, die mit ihr zugleich ins Boot sprang, machte es sinken, so daß der Prinz nebst hundert und vierzig jungen Edelknechten umkam. Sein Vater ward bey dieser Nachricht ohnmächtig, und man bemerkt, daß er seitdem nie wieder gelacht habe. — Da Heinrich jetzt nur noch eine einzige Tochter, Mathildis, hatte, (Kaiser Heinrich V. und nachher Gottfried von Anjou's Gemahlinn,) so entschloß er sich zu einer zweyten Ehe; aber sie war unfruchtbar; Und eben dadurch wurde Roberts Sohn, Wilhelm, (den K. Ludwig zum Graf von Flandern gemacht,) immer fürchterlicher, und Heinrich stand schon in augenscheinlichen Sorgen wegen neuer Unruhen, als 1128 ein Scharmügel, das dieser Prinz dem Landgraf von Elsaß lieferte, seinem Leben und der Furcht des brittischen Königs ein Ende machte.

Dhn.



Ohngefähr um diese Zeit \*) sandte Pabst Calixt einen Legaten nach England, der sehr heftig gegen die Priester-Ehe eiferte, und es für eine unverzeihliche Sünde erklärte, wenn ein Priester in dem Augenblick drauf, als er von einer Hure aufgestanden, (denn mit diesem ehrbaren Namen belegte er die Frauen der Geistlichen) den Leib Christi zu berühren und einzusegnen wagte. Aber noch in eben dieser Nacht brachen Justiz-Bedienten in ein lüderlich Haus, und fanden den Cardinal bey einer Maitresse im Bette. Ein Zufall, der machte, daß er sich gleich darauf aus dem Reiche fortschlich, und daß die Gesetze wider die Priester-Ehe schlechter als zuvor befolgt wurden.

Heinrich besaß übrigens nach Wilhelms Tode gernhig sein Reich. Er hatte schon vorher seine Tochter Mathilde von den Baronen beider Reiche huldigen lassen; jetzt, da er die Freude genoß, von ihr noch einen Sohn zu erblicken, ließ er diese Ceremonie wiederholen, und starb bald nachher im 67sten Jahre seines Alters.

a. 1127.

1135.

Er

\*) Oder eigentlich zu reden, im Jahr 1125.



Er war gewiß einer der größten englischen Könige. Schön von Person, scherzhaft, beredt und einnehmend im Umgang, klug und tapfer in seinen Handlungen. — Er liebte die Gelehrten, und studierte selbst, ohne Pedant zu seyn. Sein Regiment war gerecht und gütig zugleich. Nur die Art, wie er dazu gelangte, und das Betragen gegen seinen Bruder verdient Tadel. Auch war er in etwas zu hohem Grade ein Liebhaber des Frauenzimmers und der Jagd.

Unter ihm ward Diebstahl und falsches Münzen ein Tod - Verbrechen. Hingegen dauerten die Fehden, und die Freyheiten der Privatrache immer noch fort, und waren noch nicht ganz widergesetzlich.

### Stephan.

Da schon seit einiger Zeit auch in Lehnsgüter das weibliche Geschlecht einer Erbfolge zu genießen angefangen, und alle Baronen zweymal Mathilden gehuldiget hatten, so schien ihr der Thron ungezweifelt offen zu stehn, als auf einmal ein gefährlicher Nebenbuhler losbrach.

Udela,



Adela, Tochter Wilhelms des Eroberers, hatte mit den Grafen von Blois verschiedene Söhne gezeugt, unter denen sich einer, Namens Stephan, vortheilhaft auszeichnete. Der vorige König hatte ihn mit der Erbin des Grafen von Boulogne vermählt, und mit Gütern und Ehrenstellen überhäuft. Durch Thätigkeit und Großmuth erwarb er die Liebe der Baronen und des Volks, und so eifrig er bey Heinrichs Lebzeiten der Königin Mathilda ergeben zu seyn schien, so hatte er doch schon längst seinen Plan entworfen.

Raum war Heinrich todt, so eilte er nach London; das gemeine Volk trat bald auf seine Seite; bey der Geistlichkeit that ihm sein Bruder, Bischof von Winchester, große Dienste; der Primas selbst ward gewonnen, daß er ihn krönte, und obgleich nur wenige Baronen bey seiner Krönung gegenwärtig waren, so widersprach doch wenigstens keiner derselben. Er that jeglichem Stande große Versprechungen, überhäufte die Priester mit Reichthümern, und nahm eine Menge Truppen in Sold. Ja, er erkaufte sich auch aus Rom eine Bulle, die



die sein Recht zur Krone, so gewiß es ein Unding war, doch feyerlich bestätigen half.

Selbst in der Normandie ging es Mathilden nicht glücklicher; Eh man noch von Stephan etwas wußte, sahen sich die dortigen Barone nach einem andern Haupt um, und als sie nachmals das Glück dieses Usurpateurs erfahren, unterwarfen sie sich ihm sogleich. Ja selbst der König von Frankreich erkandte ihn, und verlobte seine Schwester mit Stephans Prinzen. Kurz, Mathilda, nebst ihrem Gemahl Geoffrey, mußten froh seyn, einen Stillstand von zwey Jahren und ein jährlich Gehalt von fünf tausend Mark zu erhalten.

Alles ging daher bis jetzt gut für König Stephan; aber nur zubald änderte sich die Lage der Sachen. — Denn da der neue König sich bey'm Antritt seiner Regierung genöthigt sahe, den Baronen und Geistlichen eine Menge Freyheiten zu ertheilen, und diese sich ihrer trefflich zu manchem Mißbrauch bedienten, ward im kurzen ganz England durch Privatkriege beunruhigt; die gedungenen Truppen selbst lebten von Raube, und auch

Stephan



Stephan handelte im Gegentheil oft gegen Gesetz und Versprechen. Mit Freuden ergriff Robert, Graf von Glocester, König Heinrichs natürlicher Sohn und ein getreuer Freund von Mathilden, diese Gelegenheit zum Friedensbruch, und rief David, König von Schottland, zu Hülfe. Dieser erschien, aber die Grausamkeit seiner Soldaten beleidigte die nördlichen Barone; sie, die vielleicht seine Freunde geworden wären, wurden nun seine Feinde, brachten ein Heer zusammen, und schlugen die Schotten damit völlig aufs Haupt.

1138

Jetzt hätte Stephan sich festsetzen können; aber eben damals stieß er unvorsichtiger Weise die Geistlichkeit für den Kopf, und sein eigener Bruder klagte ihn, als päpstlicher Legat, öffentlich auf einer Synode zu Westminster an; da überdies mitten unter diesen Handeln Mathilda in England landete, und eine Menge von Baronen ihr beystand, so ward im kurzen das ganze Reich zur schrecklichsten Blutbühne, jedes Castel zum Räuberschloß, und beide Partheyen gleich hart

Erster Theil. F von



1141.

von Hungersnoth und jeder Drangsal des Kriegs heimgesucht. Dieß dauerte zwey Jahr hindurch, und man war immer noch beynah um keinen Fuß breit weiter am Ziel, als auf einmal ein unvermutheter Zufall den Krieg zu endigen Hoffnung gab. Stephan nemlich ward von Roberten bey Belagerung des Castels zu Lincoln überfallen, geschlagen, und selbst gefangen. Die Kaiserinn Mathilda ließ sich sogleich zur Königin von England krönen, und Stephens eigener Bruder bewieß sich so sehr als ihren Freund, daß vorzüglich durch seine Hülfe auch London, das bisher am eifrigsten an seinen König hing, sich endlich für Sie erklärte.

Doch ihr hitziger, herrschsüchtiger Geist verdarb bald alles wieder. Da sie Stephan durchaus nicht losgeben, seinem Sohn, trotz der Bitte des erwähnten Bischofs von Winchester, nicht die väterlichen Erblände zukommen lassen, und die Bitten der Londoner um billigere Gesetze nicht hören wollte; so fing der Bischof an auf Wiedereinsetzung seines Bruders zu denken. Er reizte daher die Bürger von London heimlich zum Auf-

ruhr,



ruhr, und als Mathilde fliehen mußte, erklärte er sich öffentlich wieder für Stephan. Eben damals fiel Graf Robert in die Hände der Feinde, und da er die Seele von Mathildens Parthen war, mußte sie, um ihn zu befreien, auch Stephanen losgeben und nach der Normandie flüchten, die sich während dieser Unruhen an ihren Gemahl, den Graf von Anjou, ergeben hatte. — Doch weder dieß, noch der baldige Tod Roberts stillte den bürgerlichen Krieg. Stephan wurde vielmehr nochmals vom Pabst in Bann gethan, weil er seinen Bischöffen verbot, sich bey einer allgemeinen zu Rheims angestellten Versammlung einzufinden, und konnte erst nach vieler angewandter Mühe sich davon losmachen. Ja als endlich beynah beider Parthenen Stärke aufgerieben war, so war es nur das alleräußerste Unermöglichen, das auf einige Zeit einen stillschweigenden Waffenstillstand zuwege brachte.

a. 1148.

Mittlerweile wuchs Heinrich, der Sohn Mathildens, zum Jüngling auf, und machte sich, durch einige Einfälle in England, als einen tapfern Prinz berühmt. Er ward bald darauf



1151.

nicht nur Herzog von Normandie, sondern auch Besitzer von Anjou und Maine, und ehlichte endlich, zu furchtbarer Vergrößerung seiner Macht, Eleonoren, die Erbin von Guienne und Poitou, die zwar ganzer sechszehn Jahr Gemahlinn Ludwig VII. Königs von Frankreich gewesen, jetzt aber von ihm, eines eifersüchtigen Verdachts wegen, den Scheidebrief erhielt. Alles dieß machte von neuem Stephanen gegründete Sorge, und Heinrich säumte auch in der That mit einem blutigen Einfall in England nicht lange. — Schon versah man sich eines entscheidenden Treffens, als die Großen von beiden Seiten einen Vergleich vermittelten, den der Tod des ältesten Sohnes von R. Stephan, Eustaz sehr beförderte. Stephan behielt, vermöge dessen, lebenslang die Krone; die Gerechtigkeit ward unter seinen Namen selbst in den Provinzen verwaltet, die sich an Heinrich ergeben hatten; hingegen folgte ihm sein Sohn Wilhelm nur in Boulogne und den andern väterlichen Ländereyen, und Heinrich auf dem Thron nach. Alle Baronen beschwuren diesen Vergleich,

und



und er blieb ungebrochen bis auf Stephans Tod, der (vielleicht zum Glück) schon das Jahr darauf erfolgte. 2. 1152

England hatte unter diesem König viel Drangsalen erduldet. Und dennoch war es ein Herr voll Thätigkeit und edeln Muth. Er mußte die Liebe seines Volks zu gewinnen, und war nie grausam, so zweifelhaft auch oft die Lage seiner Sachen war. Kurz, er würde gewiß sein Land glücklich gemacht haben, wenn er den Thron geerbt, und nicht usurpirt hätte.

## Heinrich II.

Obgleich ein Sohn von Stephan, Namens Wilhelm, übrig war, so bestieg doch Heinrich ohne Widerrede den englischen Thron. Er gehörte schon damals unter die mächtigsten europäischen Fürsten, denn er besaß Anjou, Touraine, Maine, Normandie, Guienne, Poitou, Saintogne, Auvergne &c. wozu bald nachher noch Bretagne geschlagen ward; kurz mehr als den dritten Theil der ganzen französischen Monarchie. Da nun



jetzt zu diesen allen noch das Königreich Eng-  
land kam, wo die Regenten mehr Gewalt, als  
die französischen hatten, so konnte es nicht feh-  
len, der König von Frankreich mußte wegen die-  
ser überwiegenden Macht in Sorgen gera-  
then. Indessen war es, (sonderbar genug,) eben sie, die den capetischen Stamm rettete,  
und zu seiner nachmaligen Größe erhob.

Die eingeschränkte Gewalt der Feudal-  
Regierung hinderte den König von England  
die Macht seiner Staaten mit bestmöglichen  
Vorthail zu gebrauchen; sie selbst waren, ih-  
rer verschiedenen Sitten und Gesetze wegen,  
nur sehr übel in Einem Körper verbunden,  
und die französischen Lehn-Lande liebten ei-  
nen Monarchen, den sie so selten sahn, auch  
nur sehr wenig. — Hingegen haßten die  
übrigen mächtigen französischen Kron-Va-  
sallen die Engländer; freuten sich, sie vertrie-  
ben zu sehn, und halfen ihren König ohne  
Eifersucht in seinen Kriegen. Auf diese Art  
war es ihm leichter, so viele und große Pro-  
vinzen nach und nach zu erobern, als wenn  
sie einzelnen Herzogen oder Grafen unterwor-  
fen gewesen wären.

Hein.



Heinrichs erste Handlungen versprachen seinem Lande eine Wiederherstellung der Gerechtigkeit und Ruhe, die ihm lange Zeiten hindurch fremd gewesen war. Er dankte sogleich die gemietheten Truppen seines Vorgängers ab, widerrief so manche aus Noth gethane Versprechen Stephans und Mathildens, verbesserte die Münze, und war streng in Handhabung der Gerechtigkeit. — Sein Bruder Gottfried, und nachher die Walliser, suchten zwar seinen Antritt zu beunruhigen; aber er demüthigte beide, und als der erstre starb, bemächtigte er sich der Grafschaft Nanz, die Gottfried durch eigne Wahl des Landes, das seine vorigen Besitzer verjagt hatte, besaß, gleich, als ob es ihm durch Erbrecht zufiele.

Bald drauf verlobte er seinen noch jungen dritten Sohn, Gottfried, mit der gleich jungen Erbin von Bretagne, und erwarb dadurch seinem Hause ein Recht auf dieß wichtige Land, dessen er sich auch wirklich einige Jahr nachher bey Herzogs Conan Tode, als Vormund seines Prinzen annahm, und es zu seinen übrigen Gebieten schlug. — Ja



selbst hiermit nicht zufrieden, machte er, von wegen seiner Großmutter, Ansprüche auf die Grafschaft Thoulouse, gegen ihren damaligen Besitzer Alfonso, den aber der König von Frankreich so eifrig und glücklich schützte, daß Heinrich nichts auszurichten vermochte. — — Wiewohl alle diese Kriege hatten nur sehr wenig gegen denjenigen Streit zu bedeuten, in dem er sich jetzt wagte, und der ihm nachmals mehr als zuviel Unruh und Sorge erweckte.

1161.

Die Geistlichkeit hatte durch Hülfe der Päbste, und einer Menge von ihren eignen Kunstgriffen, sich in den letzten unruhigen Jahren so hoch emporgeschwungen, daß man beynahe fragen konnte, ob der König oder der Erzbischof von Canterbury der höchste Regent im Königreich sey. Sie hatten sich von allen Strafen weltlicher Herrschaft befreit, und nahmen mit jedem Tage an Ansehen und guten Willen dessen zu mißbrauchen zu. Da der bisherige Erzbischof Theobald viel Verdienste um Heinrich II. hatte, so schwieg dieser, so lange er lebte, nahm sich aber vor in Ansehung der Zukunft sicher zu gehn, und



und erhob daher nach dessem Tode seinen Liebling Becket zu dieser Würde.

Becket, der erste Engländer, der in diesem Jahrhundert eine ansehnliche Stelle bekleidete, hatte durch die Gunst des Theobalds anfangs einige wichtige geistliche Aemter erlangt, und gewann auch nachher Heinrichs Vertrauen, der ihn zu seinem Kanzler erhob; außer andern Bedienungen, zwey Baronien schenkte; die Erziehung seines Erbprinzen anvertraute; kurz, mit Wohlthaten und Reichthum überhäufte. — Die Pracht, Ueppigkeit, und Gewalt Becket's übertraf alles, was man je an einem Unterthanen gesehen hatte. Er hielt einen Hof, der dem königlichen wenig nachgab; sein Haus war der Sammelplatz der Barone und Ritter, und er führte sieben hundert derselben dem König auf eigne Kosten nach Thoulouse. Ja, in dem nachfolgenden Kriege unterhielt er zwölf hundert Ritter, und viertausend von ihrem Gefolge, vierzig Tage lang an der Gränze von Normandie. — Da er überdies alles that, was nur der König gewinkt zu haben schien, so glaubte dieser sich sehr wohl vorzu-



sehn, wenn er ihn jetzt zum Erzbischof von Canterbury erhöhe.

Aber nur zu bald wies es sich, daß der sonst so scharfsichtige Heinrich hier einen der größten Fehler gegen Staatsflugheit und Menschenkenntniß begangen habe. Denn kaum hatte Becket diese Würde angetreten, die ihn auf Lebenslang zum Primas Regni machte, und ihm den zweiten Platz im Königreich anwies, als er sein ganzes Betragen änderte, und nach dem Ruf der Heiligkeit und der Liebe des Volks strebte. — Ohne den König zu befragen, entsagte er sogleich seiner Kanzler = Würde, brach jede Verbindung mit weltlichen Aemtern ab, kleidete sich in Sackleinwand, geißelte sich täglich, überhäufte die Geistlichkeit mit Wohlthaten, und ward durch erkünstelte Demuth bald der angebetete Abgott des Pöbels. —

Es konnte nicht fehlen, ein so entschlossener König, und ein so ehrfürchtiger Primas mußten bald an einander gerathen; an Ursachen konnte es nach damaliger Verfassung nicht lange gebrechen. — Die Zügellosigkeit der Geistlichen stieg mit jedem Tage; man



man fand daß nur seit Heinrichs Thronbesteigung hundert Mordthaten von ihnen ungestraft begangen worden, und jetzt hatte sogar ein Mönch die Tochter eines angesehenen Mannes geschändet, und ihren Vater gleich nachher umgebracht, ohne daß Becket zugeben wollte, daß er mit etwas Härtern, als mit Degradation gestraft werden könnte. — Heinrich ließ eine so günstige Gelegenheit nicht ungenützt entschlüpfen. Er berief die Prälaten, und befragte sie ganz kurz: Ob sie von nun an sich den alten Gesetzen und Gebräuchen des Reichs unterwerfen wollten, oder nicht? und als sie sich mit der Ausflucht: Sie behielten sich ihren Orden vor, zu schützen suchten, entließ er sie zornig, nahm Becketen die Schlößer und Ländereyen, die er noch zeither als Kanzler besessen, und berief, mit dem festen Vorsatz, endlich einmal durchzudringen, eine allgemeine Versammlung des Adels und der Prälaten nach Clarendon.

Diese Versammlung ist eine der merkwürdigsten in der mittlern englischen Geschichte. Alle Baronen waren auf königlicher

cher



cher Seite, und die Bischöffe wurden durch diese allgemeine Verbindung in nicht geringe Furcht gejagt. Ihr Widerstand, sahen sie selbst, würde hier vergeblich, und Nachgeben, so ungern sie dran giengen, das beste seyn; Es ward daher die bekandte Constitution von Clarendon aufgesetzt, die aus sechszehn für die Geistlichkeit sehr nachtheiligen Punkten bestand, und von denen wir nur die vorzüglichsten auszeichnen wollen. — Jeder wegen eines Verbrechens angeklagte Geistliche solle vor bürgerlichen Gerichten verhört werden; — Kein Prälat ohne königliche Erlaubniß außerhalb dem Reich gehen; — Keine Appellation höher, als an den König gebracht werden können, es wäre denn daß er es selbst verstattete; — Die Erzbischöffe, Bischöffe 2c. von nun an als Barone des Reichs angesehen werden, alle mit diesem Rang verbundene Vortheile genießen, aber auch seiner Bürden sich nicht entbrechen; — — Die Einkünfte lediger Bisthümer dem König gehören; — Kein Bischof ohne seine Einwilligung erwählt werden können, und jeder gleich nach der  
Cro



Erwählung ihn hulbigen; — Keiner der vornehmen Kron-Vasallen ohne Königs Vorbeswust und Einstimmung in Bann gethan werden; — und was noch mehr von geringerer Bedeutung damit verbunden war.

Artikel von dieser Art waren zu wichtig, als daß die Geistlichkeit ihnen aufrichtig beypflichten konnte; dennoch war Becket der einzige, der laut widersprach, und Unterschrift und Untersiegung verweigerte. Erst spät, erst von allen verlassen bequeme er sich, und als bald drauf der Pabst gegen diese Constitution zu donnern anfieng, war er der erste der absprang, und öffentlich eine ausschweifende Reue über seinen Fehltritt bezeigte. Von nun an suchte Heinrich dem Becket auf das empfindlichste zu kränken. Nach einigen kleinen verdrüßlichen Prozeßen, klagte er ihn öffentlich wegen gebrochener Treue an, ließ ihn mit ziemlicher Unbilligkeit verurtheilen, und alle seine Güter einziehen. — Becket suchte sich durch Bürgschaft zu schützen. Aber umsonst! — Der König erhöhte seine Forderungen, und dehnte sie endlich auf die (nach damaligen Zeiten) unmäßige



ge Summe von vier und vierzig tausend Mark aus. — Der Prälat der sich seinem Untergang so nahe sah, entschloß sich um desto mehr zu muthiger Ausdauerung. — Er ging in die Kirche, ließ bey einer Messe, die er selbst laß, die Communion mit diesen Worten anfangen: Prinzen saßen, und sprachen wider mich, wodurch er sich stillschweigend mit dem heiligen Stephanus verglich, und ging alsdann, mit dem Kreuz in der Hand und in der heiligen Kleidung, auf das Schloß hinauf, wo er im Beyseyn verschiedner Prälaten die Constitution von Clarendon widerrief, und mit Gesung eines noch unerhörten Beyspiels selbst in seiner bürgerlichen Anlegenheit an den Pabst appellirte. Der König ward hiedurch noch mehr erbittert, aber Becket floh wenige Tage nachher in fremder Kleidung aus dem Reich, und die Ungerechtigkeit des königlichen Verfahrens erwarb ihm die Liebe des englischen Volks in einem immer noch höhern Grade. Selbst der König von Frankreich, aus Privathass gegen Heinrich II. vergehend, daß es eine allgemeine Sache der Prin-



Prinzen sey, nahm sich seiner an; und der Pabst Alexander, in dessen Hände er sein Erzbisthum mit Vorgeben renuncierte, daß er es auf eine uncanonische Art von einem Layen erhalten habe, bekleidete ihn nicht nur von neuen damit, sondern gab auch eine eigne Bulle gegen den Richterspruch des Königs heraus. — Zwar hielt die englische Geistlichkeit immer noch fest an Heinrichen; zwar hob dieser letztre sogar den Peterspfennig auf, und schreckte den heiligen Vater durch die Drohung, sich mit Kayser Friedrich dem Rothbart gegen ihn zu verbinden; aber dennoch setzte ihn der noch bevorstehende Bann noch weit größern Verwirrungen aus, und Becket, der zum Legaten über England erklärt ward, zog in dieser wichtigen Bedienung bald die Bischöffe auf seine Seite. — Kurz, im eigentlichen Verstande fürchteten sich beide Partheyen für einander, und es wurden daher sehr häufige Conferenzen veranstaltet, die sich aber alle gar bald wieder zerrissen.

Endlich gab Heinrich nach, und die Bedingungen, unter denen Becket zurück kommen sollte, waren für diesen Prälaten mehr als



zu rühmlich, denn er erhielt unter andern sogar die Freyheit, die indeß zu geistlichen Aemtern in seinen Erzbisthum erhobnen königlichen Anhänger davon wieder zu entsetzen; und der König dagegen hatte, statt aller andern Vortheile nur die Hofnung, künftig vom Interdict und Bann frey zu seyn, und einiger Ruhe zu genießen.

Er irrte, der gute Heinrich; Becket war nicht willens ihn ungekränkt zu lassen, und die erste Gelegenheit war folgende. — Um seinen Ältesten Prinz bey so unruhigen Zeiten der Nachfolge zu versichern, ließ ihn Heinrich, während des Streits, durch den Erzbischof von York krönen; Becket hingegen hatte dieses, weil er es für ein Vorrecht seiner Würde hielt, dem eben erwähnten Prälaten untersagt, und da es doch geschehen, so war ihm jetzt von königlicher Seite eine neue Krönung und völlige Genugthuung versprochen worden. Demohngeachtet traf der Stolz kaum in England ein, als er dem Erzbischof von York, und (als Freunden des Königs) auch dem Bischof von London und Salisbury den Bann ankündigte. Auch hielt



hielt er trotz des Verbots vom Hofe überall einen triumphirenden Einzug, und blitzte auf eine Menge der ersten Minister mit seinem geistlichen Stral immerfort zu.

Heinrich, der geglaubt hatte, daß ein sechsjähriges Exilium diesen stolzen Priester in etwas gedemüthigt haben würde, staunte und zürnte nicht wenig, als er das Gegentheil von den abgesetzten und in Bann gethanen Bischöfen vernahm; Ja er brach sogar in einen unüberlegten Vorwurf gegen seine Bedienten aus, deren Saumseligkeit ihn, wie er sagte, der Wuth eines so herrschsüchtigen Prälaten überließe. — Diese Ausdrücke nahmen vier königliche Bedienten für einen Wink an, und begaben sich eiligst nach Canterbury, wo sie dem Erzbischof vor dem Altar selbst den Kopf spalteten.

den 29.  
Decbr.

Der König, der bereits einige Maasregeln gefaßt hatte, ihn gefänglich einziehen zu lassen, erschreck nicht wenig, als er diese unbesonnene Gewaltthätigkeit vernahm. Er sah im Voraus, daß seine Unschuld nirgends Glauben finden, Becket in wenig Monaten als ein Heiliger verehrt, und Bann und

Erster Theil.

G

In:



Interdict auf England herstürmen würde. Er bezeugte daher öffentlich seine Betrübniß, wollte drey Tage lang weder Speise noch Trank zu sich nehmen, und schickte sogleich eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rom, um den Pabst zu gewinnen. Es hielt schwer vor ihn zu kommen, und noch schwerer, die Bann-Aussprechung zu verhindern. Aber dennoch gelang es endlich, und die Geistlichkeit, vergnügt damit, ihren Becket canonisiren zu können, wandte ihren Zorn von Heinrichs Haupt ab. Der Pabst bestätigte das Vorurtheil durch öffentliche Heiligsprechung, man baute Begräbniße, und ordnete Festtage; Ja man stellte so häufige Wallfahrten zu seinem Grabe an, daß in einem Jahre an die hundert tausend Pilgrimme gezählt wurden. Allem diesen sah der König gelassen zu, fuhr fort dem Pabst zu schmeicheln, und unternahm endlich zu eben dieser Zeit, um sein Volk anderwärts zu beschäftigen, einen Kriegszug nach Irland.

Diese Insel war bis jetzt, in verschiedene Fürstenthümer vertheilt, der tiefsten Barbaren und immerwährenden Unruhen unterwor-



worfen gewesen. Ohne Zweifel mochten die Einwohner desselben brittischen Ursprungs seyn, aber ihre Sitten waren nach so vielen Jahrhunderten noch immer beynahe in der ersten Rauheit. — Obgleich unter ihren kleinen Prinzen sich immer einer befand, der den Anführer in gemeinschaftlichen Kriegen vorstellte, und daher auch mächtiger und angesehen, als seine Mitbrüder war, so erstreckte sich seine Macht doch nicht bis dahin, daß er etwa durch Gesetze Ordnung und Ruhe einzuführen vermocht hätte. — Nun hatte schon 1156 Pabst Hadrian II. vermöge einer Bulle, Heinrich zu einem Feldzug gegen sie aufgemuntert; aber dieser hatte dazumal noch zuviel auf dem festen Lande zu thun, als daran denken zu können; und bald darauf zeigte sich auch eine leichtre und weniger gefährliche Gelegenheit. — — Eigne Uneinigkeiten zerrütteten, wie gewöhnlich, Irland. Dermot, vertriebener König von Leinster \*) suchte bey dem englischen Monarchen, und nach dessen Verweigerung bey einigen seiner Vasallen, Hülfe. Diese letztern, die

G 2

sich

\*) Name einer Hauptprovinz von Irland.



sich Vortheile davon versprachen und selbst von ihren Lehnsherren aufgemuntert wurden, brachten einige Mannschaft zusammen; der mächtigste von ihnen, Richard, Graf von Strigul, ehlichte Dermots Tochter; ihre Waffen siegten aller Orten, und Richard war nach dem Tode seines Schwiegervaters beynah schon Herr der ganzen Insel, als der eifersüchtige König alle Engländer zurück zu berufen, und in eigener Person Irland anzugreifen beschloß. Aber Richards Unterwürfigkeit verhinderte das erstere. — Heinrich fand bey seinem Anlanden die Irländer schon so entkräftet, daß er sich nur huldigen zu lassen brauchte, und nach wenig Monaten wieder nach England zurück kehrte; nachdem er Richarden mit der Würde eines Seneschals bekleidet. — — —  
 Indes blieb doch diese Insel lange noch rauh und unwichtig; zu arm, als die Unterhaltung eines stehenden Heeres zu verdienen, nie ganz ruhig, und nie ganz unterjocht; bis endlich unter der Regierung der Elisabeth und Jacobs I. auch auf sie mehrere Rücksicht genommen ward.

Während dieser unwichtigen Händel waren zwey päpstliche Legaten, die die Streitigkeiten

ten



ten wegen Becket zu Ende bringen sollten, in Normandie angelangt, und luden den König zu sich. Er erschien, verwarf ihre anfangs ausschweifenden Forderungen, und schloß endlich einen noch ziemlich vortheilhaften Vergleich; dessen Hauptpunkte in Angelobung einer dreijährigen Kruciate, und in Verstattung der kirchlichen Appellation, in so fern sie nicht wider die Rechte seiner Krone ginge, bestunden.

Heinrichs Macht und Glück schien nunmehr auf dem höchsten Gipfel gekommen zu seyn. Alles um ihn war ruhig; aus dem gefährlichsten Handel hatte er sich mit Ehren gewickelt; seine Familie war groß und glänzend; sein ältester Sohn schon zum König gesalbt, und die übrigen drey zu Herren über Guienne, Bretagne und Irroland ausersehn. — Aber eben diese Größe erweckte den Neid aller Nachbarn, und eben das, was sein größter Stolz war, seine zahlreiche männliche Abkunft, verbitterte sein noch rückständiges Leben.

Der junge Heinrich, der jetzt zu seinen männlichen Jahren gelangt war, machte sich



durch Leutseligkeit, Muth und Pracht überall beliebt; aber mit eben diesen liebenswürdigen Eigenschaften verband er einen Ehrgeiz, der in der Folge gefährlich zu werden drohte. Schon damals, als er gesalbt ward, und der König sein Vater, um den Glanz der Ceremonie zu erhöhen, ihm bey der Tafel aufwartete, sagend: Wie sey ein König königlicher bedient worden; ertheilt' er die stolze zweydeutige Antwort: „Er sehe darin-  
nen nichts so außerordentliches, daß der Sohn eines Grafen dem Sohn eines Königs aufwarte.“ Nichts war wohl leichter, als einen Herrn von dieser Denkungsart zu überzeugen, daß sein Vater ihm durch Ausschließung an wirklicher Regierung Unrecht thäte, und sein Schwiegervater, der König von Frankreich, unterließ bey einem Besuch, den der junge Heinrich in Paris ablegte, keine der listigsten Aufhebungen. — Ueberdies war die Mutter dieser vier Prinzen, Eleonor von Guienne, jetzt eben das gegen Heinrich, was ihr erster Gemahl mit gleichem Recht gegen sie gewesen war, — eifersüchtig. Sie theilte ihr Mißvergnügen den ältesten drey  
Söh-



Söhnen mit, überredete selbige, daß sie schon jetzt Recht auf die ihnen dereinst bestimmten Länder hätten, und bewog sie, sich heimlich an den französischen Hof zu flüchten. 1173. Ja, sie selbst wollte in Mannskleibern folgen, ward aber ergriffen, und in Verwahrung gebracht. König Heinrichs II. Kummer über diese unnatürliche Empörung seiner von ihm so geliebten Söhne, glich dem Erstaunen von ganz Europa; drey Knaben beynah noch, gegen einen so großen Monarchen! die ungerechtesten Forderungen zum Dank für die zärtlichste Liebe.

Heinrich II. nahm seine Zuflucht zum Pabst; der Bann erging wider die Undankbaren, aber vergebens, und der König mußte seine Zuflucht nicht nur zum Waffsen, sondern auch zu einem sehr verzweifelten Mittel nehmen.

Seine Barone nemlich, einer so wachsammen Regierung müde, hofen bey jungen Prinzen mehr Freyheit und Ansehn; die Grafen von Leicester und Chester erklärten sich öffentlich gegen ihn; Ludwig VII. von Frankreich, Philipp, Graf von Flandern, Mathias, Graf von Boulogne, und andre mehr, schlu-



gen sich zu den drey Söhnen, und Wilhelm König von Schottland machte sich anheischig, Heinrich binnen kurzen mit einem starken Heere anzugreifen. — — Durch so große Anstalten bekümmert, nahm Heinrich eine Menge von den herumstreifenden Räuberbanden, die man Brabansons nannte, in ordentlichen Sold, und verband mit ihnen, (deren Zahl sich bis auf zwanzig tausend erstreckte,) die wenigen Truppen einiger Baronen von geprüfter Treue. — — Er setzte sogleich nach Frankreich über, wo Ludwig schon die Feindseligkeiten angefangen, und sich zur Zeit eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen gehabt hatte; Aber sobald Heinrich selbst erschien, wandte sich das Glück; die Rebellen verlohren eine ansehnliche Schlacht bey Dol, und Bretagne ward beruhigt. Demohngeachtet bot der Sieger die Hand zu Unterhandlungen, und beide Könige besprachen sich bey Gisors,

Heinrich II. hatte hier das Herzeleid seine drey Söhne im Gefolge seines Todesfeinds zu erblicken. Er that alles was ein Vater thun kann, um sie zur Rückkehr zu bewegen.



wegen. Er bot Heinrich, seinen ältern Prinz, die Hälfte von den Einkünften der Normandie, oder des Königreichs England und einige feste Plätze in beiden Provinzen; Richard ein Gleiches in Guienne, und Gottfried ganz Bretagne (das ihm allerdings von wegen seiner Gemahlinn gehörte) an; Ja, er versprach auch noch überdieß Zuzug, wenn sie nur foderten. — Doch sie blieben halbstarrig, und die Wuth des Grafen von Leicester, der, bey den heftigsten Vorwürfen gegen seinen rechtmäßigen König, sogar die Hand an den Degen legte, zerriß die Traktaten.

Jetzt war England selbst in Gefahr. Der König von Schottland fiel in Northumberland, und der Graf von Leicester in Suffolk ein, und obgleich der erstre, als Richard von Lucy, Protektor von England, ihm entgegen ging, sich zurückzog, und der zweyte nicht nur geschlagen, sondern auch selbst gefangen ward, so ergriffen doch eine ganze Menge von seinen Freunden die Waffen und auch Wilhelm fiel von neuen mit einer



ungeheuern Armee, die man auf achtzig tausend Mann schätzte, in die nördlichen Provinzen ein.

Heinrich, dem sehr viel daran gelegen war, England von Grund aus zu beruhigen, und der wußte, wie viel der Aberglauben über die Seelen des Volks vermöge, entschloß sich jetzt seinem todten Feinde, Becket, ein Opfer zu bringen. Er wallfahrte nicht nur barfuß zu seinem Grabe, und wachte unter Fasten und Beten bey demselbigen, sondern er ließ sich sogar von dem dasigen Kapitel Mönche geißeln; und weil er bald drauf die Nachricht erhielt, daß an dem nemlichen Tage sein Heer über die Schotten einen Haupt-Sieg erfochten habe, so sah der Pöbel (ein Wort, das damals, nach seinem eigentlichen Verstande, beynebh alle Einwohner Englands in sich begriff,) dieß für ein Zeichen an, daß er mit dem Himmel und also auch mit Becket sich ausgesöhnt habe.

[1174.]

R. Wilhelm selbst war in diesem erwähnten Treffen (bey Alnwick) gefangen worden. Sein Fall schlug die Hofnung der Rebellen völlig darnieder; ganz England ward wieder  
der



der ruhig; die Geistlichkeit erhob den Befehl und den König mit gleichen Lobsprüchen; der junge Heinrich, und der Graf von Flandern, die eben mit einem großen Heer sich nach England einschifften, ließen bey dieser Nachricht ihr Vorhaben schwinden, und Ludwig VII. der vergebens Rouen belagert hatte, bot die Hand zum Vergleich. — Jetzt waren die Bedingungen nicht mehr die vorigen. Die aufrührischen Prinzen erhielten bloß Jahrgehälter, und einige feste Plätze; ihre Anhänger Amnestie, und Wilhelm seine Freyheit, nachdem er verschiedene Festungen abgetreten, und nebst seinen Baronen Heinrichen gehuldigt hatte. — Die erste große Gewalt, die England über Schottland erhielt!

Heinrich II. genoß nun einige Zeit hindurch ungestört der so mühsam erkämpften Ruhe, und wendete sie zu einer Menge nützlicher Anordnungen an. — Er vergrößerte die auf Diebstahl, Mord, falsches Münzen zc. gesetzten Strafen; verringerte das Ansehn der Ordalien; theilte sein Reich in verschiedene festbestimmte Theile, bestellte herumreisende



sende Richter; sorgte für den gehörigen Vertheidigungsstand im Ereignungs-Fall eines Krieges, und ließ dagegen eine Menge adelicher Raubschlösser und verdächtiger Bestungen schleifen.

1180. Aber leider! diese Ruhe dauerte nicht lange. Philipp II. (bekannter unter dem Beynamen August) ward König von Frankreich. Heinrich war anfangs so sehr sein Freund, daß er auch verschiedene Streitigkeiten in der Familie des jungen Königs zu dessen Vortheil schlichtete; doch der Dank, den er bald drauf erhielt, war nicht der beste. Sein unruhiger ältester Prinz erregte von neuen Handel, floh nach Paris, und ward allda mit offenen Armen empfangen, ob er gleich bald drauf sich, seines Unvermögens halber, nachzugeben genöthigt sah. — Kaum war dieß vorbey, so kam die Reih der Empörung an Richarden, der seinen ältern Bruder wegen Guienne nicht huldigen wollte. Der alte Vater suchte eine Versöhnung zu bewerkstelligen, aber bey genauerer Untersuchung entdeckte er, daß alle drey sich von neuen gegen ihn verbunden hätten, und der ältere Prinz war



war wirklich schon wieder im Begriff die Waffen zu ergreifen, als ihn eine plötzliche Krankheit überfiel und hinriß. Da er ohne Kinder starb, ward Richard sein Erbe, und der Vater verlangte, daß er dagegen Guienne an den jüngsten Sohn, Johann, abtreten sollte. Erst nach vieler Mühe konnte es dahin gebracht werden, und eh es noch ganz zu stande kam, lehnte sich Gottfried, der schlimmste von allen, auf, forderte Anjou für sich, und floh, da es ihm verweigert ward, nach Paris, wo er sich zum Kriege rüstete, aber eh es noch dazu kam, in einem Turnier sein Leben einbüßte. — Er hinterließ eine schwangere Wittwe, von der der nachmals so merkwürdige Arthur geboren ward; und obgleich Philipp die Vormundschaft als Lehnsherr forderte, blieb doch Bretagne fest bey Heinrichen.

Mitten unter so manchen Unruhen erschien ein andrer wichtiger Gegenstand. Die Kreuzzüge hatten von Anfang her Europa viel Blut gekostet, und in Asien wenig erworben. Jetzt ging auf einmal alles verloren. Saladin, ein tapfrer und kluger Prinz, hatte



1188.

hatte wenig Mühe ein kleines und unter sich selbst unruhiges Reich zu erobern, und Jerusalem fiel nach schwachem Widerstand in seine Hände. Die ganze westliche Christenheit erbehte bey diesem Unfall; der Pabst bewegte Himmel und Hölle, und unter einer großen Menge minder mächtiger Fürsten nahmen auch die Könige von England und Frankreich das Kreuz an. — Da beides Feldherren von bekanntem Muth und geprüfter Klugheit waren, so versprach man sich nicht wenig von ihnen, als Richard die ganze Unternehmung rückgängig machte. — Es sey aus Neid gegen seines Vaters Ruhm, es sey aus andern Ursachen, kurz er verband sich mit Philippen gegen ihn, und es kam zum Kriege. Zwar ärgerte sich ganz Europa an einem Streite, der ein so heilig geachtetes Vorhaben hindre; zwar that der Pabst Richard in Bann, und drohte Philippen mit dem Interdict; aber dennoch wurden alle deshalb gehaltenen Conferenzen unverrichteter Sache zerrissen, und Philipps und Richards Forderungen waren zu unmaßig, als erfüllt werden zu können. — — Eine der vorzüglichsten



sten Beschuldigungen war, daß Heinrich II. die Braut Richards, und Schwester R. Philipps, seinem Sohn vorenthalte, weil er sie selbst liebe, und so unbillig sie auch wahrscheinlicherweise bey Heinrichs Alter und Klugheit gewesen seyn mag, so scheinen doch viele Schriftsteller damaliger Zeiten ihr Glauben bezumessen.

Trotz ihrer Ungerechtigkeit hatten auch jetzt die Verbündeten Glück; Heinrich verlor durch Treulosigkeit seiner Unterthanen eine Stadt nach der andern, und er sah sich endlich genöthigt, einen Frieden unter sehr kränkenden Bedingungen einzugehn. — Richard nemlich sollte Alicen ehlichen, und bey seines Vaters Lebzeiten die Huldigung von allen Landen empfangen; Heinrich sollte zwanzig tausend Mark als Kriegskosten an Frankreich abliefern, den Anhängern Richards verzeihen, und seine Barone schwören lassen, daß sie, wofern er einen dieser Punkte übertrete, sich wider ihn selbst, mit Richarden und Philippen vereinigen wollten.

Schon dieß Herzeleid war mehr als zu schmerzlich für einen Monarchen, der des  
 Ele



Sieges so gewohnt war, und doch stand ihm noch ein härteres bevor; denn als er das Verzeichniß der mit Richard verbündeten Barone foderte, erschrak er nicht wenig, als er den Namen seines jüngsten Sohnes, Johann, oben an stehen sah. Immer war dieser bisher sein Liebling gewesen; immer hatte er ihn mit einer Unterscheidung behandelt, die selbst Richards Eifersucht erregt hatte; und doch jetzt auch dieser gegen ihn! — — Länger konnte sich sein Schmerz nicht halten; Er brach in die heftigsten Ausdrücke der Verzweiflung aus, verwünschte den Tag seiner Geburt, und belegte seine undankbaren Kinder mit einem Fluch, zu dessen Zurücknehmung er sich nie bewegen ließ. Ja! sein Herz, ganz für Liebe und Freundschaft gemacht, ward durch alles dieß unverdiente Ungemach so sehr angegriffen, daß er wenig Tage drauf in ein langsames Fieber verfiel, und starb, nachdem er acht und funfzig Jahr gelebt und fünf und dreyßig regiert hatte.

ft. 1189. d.  
6. July.

Heinrich war der größte Prinz seiner Zeit, und der mächtigste unter allen, die je vor ihn den englischen Thron besaßen. Gütig, klug, tapfer,



tapfer, streng ohne Härte, mäßig ohne mürrisch zu seyn, ein standhafter Freund, und edler Gegner, ein sanftmüthiger Vater, und staatskundiger Monarch, kurz ohne Fehler bey nah, — wenn man die Liebe ausnimmt. — Er schätzte die Gelehrsamkeit, war selbst in den Wissenschaften erfahren, und verpflanzte sie sorgfältig in seine Staaten. Er suchte die öffentliche Sicherheit, die fast ganz unter seinem Vorgänger dahin geschwunden war, wieder herzustellen, verbesserte den Kriegszustand und die unsichern Feudal-Truppen, und demüthigte den Stolz der Geistlichen.

Rechte Söhne hinterließ er zwey: Richard, der ihm in der Regierung folgte, und Johann, der gar kein Land erbte, (woher auch sein Beyname, Lackland entstanden,) ob er ihm gleich anfangs einen ansehnlichen Theil seiner großen Gebiete zugebracht hatte.

## Richard I.

Richard hatte bey der Nachricht von dem Tode seines Vaters eine Reue bezeugt,  
 Erster Theil. H die



die so groß war, daß man bey einem Mann von seinen heftigen Leidenschaften, und der so ganz frey von Verstellungskunst war, nicht an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte; Jetzt gab er bey seiner Thronbesteigung einen neuen Beweis, denn er verbannte alle seine ehemaligen Anhänger und bösen Zuflüchter, und empfing Heinrichs II. Freunde mit offenen Armen. — Aber unbedachtsam war seine Güte gegen den bössartigen Johann, den er mit Jahrgeldern, Gütern und Aemtern überhäufte, und ihm nicht mehr als sechs Grafschaften auf einmal schenkte; denn eben, indem er ihn zu gewinnen suchte, gab er ihm Macht genug, um nächstens abzutreten.

Richard, der vom ersten Augenblicke seiner Herrschaft an, auf einen Kreuzzug dachte, zeigte einen Eifer gegen die Ungläubigen, den der Pöbel gar bald zu einem großen Blutbade mißbrauchte. Die Juden nemlich hatten sich unter der vorigen Regierung so gemehrt und bereichert, daß das ganze Volk sie haßte. Mehr bedurfte es nicht; denn Gelegenheit findet der bald, der sie sucht. — Noch am Krönungstag erregten die Londoner Bürger einen Auf-



Aufstand, und tödteten eine Menge derselben; diese Wuth steckte die andern Städte an, und in York erwürgten fünf hundert dieser Unglücklichen ihre eignen Weiber und Kinder, und verbrannten sich mit ihren Häusern.

Der neue König, der Geld zu seiner Crusade nöthig hatte, griff zu einem verderblichen Mittel, er machte alle Aemter in seinem Reich verkaufbar, und erließ sogar die wichtige Vasallenschaft von Schottland für die kleine Summe von 10,000 Mark. Sein eignes Land erlitt eine Menge Bedrückungen, und die Reichen wurden durch angebliche Vorstreckungen beynah ganz heruntergebracht.

Ben allen dem war es nicht Aberglaube, es war bloß Ruhmsucht, die Richarden zu diesem Kreuzzug bewog; Er war sonst gar nicht der Mann, dem Religion werth war. Als ihn daher einer der eifrigsten Kreuzprediger ermahnte, zuvor seine drey Lieblingstöchter, Stolz, Habsucht und Wollust zu verabschieden, antwortete er lachend: „Für alle drey ist schon gesorgt. Die erste will ich den Tempelherren, die zweyte den Benedictinern, und



„die dritte meinen Prälaten verehren. Da er Johannem doch nicht ganz traute, so ließ er ihn einen Eid schwören, sich indeß ruhig zu halten, ernannte zwey Verweser seines Reichs und brach endlich auf.

1190.

Zu Bezelay, ohnweit Burgunds Gränze, vereinigte er seine Macht mit Philipps Heer, und beide fanden sich zusammen an die hundert tausend Mann stark. Sie wiederholten sich hier wechselseitige Freundschaftsver Sicherungen, gingen auf getheiltem Wege nach Marseille, und stachen von da in die See.

Aber freylich konnten zwischen zwey so ehrgeizigen Monarchen Ursachen zu Eifersucht und Zwist nicht lange ausbleiben; Und schon bey ihren Aufenthalt in Sicilien finden wir die ersten Spuren.

Hier herrschte damals Tancred, als Usurpateur, und hatte Johannem, die Schwester Richards und Gemahlinn des letzten Königs, ins Gefängniß geworfen. Ob er sie nun gleich bey Annäherung der Cruciaten in Freyheit setzte, so traute doch kein Theil dem andern gänzlich, und Tancred hielt es  
sei=



seines Orts für das beste, sich um die Freundschaft König Philipps zu bewerben. — — Es mißlang ihm nicht ganz, und dieser Monarch, bey dem sich schon einiger Meid regte, nahm sich Lancreds Sache mit ziemlichen Eifer an und besprach sich einigemal mit Richarden vergebens darüber. Da die Franzosen zu ihrem Standquartier Mexina, und die Engländer die Vorstädte erwählt hatten, so trug es sich einst bey einer Conferenz beider Könige zu, daß ein Haufe Mexinenser einen Ausfall thun zu wollen schien, und die Engländer, die im Herzen Krieg wünschten, hatten es kaum gesehen, als sie über diesen Schwarm herfielen, ihn in die Stadt zurücktrieben, und in die Thore zugleich mit eindringen. — Richard, sobald er das Getümmel vernahm, that zwar den Unordnungen Einhalt, doch ward die Fahne von England, als Zeichen des Siegs auf die Mauern Mexinens gepflanzt, und Philipp, der dieß für eine Beschimpfung seines Standquartiers hielt, empfand es so hoch, daß er seinen Leuten gebot, sie herabzuwerfen. Sein Bundesgenosse hörte noch eben zu rechter Zeit von diesem Befehl, und



ließ ihm sogleich sagen: Er selbst wolle diesen Anstoß entfernen, aber von fremden Händen würde es nie ohne das entsetzlichste Blutvergießen geschehn. — Philipp schien mit dieser stolzen Unterwerfung zufrieden, und wiederrief; aber der Groll blieb — wie beynah immer — tief in beider Herzen.

Ueberdies weigerte sich nicht nur Richard, die ihm verlobte Prinzessin Alix, Schwester König Philipps, zu ehlichen, weil er ihr eine allzu vertraute Freundschaft mit seinem eignen Vater schuld gab: sondern er heyrathete auch eine Tochter des Königs von Navarra; und endlich kam zu allen diesen noch eine dritte Ursach, die das Mißvergnügen immer sichtlicher machte.

Isaac nemlich, damaliger Fürst von Cypern, hatte einige gestrandete Schiffe der englischen Flotte geplündert und zurückbehalten; hievor foderte Richard Genugthuung, aber vergebens. — Eine solche Beleidigung war zu groß, als ungerochen zu bleiben. Es wurden englische Truppen ans Land gesetzt, die Hauptstadt berennt, erobert, und Isaac selbst gefangen genommen. Richard, der sich in kurzer Zeit Meister von der ganzen Insel sah,



sah, setzte einen Statthalter über sie, und als Philipp die Hälfte begehrte, antwortete er, daß sich beide nur verbindlich gemacht, die Eroberungen der Ungläubigen zu theilen. — Eine Antwort, die gegründet war, aber doch jenen noch mehr aufbrachte.

Endlich kamen beide Könige in Palästina an, wo die Sache der Cruciaten auf einen sehr schwachen Fuß stand. — Es ist bekannt, daß Kaiser Friedrich I. auf seinem Kreuzzug, mitten im Lauf des Glücks, sich durch ein Bad in Cydnus den Tod zuzog, und daß auch sein Sohn, Konrad, bald nachher an einer pestartigen Krankheit sterben mußte; sogleich verschlimmerte sich der Zustand aller Angelegenheiten, und das anfangs 150,000 Mann starke Heer schmolz bis auf acht tausend herab. Gleichwohl hatten diese Hülfsvölker den König von Palästina (denn so nannte sich damals wenigstens Lusignan, ohngeachtet Jerusalem und beynah alles dahin war) im Stand gesetzt, Ptolomais (oder Acre) zu belagern; doch auch vor dieser Stadt verstrichen zwey Jahr unnützlich, und die beiden Könige fanden ihn auf das äußerste



ferste herabgesetzt. — Sie schienen jetzt allen Groll fahren zu lassen, eiferten in nichts, als in Heldentugenden mit einander, theilten getreu die Mühseligkeiten des Krieges, und belebten alles um sich her durch ihren Eifer und ihre Heersmacht.

Doch wie lang konnte Eintracht unter zwey so stolzen Prinzen dauern! — So elend auch das Königreich von Palästina, so ganz es ein beynah nichts sagender Titel war, so stritten sich jetzt doch schon wieder zwey Herren um ihn; Guy von Lusignan und Konrad von Monferrat. — Auf des erstern Seite standen fast alle Cruciaten, und unter ihnen vorzüglich Richard; Ursach genug für Philipp, um sich Konrads anzunehmen, und Meuteren zu erregen. — — Doch alles dieß hinderte den Eifer des Streits gegen die Ungläubigen noch nicht, und Acre ward erobert. Aber als auch hier Richard sich einiger Vorzüge rühmen konnte, so faßte Philipp nun öffentlich den Entschluß, wieder in sein Reich zu kehren; doch ließ er zehn tausend Mann von seinen Truppen zurück und schwur einen Eid, nichts in Abwesenheit des Königs von Eng-



England wider desselbigen Gebiet zu unternehmen. — — Ein theurer Eid fürwahr! denn kaum war er in Europa, als er um dessen Erlassung bey'm Pabst anhielt; und als dieser sie ihm verweigerte, bald andre Gelegenheit fand, seinen versteckten Groll Genüge zu thun; — Denn indeß hatte der Bruder Richards, Johannes ohne Land, unzufrieden mit dem wenigen Antheil, den er an der Regierung genoß, eine Menge Unruhen angezettelt, und Philipp, ob ihn gleich seine Stände, des nur gedachten Eids halber, die Beyhülfe zu einem öffentlichen Kriege versagten, unterließ nicht diesen bössartigen Prinz heimlich auf alle mögliche Art zu unterstützen. — Auch hatte er, da eben um diese Zeit Konrad von Monferrat, durch Menchelmörder, die der Prinz der Assassins \*) gegen ihn ausgesandt hatte, in seiner ihm zugehörigen Stadt Tyrus umgebracht wurde, (so gut auch alle Welt wußte, woher dieser Streich käme) die Frechheit,

H 5

Ni-

\*) Bekannt in der Geschichte der Kreuzzüge unter den Namen: Der Alte vom Berge, und Oberster eines fanatischen Haufen von Menchelmördern, woher auch die Bedeutung des Wortes Assassin abstammt.



Richard den dessen anzuschuldigen, nur um, wo möglich, Vorwand zu einem Bruch zu erhalten.

Doch alles dieß bekümmerte den muthigen kriegerischen König nur wenig. Er hatte viel zu viel in Palästina mit Ausbreitung seines Ruhms zu thun, als an England zu denken. — Unter seiner Anführung erfochten die Cruciaten einen herrlichen Sieg bey Ascalon über den tapfern Saladin, eroberten Ascalon selbst, und sahen nun schon fern Jerusalem, auf welches sie loszugehn gedachten, als auf einmal innerlicher Zwist alle bisherige gute Hoffnung unterdrückte. Bey den meisten, nur Richard ausgenommen, war der enthusiastische Eifer ziemlich erkaltet; die Deutschen und Italiener riefen laut nach der Rückkehr; lauter als sie noch, die mißvergnügten neidischen Franzosen; und Richard sah sich endlich gezwungen mit Saladin einen Stillstand auf drey Jahr und einige Monate einzugehen, vermöge dessen Joppe, Acce 2c. in den Händen der Cruciaten blieb, und jedem Christen frey stehen sollte, unbeunruhigt nach Jerusalem zu wallfahrten.

Nichts



Nichts konnte nunmehr Richarden verhindern, im Ernst auf seine Heimreise zu denken. Er trat sie sogleich an, und da er es nicht wagte, durch Frankreich zu gehen, so versuchte er heimlich in Pilgerkleidung durch Deutschland zu schleichen. Aber auch hier verrieth ihm seine Freygebigkeit, und er fiel seinem Todfeind, Herzogen Leopold von Oesterreich, den er bey Acre sehr bitter beleidigt hatte, in die Hände. Zwar mußte dieser ihn bald nachher an Kaiser Heinrich den VI. abliefern; doch eben dieß machte sein Loos noch beklagenswürdiger, denn die Grausamkeit, der Geiz und die unedle Denkungsart dieses Monarchen ist zu bekannt, als hier einiger Erwähnung zu bedürfen.

Raum hörte Philipp diese für ihn so erwünschte Nachricht, als er sich öffentlich zum Kriege rüstete; Er bot Heinrich VI. große Summen an, wann er Richarden an ihn ausliefern, oder ihn wenigstens auf immer in Gefangenschaft halten wolle; verband sich noch näher mit dem treulosen Johann, und fiel endlich mit starker Heeresmacht in Normandie ein. Seine Waffen hatten anfangs einen



einen sehr glücklichen Fortgang, aber noch eben warf sich zu gelegner Zeit Robert, Graf von Leicester, dem Strom entgegen, und schlug ihn von Rouen zurück. Ueber diesen Handel verlief die zu den Vasalldiensten bestimmte Zeit, und Philipp mußte sich einen neuen Stillstand unter einigen wenigen nicht allzuwichtigen Vortheilen gefallen lassen; Johann hingegen, der England zu empören gesucht hatte, konnte sich nicht einmal deren rühmen. Man hörte allda auf seine Aufwieglungen nur mit Widerwillen, und er sah sich genöthigt, öffentlich zu Philippen überzugehn.

Indeß mußte Richard so manches Drangsaal der Gefangenschaft erdulden. Er wurde nicht nur auf das schlechteste behandelt, sondern Heinrich zog ihn sogar unter einer Menge falscher Beschuldigungen vor dem Reichstag zu Worms. Aber hier wußte er seinen angebohrnen Muth auf das beste zu nutzen, und rechtfertigte seine Ehre und seine Ausnahme von jeder Gerichtsbarkeit mit einer so großen und einleuchtenden Beredtsamkeit, daß es Eindruck auf die teutschen Fürsten machte.



machte. Ja, sie erhuben so bittre und laute Vorwürfe gegen ihren unedelmüthigen Monarchen, daß Heinrich selbst einsah, wie es das klügste seyn würde, ihn auf bestmögliche Bedingungen frey zu lassen.

Man ward endlich von beiden Seiten über hundert und fünfzig tausend Mark einig, und so wichtig auch diese Summe (von der zwey Dritttheil im Voraus bezahlt werden mußten) nach den damaligen Zeiten für England war, so bezeigten doch die Engländer soviel Liebe für ihren König, und selbst die Geistlichkeit war — was sich doch selten von ihr sagen läßt — so wenig karg in Geldbeysteuern, daß die Summe bald zusammen, und Richard auf freyen Fuß kam. — Auch war es eben die höchste Zeit, denn kaum war der nur loßgelassne König weggeeilt, als Heinrich, der auf eine Verbindung mit Frankreich dachte, diesen Schritt bereute, und ihm Reuter nachschickte, die ihn einhohlen und zurückbringen sollten; doch Richard war schon weit genug entfernt, und entging der Gefahr.

Alles



Alles freute sich in England bey der Nachricht von seiner Befreyung; aber alle seine Feinde zitterten; — „Nehmt euch in Acht! (schrieb Philipp an Johann) der Teufel ist wieder loß., — Richard griff auch wirklich sofort zum Waffn gegen den erstern, und erklärte die Gräber dieses letztern Meinenyden für verfallen. — Aber trotz der Hofnung, die man sich in dem Streit zweier so mächtigen und tapfern Monarchen von großen kriegrischen Vorfällen hätte machen können, lief es auf beiden Seiten ziemlich unbedeutend ab; und man griff bald zu den gewöhnlichen Mitteln des Waffenstillstands. — Selbst Johann söhnte sich noch während des Kriegs auf eine ziemlich niedrige Art mit seinem beleidigten Bruder aus, und erhielt auf Vorbitte seiner Mutter Verzeihung. — „Ich vergebe ihm, sagte der König, und hoffe, ich werde seine Beleidigungen eben so bald, als er meine Gnade vergessen“.

Es währte nicht lange, so ging ein neuer Krieg zwischen England und Frankreich an, und er ward zuweilen mit so vieler Grausamkeit geführt, daß man den Gefangnen von  
bei



beiden Seiten die Augen austach; Gleichwohl war er an wichtigen Vorfällen nichts reicher als der vorhergehende, man mußte denn den folgenden ausnehmen.

Der Bischof von Beauvais, ein kriegerischer Prälat und Vetter König Philipps, ward gefangen, und Richard, der ihn haßte, ließ ihn ins Gefängniß werfen und Ketten anlegen. Der Pabst, hierüber erzürnt, bestand auf den Freyheiten der Kirche, und foderte seinen Sohn zurück. Aber Richard verlachte diese Bottschaft; schickte dem Pabst den ganz mit Blut bedeckten Panzer dieses Bischofs, und antwortete mit den biblischen Worten: Diesen haben wir gefunden, sieh zu, ob es deines Sohnes Rock sey.

Beide Monarchen, der ewigen Fehde müde, dachten jetzt an einen dauerhaften Frieden, als der unvermuthete Tod Richards die Unterhandlungen zerstörte. — — Vidomar, Biscomte von Limoges, verweigerte dem König die Auslieferung eines in seinem Gebiete gefundenen Schazes. Richard kam und belagerte ihn in seinen Kastel, und als die Besatzung sich schon ergeben wollte, ertheilte

1199.



theilte er die grausame Antwort: da er sich nun einmal in eigener Person vor diesen Platz herbemüht habe, so wolle er auch ihn mit Gewalt einnehmen, und alle darinn befindliche Mannspersonen aufhängen lassen. — Er war der Mann, von dem man Haltung dieses seines Wortes befürchten konnte, und um desto mühsamer zielte ein gewisser Bogenschütze, Namens Bertrand de Gourdon, nach ihm, als er von weiten das Kastel recognosciren sah. Er traf ihn wirklich mit einem Pfeil in die Schultern, aber demohngeachtet gab Richard Befehl zum Sturm, eroberte den Platz, und ließ die ganze Besatzung hängen, diesen einzigen Gourdon ausgenommen, dem er einen schmählichen Tod zudachte.

Die Wunde war an sich nicht gefährlich, doch die Ungeschicklichkeit des Arztes machte sie sogar tödtlich, und Richard der sein Ende herannahen sah, ließ den Gourdon rufen. „Was that ich dir, Glender, (redete er ihn an) daß du nach meinem Leben standest? „Mir? antwortete jener kalt. Du tödtetest mit eigener Hand meinen Vater und meine  
zwei



zwey Brüder, und drohdest mich selbst hängen zu lassen. Jetzt bin ich in deiner Gewalt! Räche dich immer durch die ausge- suchtesten Martern! Ich werde doch freudig sterben, weil ich mir bewußt bin, die Welt von einem Tyrannen befreuet zu haben“. Richard fühlte diese Wahrheit, und befahl ihn loszulassen \*); aber sein Unterfeldherr, der grausame Marcade, ließ ihn greifen, lebendig schinden und aufhängen.

Richard hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Namens Philipp. Er selbst war, wie wir gesehn, ein tapfrer Herr, klug, offen, ehrgeizig, oft großmüthig. Aber mit diesen Tugenden verband er Stolz, Zorn, Rachsucht und Grausamkeit. Gleichwohl liebte ihn das Volk wegen seiner kriegerischen Talente, und auch er scheint der erste vom normännischen Stamme gewesen zu seyn, der es aufrichtig mit England meynete, ob er gleich, wie seine Vorfahren, nur immer sehr kurze Zeit sich allda aufhielt. Der Ruhm, den er sich im Morgenlande erworben, freute ihn  
so

\*) Ja, (nach andern) sogar zu beschenken.



so sehr, daß er, trotz der vielen Unglücksfälle, entschlossen zu seyn schien, zum zweyten mal sein Reich durch eine Cruciate zu entkräften.

Er drückte das Land durch viele Auflagen, und es gab unter ihm viel Unordnungen. Auch scheint damals zuerst der Londoner Pöbel Anführer aus sich selbst bey Tumulten gewählt zu haben. Wenigstens ist ein gewisser Fitz-Nobert übel berufen, der sich damals sehr lange furchtbar machte, und nur mit Mühe unterdrückt ward.

### Johann.

Als Richard den Kreuzzug unternahm, erklärte er den Sohn seines Bruders Gottfried, den jungen Arthur, Herzog von Bretagne, zu seinem Nachfolger; Aber Johann, der, wie leicht zu erachten, mit dieser Unordnung sehr unzufrieden war, beredete in seiner Abwesenheit alle englische Barone zu einem Eide, daß sie sein Erbfolge-Recht unterstützen wollten; und Richard nahm bey seiner Zurückkunft nicht nur hiewider keine Aenderung vor,



vor, sondern ernannte ihn auch, als er nun sterben wollte, zum Erben aller seiner Gebiethe. Ob nun gleich Johann ohne Widerspruch auf dem Thron gelangte, so erklärte sich doch Anjou, Touraine und Maine für Arthur, und auch der König Philipp nahm nicht nur, aus Begierde nach neuen Kriegen, seine Parthen, sondern ließ ihn auch mit seinem Sohn Ludwig zu Paris erziehen; doch der hieraus entstehende Krieg ward bald geendigt, denn Johann gab seine Nichte Blanca von Castilien, nebst einer ansehnlichen Aussteuer, dem erwähnten jungen Ludwig zur Gemahlinn, und alle Provinzen wurden beruhigt.

Wiewohl auch diese Eintracht dauerte beynahe noch kürzere Zeit, als der Krieg gedauert hatte. Johann nemlich verstieß seine Gemahlinn, um Isabellen von Angoulême zu ehlichen, und da ihn hierüber der Pabst mit dem Bann bedrohte, auch eine Menge mißvergnügter Barone dieß als einem Vorwand des Mißvergnügens und der Empörung ergriffen, so nahm Philipp bald Gelegenheit sich einzumischen. Hiezu kam noch, daß unter der Zeit der junge Arthur selbst heranwuchs



1203. und sich an die Spitze des französischen Heeres stellte.

Johann, hiedurch aus seiner trägen Ruh aufgeweckt, ging ihm entgegen, überfiel ihn, zerstreute sein Heer, und bekam sowohl ihn, als noch andre der obersten Auführer gefangen. — Aber umsonst, daß er in einer Conferenz ihn von Frankreichs Bundsgenossenschaft abziehen suchte; der junge Prinz, noch muthiger durch sein Unglück gemacht, bestand in seinen Ansprüchen nicht nur auf die französischen Provinzen, sondern auch auf England selbst, und Johann, der wohl einsah, daß dieser edelmüthige Arthur dereinst sein gefährlichster Feind werden könne, beschloß ihn aus dem Wege zu schaffen. Ein gewisser Hubert de Bourh, Constable des Schlosses Talaise, wo Arthur aufbehalten ward, erhielt diesen blutigen Auftrag, aber noch schonte dieser des Prinzen, und hinterging den König; doch als bald nachher die Bretagner sich öffentlich empörten, entdeckte er es Johannem, und dieser war grausam genug, den jungen Prinzen vor sich führen zu lassen,

fen,



sen, und ihn, der jetzt fußfällig um Gnade bat, mit eigener Hand zu erstechen.

Von diesem Augenblick an ward Johann der Gegenstand des allgemeinen Hasses; die Bretagner wandten sich mit ihren Klagen an König Philipp; und dieser, der froh war, eine Gelegenheit bekommen zu haben, sein Oberlehnsheerr-Recht auszuüben, foderte nicht nur den König von England als Herzogen von Normandie vor seinen Richterstuhl, sondern erklärte ihn auch, bey seinem Ausbleiben, der Felonie und des Verlusts aller französischen Lande schuldig, und ergriff die Waffen, um sie zu erobern. — Gegen alles dieses vertheidigte sich der träge Johann nur sehr kurze Zeit, und nur mit sehr geringen Kräften; so daß Philipps Tapferkeit nicht anders als den glücklichsten Fortgang haben konnte. In weniger Zeit war die ganze Normandie ihm unterworfen, und Johann sah dem allen mit so gleichgültiger Ruh zu, daß er auf die oftmaligen Auffoderungen seiner Barone bloß die prahlende nichts sagende Antwort ertheilte: „Laßt sie fortfahren! Was den Franzosen Jahre zu erobern gekostet hat, wollen wir



„in einem Tage wieder gewinnen.“ — Endlich zwar als die Reih auch Anjou, Maine und Poitou traf, schien er erwachen zu wollen. Er sammelte auch wirklich ein Heer, aber nur um wieder schnell und auf das schimpflichste zurück zu kehren; Und endlich schloß er durch Vermittlung des Papstes Innocenz III. (der schon vorher vergebens Philipp die Waffen niederzulegen befohlen hatte) einen schimpflichen Waffenstillstand, vermöge dessen ihm nur noch Guienne übrig blieb.

Raum aber war Johann dieses gefährlichen und thätigen Feindes los, als an dessen Stelle ein beynahe noch gefährlicher trat, nemlich Innocenz der III. selbst, der bisher sein Freund und Friedens-Vermittler gewesen war. Die Ursache dazu gab folgendes.

Die Geistlichkeit, die unter Richards gewaltthätiger Regierung sich ziemlich einschränken mußten, hob jetzt unter dieser allgemein verhaßten ihr Haupt um desto stolzer empor. Hubert, der Erzbischof von Canterbury, unterfing sich, ohne Vorbewußt des Königs, einen Synodum zu berufen, und sei-

ne



ne Mönche gingen nach seinem Absterben so weit, daß sie, ohne Johann nur mit einem Wort darum zu befragen, sich einen neuen Erzbischof erwählten, und zu Rom um dessen Bestätigung anhielten. Nun verwarf zwar der Pabst diesen unrechtmäßigen Prälaten, aber auch zu gleicher Zeit den, den der König vorschlug, und setzte aus eigener Macht den Cardinal Langton in diese Würde ein, welchen auch das Kapitel anerkennen mußte.

Hiedurch erbittert schritt Johann zu den größten Gewaltthätigkeiten gegen diese Mönche, vertrieb sie aus ihren Kloster, und bedrohte jeden Römer in seinem Reiche, wenn der Pabst auf den angekündigten Interdict bestünde, die Augen ausstechen, und die Nase abschneiden zu lassen. Aber eben dieß bestätigte den stolzen gewaltigen Innocenz, der seines Gegners Schwäche kannte, noch mehr in seinen Vorsatz, und das Interdict erging. Dieß erschreckliche Urtheil, das auf einmal allen öffentlichen Gottesdienst, Gebrauch der Glocken, und Ausstellung der Heiligen aufhob, feyerliche Heyrathen und Begräbniße verbot, und ein



fortdauerndes Fleisch-Fasten anordnete, hatte in damaligen Zeiten einen sehr großen Eindruck auf das Volk, und Johann suchte vergebens das geistliche Schrecken durch das weltliche aufzuheben.

1209.

Er zog nemlich die Güter aller Geistlichen, die diesen Interdict gehorchten, ein, verbannte die Prälaten, versperrte die Mönche in ihre Klöster, bewies gegen die Anhänger des Langtons eine sehr unbillige Härte, und nahm allen Personen, die zur Kirche gehörten, ihre Beschläferinnen \*) weg. Aber alles dieses erbitterte den Pabst nur noch mehr, und er that nunmehr Johann selbst öffentlich in Bann. Die meisten Bischöffe, von der Tyranny des Königs erschreckt, begaben sich aus dem Reiche, und die Conferenzen mit Langton, den er jetzt als Primas anzuerkennen willig war, zerschlugen sich, wegen der unmäßigen Forderungen, die dieser Prälat that.

Indeß

\*) Denn damals hielten nicht nur die Geistlichen sich öffentliche Concubinen, sonder auf einigen teutschen Synoden finden wir sogar, daß sie ihnen anbefohlen worden.



Indeß ging Innocenz immer Schritt für Schritt weiter; denn als er sahe, daß der König noch nicht ganz sich zum Zweck legen wollte, so sprach er endlich die Unterthanen desselben von ihrem Eid der Treue los, und trug Philipp die Ausführung des Bann, nebst den Besitz des Königreichs Englands an. — So gefährlich ein solches Unterfangen in der Zukunft für alle Monarchen werden konnte, so ließ doch Philipp durch den angebotnen Vortheil sich blenden, nahm den Auftrag an, und brachte ein großes Heer, und eine ungeheure Flotte von siebzehn hundert großen und kleinen Schiffen zusammen. Auch Johann sammlete an die sechzig tausend Mann um sein Land zu schützen, und die Augen von ganz Europa waren jetzt auf diese Gegenden gerichtet. 1212.

Aber um eben diese Zeit sah endlich Johann die Größe der Gefahr ein, in der er sich befand. Der Aberglaube beherrschte sein Volk und entkräftete es; Jeder seiner Unterthanen beynah haßte ihn; Philipps überlegner Muth war ihm schon längst bekannt, und schreckte den feigen Wütherich nur mehr



als zu sehr. Ueberdieß trug ihm Pandolph der päpstliche Legate, der sich bey Philipps Heer befand, nochmals Vergleichs-Tractaten an, und wirkte so stark auf ihn, daß er wirklich zu einer der größten Erniedrigungen, die wir je in der Geschichte antreffen, sich herabließ.

1213. Er versprach nemlich nicht nur den Langton in sein Erzbisthum einzusetzen, allen Schaden, der Geistlichkeit zugefügt, zu vergüten, und achtzig tausend Pfund sogleich zu erlegen, sondern auch sein ganzes Reich künftig von Papst zu Lehn zu tragen, einen jährlichen Zins von tausend Mark zu entrichten, und die in die Hände des Legaten überlieferte Krone wieder von demselben sich aufsetzen zu lassen. Alles dieß geschah, und Pandolph kündigte Philippen an, daß er sogleich sein Heer entlassen sollte, da England nun ein Theil von Erbe des heil. Petrus geworden. — Man kann sich leicht die Wuth vorstellen, in die der stolze Monarch bey Anhörung dieses Gebots gerieth, er beschloß trotz desselben den Feldzug zu vollenden, und die Flotte lief aus; Aber der Graf von Flandern trennte sich



sich mit einem ansehnlichen Theil von ihr; Salisbury griff die Franzosen mit seiner englischen Seemacht an, trug, trotz seiner geringen Anzahl, einen herrlichen Sieg davon, nahm drey hundert Schiffe weg, und versenkte hundert. — Ja, Johann dachte jetzt sogar auf einen Einfall in Frankreich, den er aber bald nachher, da seine Barone ihn nicht unterstützten, aufgeben mußte.

Indeß sprach Pandolph den König von Bann frey, und hob auch das Interdict, obgleich später auf. Die Huldigung-Ceremonie ward erneuert, und Johann kehrte nach einem abermaligen fruchtlosen Feldzug gegen Philipp nach England zurück, mit dem Vorsatz, nunmehr der Ruh zu genießen \*). — Aber das Schicksal hatte ihm noch härtere  
De=

1214,

\*) Ich weiß nicht, warum Hume in der Geschichte der Jahre 1209. und 1210. zweyer glücklichen Feldzüge Johanns, eines gegen Schottland und des andern gegen Irland, ganz vergißt. — Es giebt so wenig Gutes in der Geschichte dieses Prinzens, daß es beynahe ungerecht ist, ihm auch dieß wenige zu nehmen. — Doch hab ich sie oben nicht anführen wollen, um nicht den Zusammenhang zu trennen.



Demüthigungen vorbehalten, auf die wir nun gleich stoßen werden.

Unter allen von den normännischen Anführern gegründeten Königreichen herrschten die Fürsten in keine mit größern Ansehn über ihre Barone, als in England. Man findet den Grund davon mit leichter Mühe in dem Betragen Wilhelm des Eroberers gegen sein neu unterworfenes und oft sich auflehrendes Reich, und in den Maaßregeln, bey welchen alle seine Nachfolger blieben. Nothwendig ertrugen die stolzen Baronen dieß Joch mit Unwillen, und jetzt glaubten sie, daß unter einen so allgemeinen verhaßten König der wahre Zeitpunkt zur Abschüttelung desselben erschienen sey. — Ueberdieß war Langton kaum in ruhigen Besiz seiner Primatur, als er darauf dachte, die Regierung, (es sey nun aus ächten patriotischen, oder aus bloßen Privat-Absichten) zu verbessern, und da er sich öffentlich zu ihnen schlug, und ihnen den Freiheits-Brief zeigte, den Heinrich I. ertheilt, obgleich nie gehalten hatte, so wirkte er durch Vermahnung zu einer Verbindung mit Muth und Eintracht in kurzem so viel, daß sie feyerlich  
einen



einen Eid ablegten, einander beyzustehn, und den König so lange zu bekriegen, bis er sich ihre Forderungen gefallen lasse.

Johann erbehte bey dieser Nachricht; Er suchte sogleich die Geistlichkeit zu gewinnen, indem er ihnen das wichtige Wahlrecht bey allen Erledigungen der Kirche abtrat, und wandte sich an den Papst, den er sehr leicht zu Verordnungen bewog, vermöge welcher ihnen anbefohlen ward, das Bündniß zu trennen, und die Waffen niederzulegen.

Aber diese, muthig durch ihre Stärke, verachteten den päpstlichen Befehl, und rückten mit einer sehr ansehnlichen Macht gegen den König an, der nun von allen verlassen, trotz seines Unwillens, nachgeben, und die berühmte Schrift, (die den Freyheits-Brief Heinrich I. bestätigte, und von nun an den Namen der magna Charta führt) unterzeichnen mußte.

1215. den  
15. Juny.

Die vorzüglichsten Punkte dieses schon ehemals wichtigen, und jetzt noch vermehrten Freyheits-Briefs waren folgende: die bisher willkührlichen Auflagen auf Lehnbesitzungen sollten in festgesetzte verwandelt werden; —

Dem



Dem Volke sollte keine allgemeine Abgabe anders, als durch die große Versammlung der Nation, und auch dann nur in drey bestimmten Fällen aufgelegt werden; nemlich bey Gefangenschaft des Königs, bey'm Ritterschlag seines ältesten Sohns, und bey Verheyrathung seiner ältesten Tochter. — Das ganze Reich sollte einerley Maaß und Gewicht haben; — Die Geschäfte der Kaufleute sollten nicht ferner durch willkührliche Zölle gehindert werden; — Sie und alle freye Leute könnten aus dem Königreiche wegreisen und wiederkommen, wie und wenn sie wollten; — London, nebst allen andern Städten und Flecken sollte seine alten Freyheiten behalten. — Jeder freye Mann sollte ein Testament aufsetzen können, und in dessen Ermanglungsfall von seinen nächsten Anverwandten beerbt werden. Des Königs Gerichte sollten an festgesetzten Orten jedermann unentgeltlich offen stehn, und kein Richter fähig seyn, in Namen der Krone einen Kläger abzugeben. Kein freyer Mann sollte zu irgend einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können, außer durch gesetzmäßige Urtheile an-



anderer seines gleichen, oder durch die Landesgesetze. — Alle bisher widergesetzliche Bestrafte sollten in ihre vorigen Rechte eingesetzt, und endlich zwar jeder freye Mann mit Geldstrafe belegt werden können, aber nie mit irgend einer, die ihn völlig zu Grunde richtete. — Für die Landleute, die doch vermuthlich die größte Anzahl im Reiche ausmachten, war der einzige Punkt eingeschaltet, daß man durch keine Strafe sie ihres Ackergeräths berauben sollte \*).

Da die Barone Johannem wenig trauten, so nöthigten sie ihn London in ihren Händen zu lassen, den Tower der Aufsicht des Primas anzuvertrauen, und fünf und zwanzig aus ihren Mitteln, die sie selbst erwählt hatten, als Aufseher über diese Freyheiten zu bestätigen, die dem Könige sogar, im Fall,  
daß

\*) Was Hume mit Recht hieher bewundert, ist die Mäßigung der Barone, die, ungeachtet jetzt alles in ihrer Gewalt stand, dennoch die Macht und das Einkommen der Krone nur mit großer Bescheidenheit verringerten, und eigenwillig einige harte Punkte in Heinrich 1. Freyheitsbriefe nachließen.



daß er sie bräche, öffentlichen Krieg anzukündigen befugt seyn sollten.

Johann, der sich zu ohnmächtig sah, gab in Allem nach, aber tief in seinem Herzen saß der Groll, der nur auf Gelegenheit zur Rache lauerte. Er ward still, mürrisch, zurückhaltend, und unter dem Anschein der Schaam begab er sich, beynah ganz ohne Hofstaat, auf die Insel Wight. Aber von eben daher schickte er heimlich seine Werber aus, die auf dem festen Lande eine Menge sogenannter Brabançons anwarben; und gewann den Papst, der als Feudalherr von England ihn seines Eides loßsprach, und den Freyheitsbrief mit Bann-Bedrohung für ungültig erklärte.

Diese Bulle traf zugleich mit den Niethvölkern ein, und Johann widerrief nunmehr muthig alles bisher beschworne. Zwar achtete die Geistlichkeit wenig auf den päpstlichen Befehl, aber da die Barone sich indeß von der Ruhe des Königs hatten einschläfern lassen, so spielte er jetzt überall den Meister, verfuhr auf das grausamste gegen sie, verbrannte ihre Schlößer, und das ganze Reich



Reich ward ein Schauplatz der schrecklichsten Verwüstung.

In dieser äußersten Noth entschlossen sich endlich die Edlen zu einem gefährlichen Mittel, nemlich Frankreichs Hülfe anzuflehen, und Ludewigen, dem ältesten Sohn des dortigen Königs, das Reich anzutragen. Philipp, der ehrgeizige Vater Ludewigs, den vergebens der päpstliche Legat mit dem Interdict bedrohte, fand diese Beute zu schön, als daß er sie ganz ausschlagen sollte, und nachdem er fünf und zwanzig der vornehmsten Barone als Geiseln gefodert und erhalten hatte, schickte er ein kleines Heer hinüber, dem bald sein Prinz in Person und mit stärkerer Macht folgte.

Johann sah hiedurch auf einmal den Lauf seiner Siege gehemmt; die meisten Miethtruppen waren aus Frankreich, fast alle gingen jetzt durch, weil sie nicht gegen ihren zukünftigen Monarchen fechten wollten, und Ludewig zog in London ein, wo er sich huldigen ließ, und von da siegreich immer weiter fortrückte. Zwar schien das Verständniß der Engländer und Franzosen bald zu wanken. Den Gros-

Erster Theil.

R

sen



sen ward Ludewig zu fürchterlich und zu gewaltthätig, und eine Menge von ihnen söhnte sich mit Johannen aus; Ja dieser letzte sammlete schon von neuen ein Heer, und gedachte ein Haupttreffen zu liefern; Aber da er seine Armee längst der Seeküste hinführte, verlohr er durch eine plötzliche Ueberschwemmung seine Wagen, Gepäcke und Schatz. Er selbst entkam mit genauer Noth, und der Kummer zog ihm ein Fieber zu, an dem er

1216. den  
12. Oct. starb.

Der Charakter dieses Herren ist ein Zusammenfluß von Lastern, und noch schändlicher wird er in den Geschichtsbüchern von Mönchs-Hand geschrieben, die manches, was sich bey andern entschuldigen ließe, hier aus Privathafß mit noch schwärzern Farben auftragen. Ja, Matthias Paris giebt ihm sogar Schuld, er habe sich durch eine Gesandtschaft gegen den Kayser von Marocco erboten, ein Mahometaner zu werden, wenn dieser ihm beystehn wolle.

Er hinterließ zwey Prinzen, Heinrich und Richard, drey Töchter, und eine Menge unehliche Kinder.

Einige



## Einige Anmerkungen über die Feudal- Regierung.

Die alten nordischen Völker, die (wie schon oben gesagt worden) unter selbst gewählten und nur im Kriege vorzüglich angesehenen Heerführern kämpften, mußten zwar in neueroberten Ländern so manches von jener zügellosen Lebensart nachlassen, an die sie in ihren einheimischen Wäldern sich gewöhnt hatten; aber dennoch eroberten sie nach ganz andern Grundsätzen, als etwa Völker zu thun pflegen, die unter einem unumschränkten Oberhaupt stehen. — Das neuerstrittne Land gehörte nicht dem Anführer allein, sondern dem ganzen Volke zu, ward stückweise unter die einzelnen Krieger vertheilt, und jeder freye Mann bekam einen Antheil davon. — Aber freylich waren auch hier Grade; das ansehnlichste Stück fiel an den Feldherrn, oder sogenannten König; die nächsten, in Betracht der Größe, an seine Obersten, und von da immer weiter herab, so daß (nach Robertsons Aus-

R 2

druck,



druck \*), auch noch in dem eroberten Lande, das siegende Heer gleichsam, als in einem Lager dastand.

Ob nun gleich das Ansehn des Königs in Frieden sehr merklich verringert ward, so blieb er doch auch alsdann noch der erste im Volk, und fand durch die Größe des ihm zugetheilten Landes Mittel und Wege, eine Menge Mitbürger von sich abhängig zu machen, indem er ihnen Stücken davon auf unbestimmte Zeiten, oder auch auf Lebenslang verlieh.

Mit dem Besitz eines jeglichen Stück Landes, es mochte nun in der allgemeinen Austheilung, oder durch die besondrer Güte des Fürsten, an jemanden gefallen seyn, war unzertrennlich die Pflicht verbunden, daß der Inhaber bey'm ersten Ansehn eines Kriegs bereit sey, den Staat zu vertheidigen; und so wie keines von ihnen, ohne Einwilligung des Prinzen, vom Vater zum Sohn vererbt werden konnte, so kamen sie auch, weil sie als Kriegssold angesehen wurden, nie auf die Töch-

\*) Im ersten Theil der Geschichte Karl V. die ich hier verschiedentlich genukt habe.



**Töchter.** — Kurz, sie waren das, was man Lehne nannte.

Doch gab es auch andre Güter die unabhängig und erblich besessen wurden, und die Allodia hießen.

Es dauerte nicht lange, als in allen Reichen von dieser Staats-Verfassung, und zumal in England, die Feudal-Besitzungen erblich, die Allodial-Güter hingegen an Zahl weit geringer wurden; denn die ewigen kleinen Kriege machten, daß die Besitzer derselben sich nach den Schutz eines Mächtigers umsahen, ihm ihre Ländereien zum Lehen anboten, und durch Entrichtung einiger Feudal-Dienste sich seines Bestandes in der Noth versicherten.

Die Einrichtungen der Sachsen, die sich weniger genöthigt sahen, die alte kriegerische Verfassung beizubehalten, gefielen den Normännern nicht, deren Herrschaft allerdings im Anfang etwas ungewiß seyn mußte. Wilhelm ahmte daher die Belehnungen nach, die auf den festen Lande schon sehr gewöhnlich waren, und unter ihm ward ganz England ein Feudalreich.



Nach den Grundsätzen dieses Feudalrechts war der König der alleinige oberste Eigenthums-Herr. Alle Ländereyen-Besitzer hatten diesen Besitz entweder mittelbar oder unmittelbar durch ihn, und nur unter gewissen Bedingungen erhalten. Der Baron war der Krone, der Vasall seinem Baron bestimmte Dienste schuldig. — Foderte der König seine Barone zu irgend einer Verrichtung auf, so mußte er sie mit ihrer Einwilligung unternommen haben. — Entschied er Streitigkeiten unter ihnen, so geschah es in ihrer Gegenwart, und mit Zuziehung des Rathes der Uebrigen. Aber meistens sahen sie es gern, wenn er sie nicht erst zu dergleichen Råthen zusammenberief, weil sie Aufwand und Reisekosten scheuten.

So wie die Barone den Rath des ganzen Reichs ausmachten, so stellten ihn auch ihre Vasallen in den Baronien vor; doch hingen freylich die letztern fester an ihren Baronen, als diese an ihren König. Denn das ganze Glück des Vasallen war in der Hand seines Obern, um den er fast immer seyn mußte; das

Wort



Wort des Fürsten hingegen war nur im Kriege vielvermögend.

Das gemeine Volk lebte in sehr großer Dürftigkeit, und ein ansehnlicher Theil in wirklicher Sklaverey. Die Städte waren dem unumschränkten Willen derjenigen Herren unterworfen, in deren Gebiete sie sich befanden, es mochten nun Barone, oder der König selbst seyn. Der Handel war in geringen Ansehn; des Adels ganzes Thun bestand in Gastereyen, Jagen oder Fechten. — Künste kannte man nur wenig, Wissenschaften beynah gar nicht.

Alles dieß zusammen genommen gab der Feudalregierung einen großen Hang zur Aristokratie, und die Barone wurden mehr als zu oft ihrem Fürsten furchtbar. Gleichwohl fanden sich auf der andern Seite verschiedne Umstände, die einen günstigen Einfluß auf das Ansehn des Königs hatten. — Die innern Streitigkeiten der Barone machten, daß die kleinern mindermächtigen fest an der Krone hielten. Die größern scheuten sich, öffentlich an Grundsätzen treuloß zu werden, über deren Heiligkeit sie, des Eigennu-



hes halber, fest bey ihren Vasallen hielten; das Volk liebte den König gewöhnlich mehr, als den ausschweifenden Adel; und endlich machten ihn auch seine großen Domainen und zahlreichen Untersaßen in gewissen Verstande zum größten Baron im Reiche; so daß ihm also, im Fall der Verbindung von persönlichen Muth und Talenten, die Behauptung seiner Gewalt nicht allzuschwer fallen konnte.

Ueber alles dieß kam den Königen von normännischen Stamme noch ein andrer Umstand zu statten. Sie waren nemlich im Anfang Generale eines siegenden Heeres, das eine lange Zeit hindurch sich in den eroberten Lande noch nicht fest genug fand, und daher in größerer Unterwürfigkeit gegen seinen Anführer blieb. Wilhelm I. thätiger Geist wußte diesen Vortheil so trefflich zu nutzen, daß er noch lange nachher seine wohlthätigen Folgen äußerte, und erst dann verloren ging, als nun Normänner und Angelsachsen ganz in ein Volk zusammen geflossen waren.

Die höchste gesetzgebende Gewalt stand bey dem Könige und dessen Rath. Die Erzbischöffe, Bischöffe, und angesehenen Aebte  
waren



waren nicht nur Glieder desselbigen, sondern als nachmals die Macht der Kirche immer höher stieg, hätten die Bischöffe lieber gar nach einer abgesonderten Herrschaft gestrebt, und den Sitz im Rath unter Layen für eine Heraberniedrigung ihrer bischöflichen Würde angesehen. Die zweite Klasse dieses Rathes machten die Baronen und Grafen, und endlich die dritte alle diejenigen aus, die unmittelbare Vasallen des Königs selbst, obgleich nur von geringern Ländereyen waren. — — Die Gemeinen hingegen, oder die Repräsentanten der Städt' und Flecken, haben erst später einen Theil des großen Rathes ausgemacht, weil sie damals noch in ziemlicher Verachtung lebten, nichts besser als Dorfbewohner waren, und, gleich ihnen, in völliger Abhängigkeit unter dem König, oder einem seiner Großen standen. — Bürger und Knecht ward in den Feudal-Verordnungen immer hart an einander gesetzt, und der berühmte Freyheitsbrief, den Wilhelm der Eroberer, zu einer Zeit, wo er höchst gütig scheinen wollte, der Stadt London ertheilte, war nichts mehr als eine Erklärang, wie künftighin die Bürger



allda nicht gleich Sklaven behandelt werden sollten. — Erst lange nach der Eroberung fingen die Städte und Flecken an gewisse Verbindungen unter sich zu errichten, die anfangs die Fürsten unterstützten, um ein Gleichgewicht gegen die Macht ihrer Baronen zu haben, und durch welche die Städte sich nach und nach zu einer größern Unabhängigkeit empor schlangen.

Uebrigens war auch dazumal der Platz in der gesetzgebenden Versammlung noch ein Vorrecht, das sehr wenig geachtet ward; Man betrachtete es mehr als Bürde, und die Versammlung selbst, als ein Erfoderniß der Nothwendigkeit, um die öffentliche Ruhe zu sichern. Die ausübende Gewalt der Regierung war bey dem König, und er konnte, außer den festgesetzten Zeiten, die Barone auch noch sonst, so oft es ihm nöthig schien, zusammenberufen. Er selbst saß oft in denjenigen Gerichten, die ihm beständig nachfolgten, und sprach alsdann das Urtheil, ob schon mit Beyrath der übrigen Glieder. In seiner Abwesenheit hatte der erste Justizarius den



den Vorsitz, und diese vornehmste Magistrats-Person war dann eigentlich das, was man jetzt einen Vicekönig nennt. Auch vereinten sich in diesem einzigen königlichen Gerichte die Geschäfte von allen jetzt so mannichfaltig abgesonderten Gerichten, und seine Gewalt war daher höchst ansehnlich.

Da Wilhelm I. das normännische Recht und die normännische Sprache vor Gerichten eingeführt hatte, so fielen alle Gerichtsbedienungen in die Hände seiner Normänner, und unter diesen wieder fast ganz in die Hände der Geistlichen; denn die Feudal-Baronen verstanden sich bloß auf den Degen, und mußten die Dunkelheiten der Rechtshändel, gern oder ungern, denen vom König ernannten Gesetz-Baronen überlassen.

Unter der sächsischen Regierung hatten die Appellationen von niedern Gerichten an das königliche nur sehr selten gegolten; aber Wilhelm erweiterte auch durch sie die Gewalt seiner Krone; und damit nicht etwa die Kosten der Reise die streitenden Partheyen abschrecken möchten, führte er reisende Richter ein, die unaufhörlich durchs ganze  
Kö-



Königreich ziehen, und die ihnen vorgetragenen Streitigkeiten untersuchen mußten.

Das Einkommen der normännischen Könige war nach damaligen Zeiten sehr groß, und die Zweige desselben mannichfaltig. Der vornehmste bestand in den ansehnlichen Domainen, und den daraus zu erhebenden Pachtgeldern. Aber selten blieb es bey diesen letztern; denn oft wurden noch außer ihnen unregelmäßige und schwere Zölle mit vieler Strenge eingefodert, und selbst die militärischen Vasallen waren davon nicht ganz befreyt.

In Kriegszeiten foderte der König von diesen letztern persönliche Erscheinung, und im Ausbleibefall Vergütung im Gelde. Ja, oft bedienten sich die Prinzen dieses Vorwands, um Schatzungen einzutreiben, und trotz des ausdrücklichen Versprechens Wilhelms ward auch die Land-Steuer bis auf sie ausgedehnt.

Wichtiger noch war der Punkt der Confiscation. Außer den erledigten Gütern der ohne Erben gestorbenen Baronen, wurden auch oft ihre Ländereyen wegen irgend eines Ver-



Verbrechens oder wegen Beleidigung der Lehns-  
herrlichen Hoheit eingezogen; und gesetzt,  
daß sich der Vasall eines Barons der Felonie  
(so nannte man die letztern Vergehungen)  
schuldig machte, so fiel zwar sein Land an  
den unmittelbaren Herrn; aber doch konnte  
der König ein Jahr lang Besitz davon neh-  
men, und es nach Belieben zerstören und ver-  
wüsten, wofern sich nicht der Baron zu einer  
billigen Vergütung verstehen wollte.

Wenn ein Baron starb, so nahm der  
König sein Feudal-Gut im Besitz, und der  
Erbe mußte es mit einer ansehnlichen Sum-  
me lösen, die oft, weil noch kein Gesetz sie be-  
stimmte, nur mehr als zu unmäßig war. —  
Bei Minderjährigkeit des Erbens genoß der  
König bis zu dessen Volljährigkeit aller vä-  
terlichen Einkünfte, und setzte dem jungen  
Baron nur soviel, als er zu seiner Erziehung  
bedurfte, und auch das nach selbst eignem Belie-  
ben aus. Ja man hielt es für etwas so erlaub-  
tes, sich indeß auf Kosten des armen Münd-  
els zu bereichern, daß der König oft das  
Recht der Vormundschaft an diesen oder je-  
nen Liebling, gegen sehr große Geldsummen  
ver-



verkaufte. — Für die Freyheit nach Belieben zu heyrathen, für Verkauf und Testament waren gleichfalls sehr wichtige Auslösungen üblich.

Geldstrafen, Amerciaments &c. waren ein andrer gleich wichtiger Zweig des königlichen Einkommens; doch blieb es auch nicht einmal bey ihnen, sondern Recht und Gerechtigkeit wurden öffentlich verkauft, und man erstaunt zu sehen, in was für seltsame Geschäfte sich der König für Geld verwickeln ließ.

So finden wir z. B. Summen angegeben, welche Graffschaften, Städt und Flecken erlegt, auf daß redlich mit ihnen umgegangen würde. Wir finden ferner, daß die Gemahlinn des Hugo von Neville dem Könige zwey hundert Hüner zusagte, wenn sie nur eine Nacht bey ihrem Gemahl, der zweifels ohne gefangen saß, schlafen dürfe; Wir finden, daß Robert de Beaux dem Könige fünf seiner besten Reitpferde verehrt, damit selbiger im Punkt der Gemahlinn des Heinrichs Pinel schwiege \*); und tausend andrer Bey-

\*) Vt rex taceret de vxore Henrici Pinel.



Beispiele zu geschweigen, die Madox von ähnlichen Fällen aufgezeichnet hat.

Die Forstgesetze gaben oft zu großen Gewaltthätigkeiten Anlaß; denn da sie sehr hart waren, und der König nicht weniger, als acht und sechzig Forste, dreyzehn Jagden, und sieben hundert ein und achtzig Thiergärten besaß; die Engländer und Normänner hingegen die Jagd bis zum Uebermaaß liebten: so konnte es nicht fehlen, daß nicht eine Menge Uebertretungen vorfallen mußten. — Nichts aber überstieg die Bedrückung, die zuweilen die Juden über sich ergehen lassen mußten. Da sich bey ihnen beynah aller Handel befand, so besaßen sie auch oft ansehnliche Reichthümer, aber gewiß nie lange, und nie sicher; denn ohne alle Ursache mußten sie oft Summen von vielen tausend Mark erlegen, und fanden, allgemein verhaßt, niemanden, der sich ihrer annahm.

Die großen Barons, die sich oft als kleine Souverains betrugten, hatten, gleich dem Könige, ihren Hof und ihre Hofämter; ernannten Justiziarren, Constable, Marschalls und Kammerherren; drückten ihre Unterthanen



nen eben so stark, als jener die seinigen, und waren ihm und dem Volke gleich furchtbar.

Die Macht der Kirche war ein zweytes, nicht minder schreckliches Bollwerk, und in Betracht ihrer hatte der sonst staatskluge Wilhelm I. einen großen Fehler begangen, indem er ihre geistlichen Angelegenheiten ganz von der weltlichen Gerichtsbarkeit absonderte, und ihnen von 60,215 Ritterlehen (in die er England vertheilte,) nicht weniger als 28,015 zuschlug.

Das Recht der Erstgeburt ward durch das Feudal-Recht eingeführt, und mehrte sehr die Ungleichheit des Privateigenthums, ob es gleich auch auf der andern Seite heilsame Folgen wegen der Sicherheit der Thronfolge mit sich führte. — Die Normänner brachten die Zunamen auf, und zu Richard I. Zeiten kamen die Wappen in Gebrauch.

Unter den Sachsen kannte man den sogenannten Geist der Ritterschaft noch nicht, aber die Normänner führten ihn bald ein, und erhöhten ihn bis zum Romanenhaften. Er trug so manches bey, die Rauhigkeit der  
dama-



damaligen Sitten zu mildern, vervielfältigte aber auf der andern Seite die Zwenkämpfe nicht wenig, indem er sie zugleich dem Ansehn nach verfeinerte. Die Kreuzzüge vermehrten noch diesen Geist der Chevalerie, und da wir in der Geschichte selbst soviel von dem Schaden gesagt, den sie gestiftet hatten, so ist's billig, mit gleicher Aufrichtigkeit etwas von ihrem zufälligen Nutzen zu sagen, ob ihn gleich Hume übergeht, und ob er sich zwar in Ansehung Englands später, als in Italien und Deutschland äußerte.

Durch sie kamen die wildern abendländischen Völker in die gesittetern und angebauntern Gegenden des Aufgangs und staunten mit Entzücken die Künste und Sitten der Griechen, und das unnachahmlich schöne Konstantinopel an. Auch in Asien fanden sie Spuren der Wissenschaften, und selbst ihr Hauptfeind, Saladin, gab ihnen oft Beyspiele der Großmuth. Die Erledigung einer Menge von Lehnen, die Verkaufung und Versetzung einer gleich großen Anzahl, vermehrten die Macht der Krone um ein ansehnliches, und der König erweiterte oft in Abwesen-

Erster Theil.

L.

sen-



senheit der unruhigen Barone das Ansehen seiner Gesetze. Selbst die Privatkriege schlossen indeß, weil der Papst einen Stillstand aller Befehdungen geboten; und die Justizpflege ward von Tag zu Tag allgemeiner. Da ein großer Theil der Kreuzfahrer zu Schiffe nach Asien gieng, so ward die Schifffahrt erweitert, und in die Städte Italiens, die vorzüglich darauf bedacht waren, ergossen sich Ströme von Reichthümern, die sich nachmals von da aus, zugleich mit dem Geist der Industrie, durch ganz Europa ausbreiteten. Doch es ist Zeit, von diesen Reflexionen ab, und wieder zum Faden der Geschichte zurückzukehren.

### Heinrich III.

Eben das, was, nach dem ersten Anscheine zu urtheilen, Ludwigs Sache verbessern mußte, der Tod seines Feindes, verschlimmerte sie. Der Tyrann, den man gefürchtet, war nun weg, die Parthenlichkeit des französischen Prinzen ward täglich sichtbarer und besorglicher, und der Vormund von Johannis ältesten Sohn, der Graf von Pembroke, war ein Herr von bekannter Klugheit, Tapferkeit

und



und Treue. Er ließ sogleich den rechtmäßigen Erben öffentlich krönen, versprach im Namen seines jungen Königs Bestätigung und Haltung des berühmten Freyhheitsbrie-  
fes, und fügte noch einen wichtigen hinzu, vermöge dessen die ausschweifende Forstge-  
rechtigkeit der Krone gemindert, alle seit Heinrich II. eingeschlossene Wälder geöffnet, die Todesstrafe, die auf Vergehen dieser Art  
stand, in Geldbuße verwandelt, und den Ei-  
genthümern der Ländereyen die Freyheit, über ihr Gehölze zu schalten, wiedergegeben ward. Von diesem Augenblick an, verlies-  
sen die meisten Barone die Parthey der Fran-  
zosen; Pembroke selbst sammlete durch Hülfe seiner neuen Freunde ein mächtig Heer, siegte  
bey Lincoln, und da eine neue französische  
Hülfsflotte geschlagen ward, so mußte Lud-  
wig froh seyn, daß er Friede und freyen  
Abzug erhielt; indeß daß sein Vater sich  
stellte, als ob alles dieß von seinem Sohne,  
seiner Neigung zuwider und ohne sein Zu-  
thun, unternommen worden sey.

Pembroke selbst lebte nur kurze Zeit nach die- 1216.  
sem für Heinrich III. so rühmlichen Frieden, und



an seiner Stelle übernahmen Peter, Bischoff von Winchester, und Hubert de Burgh, oberster Richter, das Heft der Regierung, von denen vorzüglich der letztere ein Mann von Verdienst war. Doch die muthwilligen und stolzen Barone, die nun einmal ihre Stärke kennen gelernt, liebten eine ordentliche gesetzmäßige Regierung wenig, und erregten eine Menge Unruhen, so daß es Huberten oft viel Mühe und Strenge kostete, um sich zu behaupten.

Indeß wuchs der König heran, aber die Macht der Krone war sehr geschwächt, denn die meisten und besten Festungen befanden sich in den Händen der Großen. Hubert, um ihnen mit guten Beyspielen vorzugehen, 1222. übergab daher Heinrichen, den er nunmehr für mündig erklärte, diejenigen, die er besaß, und da demohngeachtet die Barone Lust bezeugten, die ihrigen zu behalten, gewann er den Papst und die Geistlichkeit, die sie durch Bedrohung des Bannes auch endlich dazu nöthigten. \*)

Indeß

\*) Man sagt, daß es dazumal 1115 Castelle in England gegeben habe.



Indeß ward doch das Reich nie ganz in seinen Innern ruhig, nur daß die Streitigkeiten bald dieses bald jenes Barons zu un- wichtig sind, als hier erzählt zu werden. Sehr oft war Heinrichs Charakter Ursach davon. Denn bey einer Gelindigkeit, die bis zum fehlerhaften gieng, nahm er jeden Eindruck an, war unfähig zur List, unthätig im Krieg, unvorsichtig im Frieden, und unbeständig in der Freundschaft. — Eben dieser Hubert de Burgh, den wir als einen Mann von so vielen Verdiensten gerühmt haben, und der eine lange Zeit hindurch ganz das Vertrauen seines Königs besaß, ward plötzlich, aus Eigensinn von ihm, seiner Ehrenstellen entsetzt, durch eine Menge ungegründeter und zum Theil lächerlicher Anklagen verfolgt, und endlich gar gefangen gesetzt, so daß er sich noch mit Noth durch die Flucht aus dem Reiche retten konnte. Bald drauf ward er zwar wieder zu Gnaden angenommen, aber er hatte ganz die Neigung verlohren, sich seines ersten Ansehns von neuem zu versichern.



Heinrich, der nicht lange ohne Liebling bleiben konnte, erwählte jetzt Petern, Bischoff von Winchester, einen Mann von sehr willführlichen Grundsätzen, der alle Aemter und Besoldungen an Fremde verschenkte, und bald den bittersten Haß des ganzen Adels auf sich lud. Der König, von ihm geleitet, überschritt unbedachtsam die wichtigsten Punkte des großen Freyheitsbriefes, und brachte seine Barone dadurch schon auf einen so großen Grad der Erbitterung, daß sie ihn, zusamt seinen Liebling, aus dem Reich zu verjagen drohten, als endlich der Primas, theils durch Vorstellung, theils durch Bann- Bedrohung Heinrichen bewog, diesen schädlichen Diener von sich zu lassen, und die Einheimischen wieder etwas vorzuziehen.

Doch auch diese Freude dauerte nicht lange. Der König ehelichte eine Ausländerin, Eleonora, die Tochter des Grafen von Provence; mit ihr kam von neuem eine Menge Fremde ins Land, und ihr Onkel, der Bischoff von Valence, ward erster Minister. Heinrich, um diesen, nebst mehrere neue Lieblinge, zu bereichern, fand kein Mittel zu niedrig; und  
als



als noch überdieß seine 4 Stiefbrüder, von seiner Mutter, Isabella, mit dem Grafen de la Marche erzeugt, nach England überkamen, und von ihm mit Ehrenstellen überhäuft wurden, ward das Murren des ganzen Volks immer lauter und rechtmäßiger, dessen Verachtung gegen ihren trägen Monarchen durch seine kleinen unglücklichen Kriege auf dem festen Lande vermehrt ward.

Hiezu kamen noch die Bedrückungen des päpstlichen Hofes, dessen eisernes Zepter England nie so hart, als unter der Regierung des unthätigen Heinrichs, gefühlt hat. Es erschien immer ein Legat nach dem andern, und ein jeder zog, bereichert mit ungeheuern Summen, nach seinen Hof zurück. Die erzbischöfliche Würde ward bloß durch den Papst besetzt; die ansehnlichsten Pfründen kamen an Italiener; und man verschwendete ihrer oft so viel an eine einzige Person, daß unter andern Mansel, der königliche Hofprediger, 700 geistliche Pfarren auf einmal gehabt haben soll. — Umsonst, daß der König selbst sich über alle diese Mißbräuche beschwe-



1245. rete; umsonst, daß man auf der Versammlung zu Lion dardhat, wie die Einkünfte der italienischen Geistlichkeit allein in England auf 60000 Mark jährlich, und also höher, als alles Einkommen der Krone sich erstreckten; — der Pabst durfte nur ein Wörtgen von Bannbedrohung fallen lassen, und der schwache Heinrich zitterte sogleich, und schwieg.

Wiewohl alles dieß war noch Kleinigkeit gegen denjenigen verderblichen Handel, in welchem jetzt der päpstliche Stuhl ihn verwickelte. — Es herrschte damals in Sicilien, Manfred, ein natürlicher Sohn Kaisers Friedrich II. den der Pabst eifrig haßte, nicht weil er Usurpateur, sondern weil er ein Herr von vielem und wahrem Geiste war. Da nun Innocenz wußte, daß Richard, Graf von Cornwall, und Bruder Heinrichs, ein Herr von beynah unermesslichen Reichthum sey, so bot er ihm Sicilien zum Geschenk an, und suchte ihn zu Eroberung dieses Reichs aufzumuntern. Doch dieser war klug genug, es abzulehnen, und der heilige Vater wandte sich nun an den König von England selbst, der auch, ohne seinen Bruder, und ohne  
sein



sein Parlament zu befragen, diese gefährliche Gabe für seinen zweiten Sohn, Edmund, annahm, und dem Papst die unumschränkte Vollmacht gab, soviel Summen in seinem Namen aufzuwenden, als zur Eroberung Siciliens, (die ihm freylich sehr leicht vorgestellet ward), nöthig seyn würden. — Eben dieß war es, was der gütige Verschenker suchte. Es ward ein Kreuzzug gegen Manfreden gepredigt; die Geistlichen, vom Papst und König zugleich bedroht, mußten ansehnliche Summen erlegen, und Heinrich sah sich nach Verlauf einiger Jahre, und nach Verschwendung von ungeheuern Summen, (die sich auf 130000 Mark beliefen) nicht um einen Schritt näher zum Zweck gebracht, und mußte mit Schimpf und Verlust ein Unternehmen aufgeben, mit dem es eigentlich nie dem römischen Stuhl ein wahrer Ernst gewesen seyn mochte.

Richard von Cornwall hatte jetzt Ursach sich seiner Klugheit zu rühmen; aber nicht allzulange. Denn bald darauf gab er dem gleich gefährlichen Vorschlag, römischer König zu werden, Gehör; ging nach Deutsch-



land, und verschwendete allda seine mühsam gesammelten Schätze, ohne je zum ruhigen Besitz des Thrones zu gelangen; da indeß sein Vaterland zugleich mit seinem Bruder in die allergrößte Verwirrung gerieth.

Denn endlich waren die stolzen und zügellosen Barone, die unter der letzten Regierung zu deutliche Proben von der Macht ihrer Vereinigung gesehn, eines Fürsten überdrüssig, der sein Land durch Auflagen ausfog, alles Erpreßte an wenige Lieblinge verschwendete, die Fremden ihnen jederzeit vorzog, und keinen Punkt des großen Freyheitsbriefes als

1253. unverletzlich betrachtete. Als er daher, um neuen Zuschuß zu erhalten, beym Parlament vorgab, wie er auf einen Kreuzzug denke, so zauderte dieß nicht nur sehr lange mit der geforderten Bensteuer, sondern die Geistlichkeit schickte auch den Primas, und die Bischöffe von Salisbury, Winchester und Carlisle als Gesandte an ihn, die ihm seine öftern Unterdrückungen und unkanonische Besetzung geistlicher Würden vorhalten sollten. „Ich gesteh's,“ erwiderte der König, ich bin in diesem

„Fall



„Fall ein wenig zu tadeln. Ich setzte  
 „dich, Mylord von Canterbury mit Gewalt  
 „ein; mußte bitten und drohen, daß Win-  
 „chester erwählt ward, und hob euch Salis-  
 „bury und Carlisle unbilliger Weise aus dem  
 „niedrigsten Stand zu hohen Würden. Aber  
 „ich will mich hierinn bessern, und damit  
 „diese Besserung allgemein sey, so ist es billig,  
 „daß auch ihr eure Aemter niederleget, und  
 „sie auf eine mehr kanonische Art wieder zu  
 „erlangen sucht!“ Man stelle sich das  
 Staunen der Prälaten bey diesem Spott vor.  
 Sie erwiederten, die Frage sey jetzt nicht von  
 Verbesserungen schon geschehener Unordnun-  
 gen, sondern von Vermeidung der zukünfti-  
 gen, und man drang darauf, daß er noch-  
 mals feyerlich den großen Freyheitsbrief be-  
 stätigen möge. — Er thats, in Versamm-  
 lung aller Prälaten und Aebte; sie kündigten,  
 nach Vorlesung der Magna Charta, jedem  
 den Bann an, der sie inskünftige überträte,  
 warfen die Lichter, die sie in Händen hatten,  
 zu Boden, und riefen: So möge dessen See-  
 le, der dieß Urtheil auf sich ladet, in der Hölle  
 stinken und umkommen! Ja selbst der König  
 setzte



setzte hinzu: „Mit Hülfe Gottes will ich dieß alles unverletzt halten, so wahr als ich ein Mensch, ein Christ, ein Ritter und ein gekrönter und gesalbter König bin.“ — Aber kaum war diese schreckliche Ceremonie geendigt, als der König ihrer schon wieder vergaß, und seinen Günstling von neuem jeden Eingriff erlaubte, der ihm beliebte.

Einer der mächtigsten angesehenen Barone war damals Simon von Mountfort, Graf von Leicester, ein jüngerer Sohn jenes berühmten Unterdrückers der Albigenser, der wichtige Güter in England ererbt, und durch die Heirath mit des Königs Schwester sich noch mehr Ansehn erworben hatte. Er ward durch sein einschmeichelndes Wesen bald der Liebling des Volkes, und leistete auch Heinrichen verschiedne wichtige Dienste, der ihn aber doch, seiner gewöhnlichen Wankelmuth zu Folge, bald nachher beleidigte, verbannte, wieder zurückrief, und gleich darauf von neuem beleidigte; Leicester war nicht ein Mann, der solche Launen zu ertragen gewohnt war; er schlug sich von nun an öffentlich zur Parthey des Volkes, berief heimlich einige der vornehmsten



ten Barone, und bewog sie zu dem Entschluß, mit ihm vereinigt, dem Könige das Heft der Regierung zu entwinden.

Als daher dieser, der nichts dergleichen besorgte, eben ein Parlament versammelt hatte, von dem er aufs neue Zuschuß wegen Sicilien verlangte, so traten die Barone in völliger Rüstung in Saal hinein. Der erschrockne König fragte um die Ursach, und ob sie kämen ihn gefangen zu nehmen. Aber Robert Bigod, Oberconstable, versicherte ihn in aller Eamen: daß er ihr Oberherr, und nicht ihr Gefangner sey; ja, daß sie selbst jetzt willens wären, ihm große Summen zu bewilligen, und seinen Sohn auf den siciliani- schen Thron zu erheben; daß aber, da er so oft seine Irthümer erkandt und doch nicht gebessert hätte, es nöthig würde, sich endlich einmal zum Zwecke zu legen, und Männern Vollmacht zu geben, die Kraft und Willen ver- bänden, diesen allgemeinen Beschwerden abzu- helfen. — Von Furcht der Gewalt und von Hoffnung nach Zuschuß zugleich gedrängt, versprach Heinrich alles, und berief zu Oxford 1258. den ein neues Parlament. Die Barone erschie- 11. Jun.  
nen



nen mit allen ihren Kriegsvasallen, und der unbewehrte, unbedeckte König war eigentlich ihr Gefangner. Es wurden 12 Barone aus seinem Rathe, und 12 aus dem Parlament erwählt; man trug ihnen eine unumschränkte Gewalt, den Staat zu verbessern, auf, und der König selbst legte einen Eid ab, ihre Anordnungen zu beobachten.

Leicester war der Vornehmste unter ihnen, und die Sachen giengen anfangs gut: denn ihre ersten Verordnungen waren untadelhaft, und zielten auf Abhelfung der öffentlichen Beschwerden ab; aber zu bald fiengen sie an, bloß auf sich zu denken. Sie vertrieben die Halbbrüder des Königs, setzten alle vornehme Bedienten der Krone ab, erklärten, daß noch lange nicht alles abgethan sey, sondern daß das Reich noch geraume Zeit ihrer Regentschaft bedürfe; verschworen sich unter einander, daß jeder dem andern mit Gut und Leben beystehen sollte, ließen alles Volk einen Eid ablegen, daß sie alle bekannte und unbekannte Einrichtungen der 24 Baronen beobachten wollten, und erstreckten ihn selbst bis auf den Kronprinz Eduard, der bereits damals Pro-

ben



ben seines nachmaligen Geistes ablegte. Ja, obgleich dieß bereits die ganze königliche Gewalt in ihre Hände spielte, so erwählten sie doch noch einen Ausschuß von 12 Personen, bey denen zwischen den ordentlichen Sitzungen die ganze Gewalt des Parlaments sich befinden sollte. Kurz, die ganze Monarchie war Aristocratie geworden, und König Richard, der damals aus Deutschland nach England überkam, mußte, eh er das Reich betrat, sich diesem allen unterwerfen.

So wie dieß je länger und länger zunahm, 1259. verschwand im gleichen Maaße die Liebe des Volks zu den Baronen. Es schrie laut gegen sie; die Ritter der Grafschaften, die die Beschwerden des Volks untersuchen sollten, beschwerten sich selbst über die Barone, und wandten sich an Eduarden, der jenen ankündigen ließ, mit ihren Verbesserungen sich zu fördern; das Gesetzbuch, das sie herausgaben, war fehlerhaft, und fand keinen Beyfall, und endlich zerfielen ihre zwey Häupter, die Grafen von Leicester und Gloucester so ernstlich unter einander, daß der erstere ganz nach Frankreich zurückgieng.

Hier



Hier herrschte damals, zu Englands gros-  
 sen Glück, Ludwig IX., ein Prinz, der allen  
 Aberglauben eines Mönchs, allen Muth ei-  
 nes Helden, (oder vielmehr eines Enthusia-  
 sten) und — was das ausserordentlichste  
 war, — auch alle die Rechtschaffenheit eines  
 Menschenfreundes zusammen vereinigte. Weit  
 entfernt, von Englands innerlichen Zwist Ru-  
 hen ziehn zu wollen, machte er sich über die von  
 seinem Vater eingezogenen Länder ein Gewis-  
 sen, und schien sogar sie wieder abtreten zu  
 wollen; wenn ihm nicht die Vorstellungen  
 seiner Reichsstände abgehalten hätten. Er  
 schloß mit Heinrich in seinen gefährlichsten  
 Umständen ein Bündniß, und wendete über  
 den Grafen von Leicester, als seinen Erbunter-  
 thanen, alles nur mögliche Ansehn an, um ihn  
 zu gelindern Maaßregeln zu bewegen.

1261. Ueberhaupt schien sich Heinrichs Lage jetzt  
 zu bessern. Die 24 Barone hatten nun drey  
 Jahr hindurch ihre Tyrannen fortgeführt, und  
 jeder Stand murrte über sie. Der Pabst, dem ihr  
 Regiment sehr mißfiel, sprach den König und  
 alle seine Unterthanen von jenem Eide loß, die  
 sie dem oxfordischen oder sogenannten unsin-  
 nigen



nigen Parlamente geleistet hatte, und der König erklärte sogleich, daß er das Regiment wieder übernahm, setzte überall neue Sheriffs in die Grafschaften, und neue Befehlshaber in die Rastelle ein, versammelte ein neues, ihm günstiges Parlament, und erbot sich einen Bericht von den Streitigkeiten zwischen ihm und dem Grafen von Leicester an die Königin Margaretha von Frankreich abzustatten. — Denn die berühmte Rechtschaffenheit Ludwigs IX. gab allen Entscheidungen, die von seinem Hofe kamen, ein großes Gewicht, und Heinrich hoffte, daß die Barone sich nach dem damaligen galanten Geiste der Ritterschaft dem Ausspruch einer Dame willig unterwerfen würden.

Doch der kühne und listige Leicester gab noch nicht seinen Anschlag verlohren. Sein Hauptfeind, Gloucester, starb damals; der junge Gloucester söhnte sich mit ihm aus, und eine Menge der Ersten im Reiche, selbst Heinrich d'Almaine, des römischen Königs Richards Sohn, schlugen sich zu ihm. Ueberdies verband er sich mit dem Fürst von Wallis, der mit 30000 Mann in England



einfiel, und so lange die Länder des Mortimer und Prinzen Eduard verwüstete, bis dieser junge Held ihn zurücktrieb, und besiegte. —

1263. Der Einfall der Walliser war die Lösung von Leicesters offenbaren Aufstand. Er kam wieder nach England, und seine Parthey ergriff sonder Zurückhaltung die Waffen. Die Domainen des Königs wurden auf das grausamste verwüstet, der Londoner Pöbel erklärte sich öffentlich gegen den Hof, und drohte die Königin, die sich von den Tower nach Windsor retten wollte, zu ersäufen, wenn sie nicht umkehrte. Zu allem Unglück war auch Eduard, die Seele der königlichen Parthey, in die Hände der Auführer gefallen, und sein Vater konnte nun nichts thun, als sich von neuem den oxfordischen Einrichtungen unterwerfen, und 24 Barons als gültig anerkennen, denen die Regierung völlig übergeben ward.

Aber kaum ward Eduard wieder ledig, so wechselte das Geschick von neuem. Eine Menge Barone, selbst von denen, die es bisher am eifrigsten mit Leicester gehalten, traten zur königlichen Parthey über; der Krieg gieng vom frischen an, und die Gleichheit



heit der streitenden Theile machte ihn noch blutiger, als ehemals. Endlich bewegte das laute Geschrey des Volks, den König und die Barone zu einem neuen Vergleiche, und beyde beschloßen, die Sache Ludwig IX. zur Entscheidung zu überlassen.

Niemand schickte sich besser hiezu, als dieser unpartheyische edle Prinz. Er versammelte seine Stände zu Amiens, untersuchte beyder Partheyen Sache aufs genaueste, und that endlich den Ausspruch für den König, dem er die völlige Gewalt zuerkannte, die er vor dem oxfordischen Parlament gehabt hatte. — Aber leider auch dieß war vergebne Mühe. Denn ob er gleich die Rechte des großen Freyheitsbriefes sorgfältig bestätigt hatte, so riefen doch die Barone laut, daß er hiedurch gekränkt sey, und wollten, trotz ihres Eides, an diesen Ausspruch nicht gebunden seyn.

Es kam daher, — was man beyneh in dieser Regierung, wegen seiner öftern Wiederhohlung, zu sagen müde wird, — es kam daher wieder zum Wassen, und auf beyden Seiten wurden sie mit vieler Grausamkeit geführt. Leicester versicherte sich vor al-



len Dingen der Freundschaft von London, verstärkte sich alda mit 15000 Bürgern, und als gegen ihn Heinrich III. Eduard und R. Richard anrückten, so beschloß er ein Haupttreffen zu wagen. — Die Heere trafen einander bey Lewes, und Eduard stieß mit seiner Colonne auf die Londoner, die er bald übern Haufen warf, und sie dann mit unbedachtsamer Hitze auf vier Meilen weit verfolgte. Man stelle sich aber sein Erstaunen vor, als er bey seiner Zurückkunft aufs Schlachtfeld fand, daß indeß alles verlohren gegangen sey. Denn Leicester, da er die Königli-chen durch Verfolgen und Plündern in Unordnung gebracht sahe, griff sie an, schlug sie, bekam Richarden gefangen, und zwang Heinrich, sich zu ergeben. Zwar gab Eduard seinen Völkern Befehl zu neuem Angriff, aber er fand sie durch diesem Zufall so muthlos gemacht, daß er die Hoffnung aufgeben und mit Leicester in Unterhandlungen treten mußte, der für die Loslassung beyder Könige verlangte, daß Eduard und Heinrich d'Allmaine sich zu Geisseln stellen, die oxforder Artikel in ihrer vorigen Kraft bestehen, aber von 6 Franzosen



sen, die der König in Frankreich ernennen sollte, von neuen durchgesehen, und die Gefangenen auf beyden Seiten freygegeben werden sollten. Es ward ihm bewilligt, und Leicester sah sich wieder Herr vom ganzen Reiche denn der König ohne Eduarden war so gut als sein Gefangner, und er mißbrauchte seinen Namen zu allem was ihm nur beliebte. — Sein Ehr- und Geldgeiz erlaubte sich jede Freyheit. Er behielt das Lösegeld für alle Gefangnen, und antwortete den Baronen auf ihre Beschwerden, es sey schon genug für sie, daß dieser Sieg ihr Leben und ihre Güter gerettet habe. Sein ältester Sohn zog den ganzen Wollhandel an sich, und die 5 Häfen des Reichs legten sich auf eine so ausgelassne Seeräuberey, daß der Handel mit den Ausländern ganz aufhören mußte. — Ein unerhörtes Verfahren, wozu er aber stillschwieg, weil er das dritte Theil von der Beute erhielt.

Die Königin, die in Frankreich war, rüstete zur Befreyung ihres Gemahls eine Flotte aus; aber widrige Winde zerstörten sie. Der Pabst schickte eine Bulle gegen Leicester nach England, aber die Seeräuber der fünf Häfen plünderten das Schiff, zerrissen die Bulle



und warfen sie ins Meer; — Kurz der Empörer blieb bey seiner Größe, nach wie vorher; und um das Volk sich immer nach verbindlicher zu machen, versammlete er ein neues Parlament zu London und setzte diese Versammlung auf einen mehr demokratischen Fuß, als bisher. Denn er befahl, zwey Ritter aus jeder Grafschaft, und was noch merkwürdiger, Abgeordnete aus jedem Flecken zu schicken, und legte hiedurch den ersten Grund zu dem nachmaligen Hause der Gemeinen, das in der Folge, den Absichten dieses Aufrührers gerade entgegen, der Krone sehr nützlich geworden. \*)

Da er dieß Parlament ganz nach seinen eignen Entwurf versammelt hatte, so bediente er sich dessen, seine Nebenbuhler unter den Baronen zu stürzen. Es gelang ihm mit einigen, aber er machte sich hiedurch zu gleicher Zeit so verhaßt unter ihnen, daß der Mächtigste davon, der Graf von Gloucester, öffentlich von ihm abtrat, und der königlichen Parthey dadurch nicht geringen Muth machte.

\*) Doch muß man nicht glauben, als ob es von nun an bey dieser Einrichtung geblieben. Man gieng von ihr nach Leicesters Tode, als von einer tumultuarischen Erfindung ab, und erst Eduard I. erkannte ihren Nutzen.



machte. Leicester fühlte diese Wunde, und da er merkte, daß das Volk bald laut nach der Losgebung des Prinzen Eduard rufen möchte, so ließ er ihn selbst frey; bedung sich aber die Uebergabe seiner Castelle an den Walliser Grenzen, und den Eid, binnen drey Jahren nicht das Reich zu verlassen, noch fremde Völker hinein zu locken. Eduard schwor, aber seine Freylassung war nichts weniger als vollständig, denn überall umgaben ihn die Aufpasser des Grafen, und als dieser dem Gloucester, der sich auf seine Güter an der Gränze von Wallis gezogen hatte, mit einer Armee nachfolgte, so nahm er den König und Eduarden mit sich. Aber eben dieß gereichte ihm zum Verderben. Denn Eduard fand doch Mittel, sich mit Gloucester zu verstehen und entfloh. Sogleich sammelte sich alle Mannschaft der königlichen Partey zu ihm, und ihr Uebergewicht ward so groß, daß Leicester seinem Sohn, Simon, schrieb, ihm von London aus, mit einem Entsatz zu Hülfe zu eilen. Dieser that es, aber Eduard griff ihn unvermuthet an, und schlug ihn, ließ darauf einen Theil des Heeres unter Simons erbeuteten Fahnen anrücken, und



zeigte sich auf der andern Seite mit der übrigen Mannschaft in der wahren Gestalt. Leicester merkte zu spät den Betrug, und sein Heer hielt nur mühsam den ersten Angriff aus. Beym zweyten floh alles; er selbst und sein ältester Sohn, Heinrich, nebst 160 Rittern wurden erschlagen, und den alten König, den die Rebellen vorsehlich an die Spitze gestellt, und den die Seinigen der Rüstung halber nicht kannten, hätte beynah ein gleiches Schicksal betroffen.

1265. Den  
4. Aug.

So starb Leicester, der trotz seines Ehrgeizes, Raubsucht, Tyrannen und Treulosigkeit ein Herr von vielen Talenten war; tapfer, klug, in Regierungs- und Feldgeschäften gleich groß. Unter einem thätigern König wäre er vielleicht eben desjenigen Staats rechte Hand geworden, den er jetzt unter einen schwächern Regenten beynah umstürzte. Das Volk liebte ihn, trotz des Bannes, auch nach seinem Tode so sehr, daß es ihn für einem Heiligen hielt, und zu seinem Grabe wallfahrte. — Dieser große entscheidende Sieg war bey Evesham gewonnen.

Mit Leicestern fiel auch die Kraft der Rebellen. Eduard tilgte nach und nach die  
Neste



Reste von ihnen, und zwar, was am rühm-  
 lichsten war, ohne Blut auf dem Schavott  
 fließen zu lassen: die beyden Söhne des Em-  
 pörers, Simon und Gui, wurden aus dem  
 Reiche verwiesen, und ermordeten 5 Jahre  
 nachher zum Danke für diese Gelindig-  
 keit, ihren Vetter, Heinrich d'Almaine, als  
 er sich eben bemühte, sie mit dem Könige  
 auszusöhnen. Eine neue Auflehnung des  
 Grafen von Glocester ward bald unterdrückt,  
 und alles ward endlich so ruhig, daß Eduard  
 eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande wagte.  
 — Freylich zog diese Abwesenheit viel üble Fol-  
 gen nach sich, denn Heinrichs Ansehn war zu  
 schwankend, als die öffentliche Ruhe ganz un-  
 gestört zu erhalten, aber wenigstens kam es  
 zu keiner Hauptunordnung. — — Eduard  
 selbst sah seinen Vater nicht mehr, sondern  
 Alter und so viel erlittne Unglücksfälle beug-  
 ten ihn endlich darnieder, und er starb im  
 64 Jahre seines Lebens, und im 56ten seiner  
 Regierung, die als die längste in den eng-  
 lischen Jahrbüchern angegeben wird. —  
 Sein Bruder, König Richard, starb noch 7  
 Monat vor ihm.

1272. den  
 16. Nov.



Der Charakter dieses Prinzen erhellt aus seiner Geschichte selbst. Ein unthätiger schwacher Herr, ein Ball in Händen seiner Lieb- linge, jähzornig und gleich wieder verge- bend; verschwendrisch, unbesonnen und kein Sklave seiner Worte. So wenig er auch Anlage zu einem Tyrannen hatte, so findet man doch eine Menge Beispiele von Unter- drückungen während seiner Regierung, die aber freylich mehr zu Schulden seiner Günst- linge kamen. — Ja, damit ihm keine Schwachheit fehlte, war er auch andächtig, wie ein Mönch, und abergläubisch, wie ein Weib.

Er hinterließ 2 Söhne: Eduard, der ihm folge, und Edmond, Graf von Lancaster. Von seinen Töchtern ehlichte Margaretha den Kö- nig von Schottland, und Beatrix den Herzog von Bretagne.

Die Zinsen stiegen unter ihm, wegen der Menge Geld, die außer Landes gieng, sehr hoch, und oft bis auf 50 Procent. Die Juden waren beynah die einzigen Besitzer des baaren Geldes, mußten aber dagegen oft die härtesten Bedrückungen des Königs dulden. Es ergieng  
eine



eine außerordentliche Forderung nach der andern an sie, und als sie endlich ganz erschöpft aus dem Lande hinweg sich begeben wollten, so überlieferte sie der König — (dieß sind der Geschichtschreiber eigne Worte) dem Grafen von Cornwall, damit dieser denen, welche sein Bruder geschunden hatte, vollends das Eingeweide ausriße. \*) — Schon Johann forderte einst von einem Juden zu Bristol 10000 Mark, und ließ ihn, da er sich weigerte, täglich einen Zahn ausziehen. So verlor der Jude sieben Zähne, und dann bezahlte er die verlangte Summe.

Nothwendig mußte durch so hohe Zinsen der Handel fallen, den ohnedem der Mangel öffentlicher Sicherheit sehr herabsetzte. Selbst die vornehmsten Ritter machten sich oft des Straßenraubes schuldig, und die reisenden Kaufleute waren aller Orten der größten Gefahr unterworfen.

Die

\*) Hume führt hier die Worte des M. Paris an, vergißt aber, — vielleicht weil er ohnedem kein Freund Richards von Cornwall ist — den wichtigen Zusatz: „doch schonte ihrer Richard, weil sie schon so viel erleiden mußten.“



Die päpstliche Gewalt war in England auf den höchsten Gipfel gestiegen, und das canonische Recht war heiliger als das bürgerliche. Zu seiner Befestigung trugen die neu errichteten Dominikaner- und Franciscanerorden nicht wenig bey. Kurz überall herrschte Raubigkeit und Finsterniß.

### Eduard I.

Fast alle bisherigen Interregna waren unruhvoll gewesen, und nach einer so tumultuarischen Regierung, als Heinrichs III. seine war, stand es jetzt nicht weniger zu vermuthen. Indes traf sich dießmal über Verhoffen das Gegentheil, und Eduard, der anfangs mit seiner Zurückreise geeilt hatte, nahm sich, als er von dieser Stille hörte, so gute Zeit, daß er noch ein ganzes Jahr in Frankreich verweilte, wo er bey einem Turnier zu Chalons in Lebensgefahr gerieth, weil die französischen Ritter, verdrüsslich über das Glück der englischen, den Scherzkampf in einen ernstlichen verwandelten. — Sobald Eduard in sein Reich zurückkam, nahm er  
eine



Menge Verbesserungen vor, beobachtete selbst die Punkte des großen Freyheitsbriefes auf das strengste, hielt seine Großen nicht minder dazuan, rottete die Räuberbanden aus, ließ durch einereisende Commission eine Mengellungerechtigkeiten abändern, und die Schuldigen mit vieler Härte strafen; legte Zoll auf die ausgehende Wolle, bewog das Parlament zu wichtigen Beysteuern, und half dem gesunkenen Ansehn der Krone wieder empor. Zu gleicher Zeit aber traf sein Zorn auch die Juden, deren Güter eingezogen, sie selbst hart behandelt, und endlich fast alle, an der Zahl auf 15000 aus dem Reiche vertrieben wurden.

Die Prinzen von Wallis hatten in dem vorigen mountfordischen oder leicesterischen Unruhen sich oft an der Krone vergangen; jetzt beschloß Eduard sie zu züchtigen, und da er sich mit diesem bis nah zur Verzweiflung getriebenen Volke in kein Treffen einließ, sondern sie durch Verwüstung in Hungersnoth brachte, und in ihre gebürgigten Schlupfwinkel verfolgte, so nöthigte er ihren Fürsten zur Huldigung, und zu Abtretung eines wichtigen Stück Landes. Aber die Walliser konn-

1276.

ten



ten das harte Joch der Engländer nicht lang ertragen, und empörten sich von neuen. Eduard sah dieß gern, er fiel mit mehreren Schein des Rechts und mit stärkerer Macht auf sie, siegte überall, bekam ihren letzten  
 1283. Fürsten gefangen, ließ ihn grausamer Weise hängen, unterwarf sich dem ganzen Adel, und ließ sogar alle Barden im Volke tödten, weil er die Gewalt ihrer Lieder, die  
 1284. der Freyheit gewidmet waren, fürchtete.

Hiedurch gelang ihm die Beruhigung des ganzen Reiches so wohl, daß er zwey Jahre darauf aus dem Reiche reiste, die Streitigkeiten der Könige von Frankreich und Arragonien schlichtete, und erst nach drey Jahren wieder nach England kam, wo er die Justiz in großer Unordnung antraf, und davon Gelegenheit nahm, die Richter hart zu bestrafen; deren Verbrechen nicht klein gewesen seyn mußten, da die Summe, zu der sie vom Parlament verurtheilt wurden, sich über 20000 Mark erstreckte.

Doch alles dieß ist unwichtig gegen eine andre große Begebenheit, die Edwards I. Regierung  
 1286. vorzüglich merkwürdig machen hilft. Alexander  
 der



der III. König von Schottland, war ohne männlichen Erben gestorben, und seine ganze Nachkommenschaft bestand in einer Enkelinn, der norwegischen Prinzessin, Margaretha. Diese Margaretha ward nicht nur für Königin von Schottland erkandt, sondern man bestimmte sie auch bereits zur Gemahlinn von Edwards I. ältesten Sohn gleiches Namens; doch ein früher Tod vernichtete diese Hoffnung, und es gaben sich zu der nun erledigten Krone eine so große Menge von Kandidaten an, daß die schottischen Stände, aus Furcht der heftigsten innerlichen Zerrüttungen, dem König Eduard — (nach Sitte damaliger Zeit) zum Schiedsrichter ernannten. Dieser faßte sogleich den Entschluß das Recht der Lehnsherrschaft auf Schottland entweder zu erwerben oder wenigstens zu erneuern, und ließ heimlich in allen Geschichtsbüchern seines Landes nachschlagen: ob sie nicht Spuren ehemaliger Lehnshoheit finden möchten, von welchen man noch jetzt gegründete Ansprüche formiren könnte. — Aber alle Mühe war vergebens; denn so oft auch die schottischen Könige den englischen Huldigungsseide geleistet



geleistet hatten, so war es doch nicht für ihr Reich, sondern nur für gewisse Länderen, an der Südseite der Tweed geschehen; und obgleich Heinrich II. den König von Schottland Wilhelm durch Gefangennehmung genöthigt hatte, wegen seiner Krone selbst den Huldigungs Eid zu leisten, so entsagte doch Richard I. nachher feyerlich diesem Vorrechte. Demohingehachtet stellte sich Eduard viel Recht auf seiner Seite zu haben, und verbarg sein Vorhaben sorgfältig. Er zog mit einem starken Heer an die Gränze, und lud das schottische Parlament nebst allen Kroncompetenten zu sich in das Kastell Norham. Kaum hatten diese sich so unvorsichtig in seine Hände gewagt, so machte er ihnen bekannt, wie er nicht als erwählter Schiedsrichter, sondern als Oberlehns herr des Reichs gekommen sey, in dieser Sache zu entscheiden, und brachte seine erkünstelten Beweise vor, deren Gültigkeit er hiemit anerkannt wissen wollte. — Die schottischen Barone, so unwillig sie im Herzen bey Anhörung dieser Forderung waren, sahen sich jetzt übermannt, hatten aber doch entweder (nach dem Walsingham) das Herz  
zu



zu antworten: Sie könnten sich nur dann, wann sie einen König hätten, über diesen wichtigen Punkt erklären: oder schwiegen (nach Eduards Tagebuch) still, und schon dieß Stillschweigen nahm Eduard für Einwilligung auf.

Es waren der Thronbewerber nicht weniger als neun, und unter diesen die vorzüglichsten, Robert Bruce und Johann Baliol. Dieser letztere war der ältern Tochter Enkel, jener, der jüngern Tochter Sohn. Eduard ernannte eine Commission von 104 Männern, davon 40 von den Anhängern Baliols, 40 von Bruces seinen, und 24 Engländer waren; ließ sich von allen Baronen den Eid der Treue schwören, und trug dann den berühmtesten Rechtsgelehrten die Sache vor, die alle den Ausspruch für den Baliol, zufolge des allgemein angenommenen Repräsentationsrechts thaten, und welchen auch Eduard bekräftigte, indem er ihn im Besitz seines Reichs setzte.<sup>1292.</sup>

Hätte Eduard sich mit dieser wichtigen Erwerbung begnügen lassen, und sie allein ruhig auf seine Nachfolger vererben wollen, so

Erster Theil.

N

hätte



Hätte er jetzt sich ihrer mild bedienen müssen, aber seine Absicht gieng gewiß auf völligen Besitz, und um Johann zu reizen, beförderte er die Appellationen nach England, berief ihn in einem Jahre sechsmal wegen lauter Kleinigkeiten zu sich, und nöthigte ihn, gleich einer Privatperson, seine Sache persönlich für dem Parlament zu führen. — Eine Aufführung, die so beleidigend war, daß der sonst mehr als zu sanftmüthige Baliol, voll des festen Vorsatzes heimkehrte, bey nächster Gelegenheit seine Freyheit behaupten zu suchen.

Der Krieg, der bald darauf zwischen Frankreich und England ausbrach, gab be-  
 1293. queme Gelegenheit hiezu. Auf der Küste von Bayonne nemlich, war durch eine blutige Zänkeren eines Engländers und Normanns, in welcher der Normann blieb, Stoff zur Erbitterung zwischen diesen beyden Nationen gegeben worden, und König Philipp, mit Klagen von den Normännern deshalb beunruhigt, wollte sich nicht erst hiemit abgeben, sondern rieth ihnen, sich selbst Rache zu suchen. Mehr als dieses Winkes bedurfte es nicht. Sie nahmen ein englisches Schiff



Schiff im Kanal weg, knüpften einige von den Schiffleuten auf, und ließen durch die übriggebliebenen nach England sagen: Jetzt erst wäre das Blut des zu Bayonne ermordeten Normanns gerächt worden. Diese Grausamkeit erbitterte die Seeleute der fünf Häfen, sie vergolten sie, ohne dem König etwas davon zu berichten, mit ähnlicher Barbarey, und die Feindseligkeiten wurden von Tag zu Tag ausgebreiteter. Die Engländer verbanden sich mit den irländischen und holländischen Seeleuten; die Franzosen mit den Flämischen und Genuesern. Ja! Eine Flotte von 200 normannischen Schiffen, die Handlung halber nach den Seeländern fuhr, nahm alle unterwegs angetroffene englische Schiffe weg, hing die Schiffer auf, und zog die Güter ein. Kaum hörten dieß die Einwohner der englischen Seehäfen, so rüsteten sie eine andre Flotte aus, und lauerten dem rückkehrenden Feind auf. Nach einem hartnäckigen Gefechte siegten die Engländer, und da sie kein Quartier gaben, so kamen auf die 15000 Mann bey diesem Vorfall um.



Es war natürlich, daß beyde Könige nicht länger zu diesem Unheil schweigen konnten. Die Franzosen verlangten vergeblich Ersatz, da sie in der That die ersten Urheber gewesen waren. Gleichwohl giengen die Raubereyen immer fort, und Philipp foderte endlich Eduarden, als Lehnsman wegen Guienne, nach Paris, um sich zu verantworten. Aber dieser erschien nicht, sondern schickte seinen Bruder, Edmond von Lanfaster hin, und wollte versuchen, ob die Sache noch beizulegen sey. Und hier war es, wo er, unvorsichtig genug, in eben diejenige Falle fiel, die er kurz vorhin den Schotten selbst gelegt hatte; denn da Philipp es zu einer Hauptbedingung machte, daß ihm zu einer Art von Genugthuung Guienne abgetreten werden mußte, welches er aber sogleich wieder zurückzugeben versprach, so ließ es sich Eduard, der einen schottischen Krieg voraussah, gefallen, und gab seinem Bruder Befehl, den Traktat zu unterzeichnen und zu besiegeln. — Dieß geschah, aber der französische Monarch war nicht so bald im Besitz von Guienne, als er die Vorladung noch einmal wiederhohlte, und da  
Eduard



Eduard nicht erschien, ihn verurtheilte, und seine Provinz für eingezogen erklärte. — — Eduard knirschte für Wuth, eröffnete alle Gefängnisse, um nur Soldaten zu bekommen, schloß ein Bündniß mit Adolph von Nassau, römischen König, und andern teutschen Fürsten, schickte ein mächtig Heer nach Guienne, aber alles ziemlich vergebens. Ja, die Franzosen verbrannten sogar Dover, mußten aber sich doch endlich wieder von Englands Küsten zurückziehen. — Damals ward auch das erste Bündniß zwischen Frankreich und Schottland geschlossen, und der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die England nachgehends so oft gefährlich war.

Kaum hörte Eduard von diesem Bündniß, so lud er den Johann Baliol zu einem Parlament ein, und verlangte Hülfsstruppen zu einem französischen Kriege von ihm. Es war natürlich, daß beides nicht geschah, und Eduard rückte sogleich mit einem starken Heere auf Schottland los. Die schottische Nation, voll Mißtrauen auf ihren schwachen König, hatte durch einen Reichsrath ein gleich ansehnliches Heer aufbringen lassen: doch aber weiffagten



1296. schon damals einige ihrer Großen den unglücklichen Ausgang und unterwarfen sich Eduarden. — Sie hatten mehr als zu sehr recht. Denn als ihre Landsleute mit ihrer 40000 Mann starken Armee, den Grafen von Warenne mit 10000 Mann bey Dunbar angriffen, so verlohren sie das Treffen mit einer Einbuße von 20000 Mann. Die vornehmsten Städte eröffneten dem Sieger die Thore, und Baliol selbst kam und übergab ihm die Krone. Kurz alles unterwarf sich Eduarden, der damals alle Urkunden und Denkmahle des Alterthums und alle Geschichtsbücher der Schotten zernichtete, \*) den Baliol nach London gefangen mit sich nahm, und ihn erst nach zwey Jahren seine Freyheit wiedergab, deren er auch bis an sein Ende in einer freywilligen Verbannung nach Frankreich genoß. — Graf Warenne blieb als Statthalter in Schottland; alle große Bedienungen wurden durch Engländer besetzt, und Eduard schmeichelte sich ganz Schottland auf immer seiner Krone unter-

\*) So sagen die meisten Geschichtschreiber, doch Hume glaubt nicht, daß eine so rohe Nation damals schon Jahrbücher gehabt habe, deren Verlust zu bedauern wäre.



terworfen zu haben. — Zu gleicher Zeit that er auch einen neuen Versuch auf Guienne, aber dieser lief fruchtlos ab, und er sah wohl, daß er die Sache allda mit möglichstem Ernst anzugreifen habe.

Er verband sich daher mit den beyden Grafen von Holland und Flandern, und mit König Adolph von Nassau; versprach ihnen ansehnliche Summen Geldes, und sammlete selbst ein mächtiges Heer. Da aber alles dieß mit sehr wichtigen Unkosten verbunden war, so erhob er nicht nur von Adel und Bürgerschaft eine sehr große Schatzung, sondern begehrte auch von der Geistlichkeit das fünfte Theil aller beweglichen Güter. Diese, die sich auf die neuerlichen Befehle Bonifacius VIII. stützte, weigerte sich dessen heftig, und der Primas sagte ihm frey ins Gesicht: Die Geistlichkeit gehorche zwar zweyen Souverains, aber ihr oberster sey der Pabst. — Eduard, hiedurch aufs äußerste erzürnt, wagte ein Mittel, das ziemlich gefährlich, und nur für so einen thätigen Prinzen zu wagen möglich war. Er machte nemlich öffentlich bekannt, daß die, so die Lasten des Staates nicht mittragen möchten, auch seiner Vortheile nicht würdig wären; er-



klärte sie außer dem Schutz der Gesetze, und verbot jedem Richter, eine Sache anzunehmen, wo der Geistliche Kläger sey. Dieser Schritt setzte sie in die schrecklichste Verwirrung. Sie wurden geplündert, beraubt, gemißhandelt, und nirgends fanden sie Schutz. Ihr Primas selbst ward auf der Landstraße angegriffen, und entkam mit Noth für seine Person, mit Verlust seiner Equipage. Bey allem diesen aber blieb der König gelaßner Zuschauer, und die Geistlichen mußten endlich mit großem Widerwillen sich unterwerfen, weil weder Bannträl noch Predigt gegen den Pöbel half, der jetzt seines Eigennuzes halber gern die Achtung für diesen Stand vergaß.

Obwohl nun, auch von dieser Seite her, der König Geld erhielt, so reichte es doch immer noch nicht ganz zu, und er mußte zu sovielen willkührlichen Erpressungen seine Zuflucht nehmen, daß endlich das Mißvergnügen unter jedem Stande sehr groß ward; und da sich eben damals die Grafen von Hereford und Nordfolc auch mit Eduarden veruneinigt hatten, so fehlte es nicht an Anführern der Mißvergnügten. Eine Menge von geringern Baronen schlugen sich zu ihnen, und Eduard war mit  
sei-



seiner Armee kaum übergeschifft, als sie mit einem kleinen Heere vor den Thoren von London erschienen, und den jungen Prinz Eduards, nebst dem Parlament in ihre Gewalt bekamen. <sup>1297.</sup> Indesß waren ihre Forderungen doch sehr mäßig, denn sie verlangten nur eine feyerliche Bestätigung der beyden Freyheitsbriefe, und die Hinzufügung der Klausel: Daß die Nation auf immer vor allen Auflagen und Taxen, ohne Bewilligung des Parlaments, gesichert seyn sollte. Der Prinz von Wallis nebst seinen Rath, gab ihre Einwilligung, und die Freyheitsbriefe selbst wurden Eduarden nachgeschickt, der sie auch endlich, wiewol nach vielen Weigern und mit großem heimlichen Verdruß, untersiegelte. — Die beyden Grafen hingegen, sobald sie von dieser Willfah- rung hörten, standen von allen Unruhen ab, und leisteten nachmals dem Könige ansehnliche Dienste gegen die Schotten. \*)

R 5

Indesß

\*) Doch trauten die Barone immer noch ihrem Monarchen nicht, und drangen daher nachmals als Eduard zurückkam, auf eine neue Bestätigung, zu der er sich gleichfalls sehr langsam bringen ließ, und die er gern ganz durch Einschiebung der Formul: „Mit Vorbehalt sei-  
ner



Indessen gieng es in Flandern auch nicht ganz so, wie es Eduard wünschte. Zwar ward Philipps glücklicher Wassenfortgang durch seine Ankunft gar sehr gehemmt, und da die Hülfquellen seines Reichs bald erschöpft waren, so befürchtete er einen Einfall in Frankreich selbst; Aber auf der andern Seite blieb Eduarden die theuer erkaufte Hülfe des römischen Königs, Adolphs, aus, und Schottlands Ruhe ward von Tag zu Tag unsicherer. Beide Monarchen entschlossen sich daher zu einem Stillstande, und unterwarfen ihre Streitigkeiten der Entscheidung des Pabst Bonifacius VIII. den sie hierinnen

ner königlichen Würde entkräftet hätte, wenn er nicht durch die Drohung der Barone erschreckt, endlich nachgeben müssen. Ja, auch noch 1305. als die Nation ganz sicher zu seyn glaubte, erkaufte er nochmals zu Rom eine Freysprechung von seinem Eide; und diejenigen Geschichtschreiber schreiben ihm gewiß ungegründet einen für ihn viel zu feinen Patriotismus zu, die da glauben können, er habe dies nur gethan, um sich das Verdienst einer freywillig erneuerten Bestätigung zu erwerben. Diese freywillige Bestätigung geschah, allerdings zwar nachher, aber nur weil er kein Mittel sah, von dem Eid-Erlaß Gebrauch machen zu können.



innen aber nicht als Papst, sondern als Privatperson betrachteten. — Durch seine Vermittlung kam es endlich zum Frieden; vermöge dessen Eduard die Schwester König Philipps, sein Prinz von Wallis aber Isabella, Philipps Tochter ehelichte. Eduard erhielt Guienne wieder, und so wie Philipp von seinen Allirten, den König Johann Baliol abzulassen versprach, so that Eduard ein gleiches mit dem Grafen von Flandern.

Ihn erwarteten in England bereits Geschäfte von der wichtigsten Gattung. Denn während seiner Abwesenheit waren die schottischen Unruhen völlig ausgebrochen. — Der Statthalter dieses Landes, Graf von Warenne, hatte es seiner Gesundheit halber verlassen müssen, und seine Vicarien, nur durch eine kleine Anzahl von Soldaten bedeckt, hatten die Unvorsichtigkeit, die ohnedem heimlich zürnenden Schotten noch durch Bedrückung zu reizen. — Zwar fehlte es an einem Haupte, aber es erschien bald in der Person eines gewissen Wilhelm Wallace, dessen Riesenkraft, Großmuth, Tapferkeit und Kühnheit alles wagte, der mit unglaublicher Geschwindigkeit einen ansehnlichen



lichen Haufen um sich her sammlete, und die erschrocknen Engländer überall angriff und versagte. — Warenne selbst erschien, bey Hö- rung dieser Nachricht, mit einem Heere von 40000 Mann, aber er erlitt bey Stirling einen so ansehnlichen Verlust, daß er sich zurückziehn mußte, und Wallace, von seinen Anhängern beynah angebetet, ward zum Regenten des gefangenen Johann Baliols erklärt, und fiel mit einer ansehnlichen Armee in England selbst ein, wo ihm kein Heer war, das man ihn entgegenstellen konnte.

Der Ruf dieser Begebenheit drang kaum bis zu Eduarden, der noch in Flandern war, als er sogleich nach England eilte, das Mur- ren des erschrocknen Volks stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Herr von nahe 100000 Mann sammlete, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben ihm. Wallacens Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eif-



eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zweyen andern Anführern kommandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk. Es ist vielleicht <sup>1298. den</sup> übertrieben, wenn einige Geschichtsschreiber <sup>22. Julii.</sup> den Verlust der Schotten an diesem Tage auf die 50000 setzen; aber soviel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinen Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damals an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher letztere auch ihrer Sachen sich annahm, und Eduard den sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte samm-



1303. den  
24. Febr.

1305.

sammelten, einen neuen Regenten in der Person Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruh in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften einfielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der erstern Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen. Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenen Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Edwards gefolgt,  
den



den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallacen nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihn zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, Roberten selbst eine Begierde zum Aufstand einzufloßen. Er entdeckte dieß sein Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenem schottischen Barone, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagniß ihm reute, und er alles an Eduarden verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich heimlich Wächter zu bestellen, die Roberten allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher bennah war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel es symbolisch, durch Ueberschickung einer Goldbörse, und eines paares goldner Sporen zu thun, die er von ihm entliehen zu haben vorgab. Bruce verstand diesen Wink, entfloß, und kam zu Dumfries, den Sitz seines Hauses an, wo er eine Menge schottischer Edel-



Edelleute, und selbst den untreuen Cummin antraf.

Er sagte ihnen, daß er gekommen sey, um mit ihnen für die Freyheit seines Vaterlandes zu siegen oder zu sterben, und feuerte durch seine kühne Rede die Herzen aller an. Nur Cummin widerstand noch; Aber Bruce, schon von seiner Untreue benachrichtigt, tödte ihn bald darauf mit eigener Hand. Die Verbindung des schottischen Adels kam zu Stande, und die Engländer wurden nicht nur von neuem veragt, sondern Bruce selbst feyerlich gekrönt und eingeweiht. Kaum hörte dieß Eduard, als er ein starkes Heer unter Hymer de Valence nach Schottland schickte, der auch den neuen König, trotz seines Heldennuths, schlug, und mit wenigem Gefolge in eine der Hebriden zu entfliehen zwang. Aber als nun eben Eduard mit einer noch stärkern Armee anrückte, und alles völlig zu unterjochen gedachte, ward er unterwegs krank, und starb zu Carlisle, im 69sten Jahre seines Alters, und im 35sten seiner Regierung.

1306.  
1307. den  
7. Jul.

Eduard



Eduard war sonder Zweifel einer der thätigsten, klügsten und größten Könige, die jemals Englands Thron bestiegen haben. Er gab der unter seinem Vater ganz gesunkenen Regierung Stärke und Kraft; machte seine Gesetze geltend; vereinigte Wallis mit der Krone, und bezwang Schottland; war sparsam ohne Geiz, streng gegen Verberberer, gnädig und leutselig gegen seine Hofleute, und schön von Gestalt; aber oft ungerecht in seinen Handlungen, und gewaltthätig in seinen Kriegen.

Einer der größten Vortheile, den seine Regierung England verschafte, bestand in den trefflichen Gesetzen, durch deren Gebung er sich den Namen des englischen Justinians erwarb. Unter ihm ward das Amt der Friedensrichter eingeführt, der Handel durch schärfere Schuldgesetze gesichert, und eine Menge Räubereien und Unordnungen gehemmt. Er schaffte auch die Würde eines Oberjusticiarius ab, dessen Macht ihm für die Krone zu furchtbar dünkte, und theilte den zur Zeit einzigen Gerichtshof der Schatzkammer in vier verschiedene Gerichte.

Erster Theil.

D

höfe



höfe ab, deren jeder, über gewisse Zweige zu sprechen hatte, ohne von einem der andern drey abzuhängen. — So ernstlich er aber auch immer einen jeglichen Unterthan zur Beobachtung der ältern und neuen Gesetze anhielt, so oft nahm er doch seine eigne Person davon aus, und zeigte durch manche willkührliche Handlung, wie er am liebsten keine Vorschrift erkennen möge.

Er war kein Freund der Geistlichen, und — bis auf die Liebe zum Kreuzzügen — überhaupt vom Aberglauben ziemlich frey, hätte auch gern den Zins, den König Johann dem Papst versprochen, und der bisher sehr richtig bezahlt worden war, ganz abgeschafft, wenn es möglich gewesen wäre.

Doch merkwürdiger als alles andre ist die Gründung des Hauses der Gemeinden, die zwar Hume bey'm Jahr 1295 einschaltet, die dort aber den Faden dieses Auszugs zu sehr unterbrochen haben würde, weil sie von weiten aushohlt, und um verständlich zu werden, auch so aushohlen muß.

Wir haben bereits oben von der Beschaffenheit der Feudal-Miliz umständlich genug



genug gesprochen. Nach und nach war man von dieser alten Einrichtung, vermöge welcher die Vasallen eine gewisse bestimmte Mannschaft auf bestimmte Zeiten zu jedem Feldzuge stellen mußten, abgegangen; Man lernte einsehen, daß die üble Mannszucht und die kurze Dauer von dergleichen Heeren, sie trotz ihrer Zahlreichheit sehr wenig nützlich werden ließen, verwandelte daher die Kriegsdienste in Zuschüsse am baren Gelde, und miethete sich dafür, durch Verträge von den Anführern gewisser großen Kriegerbanden, \*) Soldaten auf eine bestimmte längere Zeit. Aber freylich erforderte dieß sehr ansehnliche Unkosten, und die eben erwähnten Zuschüsse reichten bey weitem nicht dazu hin, weil sie nicht nur sehr unrichtig eingingen, und die Zahl der Ritterlehen durch so manche Kunstgriffe (worunter der, daß man sie der Kirche übertrug, und von ihr eine neue Belehnung suchte, der gewöhnlichste war) sehr verringert wurde, sondern weil auch die Einforderer selbst sehr unachtsam waren. Man mußte daher auf neue Mittel

D 2

den

\*) Von den Italiänern Condottieri genannt.



denken, die Schatzkammer zu füllen, und die Heere auf einen gewiffen Fuß zu fetzen.

Auf der andern Seite waren auch die unmäßigen Güter, die Wilhelm der Erobrer feinen Normännern und Baronen gegeben hatte, durch den Anwuchs ihrer Familien, durch Verkäufe und andre Wege sehr zertheilt und vermindert worden, und der Stand der Ritter und der kleinern Barone wurde von Tag zu Tage zahlreicher. Als unmittelbare Kronvasallen hatten fie mit den größten Baronen ein gleiches Recht zum Sig in den Nationalverfammlungen; hielten aber dieses Recht (ohne fich doch desselbigen je gänzlich zu begeben) mehr für Bürde als Vorthail. Daher verordnete König Johann, daß die großen Barone durch ein besondres Schreiben zu der allgemeinen Versammlung, die kleinern aber (worunter auch die Ritter zu verstehen find) nur durch eine allgemeine Einladung des Sherifs berufen werden sollten. Da nun die Grenze zwischen den größern und kleinern Baronen nicht so genau bestimmt war, so ward oft ein kleinerer durch das königliche Ausschreiben unter die Größern gemischt, bald auch dieser und jener



jener ausgelassen, ohne daß sich jemand darüber beschwerte; und nur dann, wann das Ausschreiben eine Zeitlang in einer großen Familie ordentlich fortgesetzt worden war, sah man den Ausbleibefall für eine Beleidigung an. — Auch die Grafen, sonst die mächtigsten unter den Baronen, hatten viel durch die Sherifs von ihrem Ansehn verlohren; denn wenn gleich diese nur eigentlich ihre Statthalter vorstellen sollten, so hatten doch die Könige, von deren Willkühr die Ernennung und Absetzung eines solchen Sherifs abhieng, beynah die ganze Gewalt in ihre Hände zu spielen gewußt, und da sonst der Grafen-Namen nur mit gewissen Landschaften und wichtigen Einkommen verbunden gewesen war, so sank er endlich zu einer bloßen Titularwürde herab.

Alles dies nun hatte für den König selbst sowohl seine guten, als seine schlimmen Folgen. Wenn auf der einen Seite die Einführung der durch Ausschreiben ernannten Barone, und der Titulargrafen sein Ansehn vermehrte, so fiengen auch auf der andern, bey Abkommung der Feudalmilitz, die größern Ba-



rone an, ihrer Abhängigkeit fast gänzlich zu vergessen; das ihnen aufgelegte Schildgeld betrug, aus schon angeführten Ursachen, sehr wenig; die Veräußerung der Kron Güter hatte den Monarchen arm gemacht, und die Bewilligung des großen Freiheitsbriefes sein Ansehn gewaltig eingeschränkt. In einer solchen Situation mußte sich der König um die Freundschaft der kleinern Barone und Ritter bewerben, und ihre Gegenwart im Parlament gern sehen, um durch sie den Stolz der Grafen zu zügeln. Da aber gleichwohl die Forderung, daß sie alle persönlich erscheinen sollten, viel Unordnung, und ihnen selbst allzu große Beschwerde verursacht haben würde, so sprach er sie zwar beynah sämtlich von dieser Pflicht los, verlangte aber zur Vergeltung von ihnen, daß in jeder Grafschaft eine gewisse Anzahl aus ihren Mitteln ausgesucht, und mit Vollmacht und Auslösung von den übrigen Zurückgebliebenen im Parlament erscheinen sollte; und diese Abgeordnete nahmen auch ihren Sitz ohne Widerspruch unter den andern Pairs.



Ob nun gleich durch diese List beynah die ganze gesetzgebende Gewalt sich in den Händen des Monarchen befand, so achtete man doch von Seiten der größern Barone hierauf beynah ganz und gar nicht, denn die Gesetze damaliger Zeiten vermochten wenig gegen die Gewalt der Mächtigen, und ihr Schwert setzte sie leicht über die Schlüsse der Versammlung hinweg.

Über eben deswegen, weil Gesetze damals nicht viel mehr, als glänzende Schattenbilder waren, dünkte alles dieß dem König, zumal, da seine Ausgaben sich von Jahr zu Jahr mehrten, zu Erreichung seiner Absichten nicht hinreichend genug, und er sah, um Geld zu erhalten, kein andres Mittel für sich, als freywillige, vom Parlament und Kirche ihm bewilligte Zuschüsse, oder Schatzungen der Städte und königlichen Domainen. Er griff auch wirklich oft zu dieser letzten Zuflucht, und bey seiner Unternehmung gegen Poitou und Wallis, hatte er bereits den Sechsten von allen beweglichen Layengütern, und die Hälfte von allen Kirchenämtern erzwungen. Gleichwohl hätte er aus Furcht für baldiger ähn-



licher Noth alles dieß gern auf einen ordentlichen, minder gefährlichen Fuß gesetzt, und er entschloß sich endlich, jenem berühmten aufrührischen Grafen von Leicester seine Erfindung, (deren wir oben schon erwähnt,) abzuborgen. Er berief nemlich außer dem Repräsentanten der Grafschaften, auch die Repräsentanten der Städte und Flecken ins  
 1295. Parlament; und diese Maasregel, die man seitdem unverändert beybehalten, ist als das erste Kennzeichen der englischen Demokratie anzusehn. — Zwar achteten die Städte und Flecken dieß in damaligen Zeiten so wenig für ein Vorrecht, daß ein Einwohner in denselben nichts so ungern, als die Nachricht hörte, wie er wohl zu einem Amte außerlesen werden dürfte, daß ihm wahrscheinlicher Weise weder Nutzen noch Ehre erwürbe; aber genug, der königliche Befehl war da, und mußte befolgt werden. — Anfangs machten diese ziemlich dürftig aussehenden Bürger auch keinen wesentlichen Theil des Parlaments aus, sondern versammelten sich abgesondert von den Baronen und Rittern; ihre Sitzung hatte vor jener ihrer sogleich ein Ende  
 wenn



wenn sie ihre Bewilligung zu denen von ihnen geforderten Abgaben gegeben hatten; und obgleich der Sherif zuweilen diesen oder jenen Flecken in seinen Forderungen wegließ, so hatte doch dies alles nichts zu bedeuten.

Aber wo wäre die Sache, die Zeit, Folgen und Umstände nicht wichtig machen könnte? Die Vereinigung dieser Repräsentanten gab nach und nach dem ganzen Orden ein mehreres Ansehen, und sie gewöhnten sich, für die Bewilligten Geldsummen, dem Könige ihre Bittschriften über gewisse Beschwerden zu überreichen. — So wie die Forderungen des Königs sich immer mehrten, so vermehrte sich auch die Zahl und das Ansehen dieser Bittschriften, die freylich nur sehr schwer abgeschlagen werden konnten, und zu denen der Monarch eine lange Zeit seine Einwilligung ertheilte, ohne erst seinen Adel um Rath zu befragen. Aber auch diesem öffnete die Zeit die Augen, und da er einsah, daß eigentlich kein Gesetz für Einen Stand gegeben werden könne, ohne die übrigen mitzutreffen, so verlangte das Haus der Pairs, daß alle öffentliche Verordnungen instünfftige ihre ausdrückliche Ein-



willigung aufzuweisen haben sollten, und unter Heinrich V. foderten die Gemeinen, daß keine Gesetze bloß auf ihre Bitten sollten gemacht werden, ohne von ihnen selbst aufgezeichnet, und in Form einer Bill ihr Haus passiert zu seyn.

Während alles dessen ward die Zahl des kleinern Adels täglich größer, und sein Ansehn immer geringer. Sein Unterschied von den großen Baronen ward nun zu sichtbar, und man trennte daher das Haus der Repräsentanten der Grafschaften, von dem Hause der Pairs. — In entgegengesetzter Maasse nahm der Bürgerstand, durch Handelschaft und Industrie, an Macht und Reichthum zu, und da dessen Abgeordneten, gleich denen von den Grafschaften, gewisse Gesellschaften vorstellten, so hielt man es nicht mehr für unschicklich, beyde in ein Haus zusammen zu bringen, und ihnen gleiche Freyheiten und Rechte zu ertheilen. — So ward der Stand der Gemeinden; der damals, weit entfernt das königliche Ansehn einzuschränken, es vielmehr wider die unmäßige Macht der Aristokratie



fratie schützte, und hinwiederum zur Dankbarkeit von der Krone treulich beschützt ward.

Daß das Haus der Bürger seinen Ursprung der Noth zu danken habe, erhellt auch daraus, weil Eduard zu gleicher Zeit Abgeordnete der kleinen Geistlichkeit (die ersten, die jemals in England zusammenkamen) versammlete, und auch von ihrem Stande Abgaben zum gemeinen Besten forderte; denn zur Zeit hatten die geistlichen Güter nur in außerordentlichen Fällen, und durch außerordentliche Mittel genöthigt, zuweilen die Last des Staates mit tragen helfen. Aber Eduard traf hier große Schwierigkeiten an. Es sey nun, daß die Geistlichkeit sich für einen unabhängigen Stand im Reich ansah; oder daß sie durch die allerdings unbilligen Bedrückungen von 1294 noch allzusehr erbittert war; genug, sie verweigerte durchaus den, von ihren beweglichen Gütern geforderten Zünften, und erst in einer zweiten Versammlung verstand sie sich zum Zehnten. Auch trug sie noch immer Bedenken, sich auf das Ausschreiben des Königs selbst zu versammeln,



len, damit es nicht scheinen möchte, als erkenne sie das Ansehn irgend einer irdischen Gewalt über sich, und es ward endlich ein Vertrag errichtet, vermöge dessen der König sein Schreiben an den Erzbischoff richtete, und dieser alsdann die Geistlichkeit zusammenberufen sollte. Dieses Mittel war auch die Ursach, daß selbige, unter ihren verschiednen Erzbischöffen in zwey Versammlungshäusern erschien, und nicht, wie in den übrigen Reichen Europens, und so wie der König es wünschte, einen einzigen Stand ausmachte.

Eduard überlebten unter einer großen Anzahl von Kindern, nur drey Söhne, Eduard sein Erbe und Nachfolger; Thomas, Graf von Norfolk; Edmond, Graf von Kent; und vier Töchter: Johanna, Gemahlin des Grafen von Gloucester; Margaretha, die der Herzog von Brabant, Johann ehlichte; Elisabeth, die Gemahlin des Grafen von Holland, und nach seinem Tode, des Grafen von Hereford, und endlich Maria, die eine Nonne ward.

Eduard



## Eduard II.

Eduard II. ein Prinz eines so großen Königs, jung, von angenehmer Bildung, und von sanftem leutseligen Charakter, bestieg den Thron mit großer Hoffnung des ganzen Landes. Aber bald sah man, daß er ihr wenig entsprechen würde. Sein Vater hatte ihn noch sterbend befohlen, nichts zu völliger Eroberung Schottlands unversucht zu lassen, und doch zog er sich, bey einem kleinen Vortheil, den der zurückgekommene Robert Bruce erhalten hatte, sogleich zurück und entließ sein Heer. — Diese einzige That charakterisirte seine furchtsame Seele, und die unruhigen Barone empfanden Lust unter einem so schwachen Herrn, alles zu wagen.

Er gab ihnen nur zu bald Gelegenheit dazu. In seinem Hofe befand sich ein gewisser Piers Gavaston, der Sohn eines Gasconischen Ritters, der dem letzten König treu gedient, und seinen Sohn bey der Hofstaat des Prinzen von Wallis untergebracht hatte. Dieser, schön von Gestalt, einschmeichelnd, in jeder Leibesübung hervorstechend, gewandt  
und



und witzig, gewann Edwards ganze Gunst in kurzem dergestalt, daß schon sein Vater, der die Folgen fürchtete, ihn aus dem Reiche weggeschickt, und seinem Sohn das Versprechen abgenöthigt hatte, ihn nie wieder zurückzuberufen. Demohngeachtet geschah es doch, und er beschenkte ihn nicht nur mit der ganzen Grafschaft Kornwallis, sondern überhäufte ihn auch mit andern Ehrenstellen und Reichthümern. — Die stolzen Barone empfanden dieß übel, und sie haßten den, der sie kurz vorher wegen seiner geringen Herkunft verachtet hatten; Gavaston hingegen, stolz, ruhmräthig und prächtig, hatte die Unvorsichtigkeit sie durch seinen Schimmer in jedem Turnier, und durch seinen Spott in jeder Gesellschaft, immer noch mehr zu reizen, so daß die Sachen in kurzem so weit kamen, daß man einen nahen Bruch voraussehn konnte.

Der König reiste damals nach Frankreich um Isabellen zu ehlichen; Er hinterließ den Gavaston indeß als Verweser des Reichs, und überhäufte bey seiner Zurückkunft ihn mit so vielen Liebkosungen, daß die neue stolze, herrschsüchtige Königin ihn auch feind zu werden



den begann , und mit Vergnügen den immer stärker werdenden Groll des Adels gegen ihn bemerkte. Das Haupt der Mißvergnügten war Thomas, Graf von Lancaſter, des Königs Onkel, und ſein reichſter und mächtigſter Unterthan. Er haßte den Liebling tödlich, und unter ſeiner Anführung nöthigten die Verſchwornen den König, durch kriegeriſche Zurüſtungen, das Verſprechen ab, dem Gavaston zu entfernen. Er that es auch wirklich, aber nicht ſo, wie ſie es wünſchten: indem er ihn zum Statthalter von Irroland ernannte, und bis nach Briſtol begleitete.

Doch Eduard begnügte ſich mit dieſer Abweichung nicht. Gavaston war ihm unentbehrlich worden. Ehrenſtellen und Reichthümer wurden verſchwendet, um Lancaſtern nebst ſeinem Anhang zu beſänftigen, und kaum glaubte er, daß es ihm einigermaßen gelungen ſey, als er den Liebling zurückrief und mit offenen Armen entgegenſlog. Der Adel empfand dieß von neuen hoch. Die Barone kamen mit einem zahlreichen und bewafneten Gefolge ins Parlament, und verlangten vom Eduard die Unterſchrift einer Vollmacht, vermöge welcher 12 Perſonen auf  
bey=



beynah anderthalb Jahr die Gewalt aufgetragen wurde, Verordnungen zu Aenderungen im Reichsregimente und im Hofstaate zu machen.

Eduard war nicht vermögend zu widerstehen, und dieser auswählte Rath entwarf wirklich eine Menge guter Gesetze, dankte aber zugleich alle bisherige Freunde des Königs ab, verbannte den Gavaston auf immer, verordnete, daß künftig alle ansehnliche Würden durch die Barone im Parlament besetzt werden, und dem Könige die Gewalt Krieg anzufangen, oder auch nur seine Kriegsvasallen zu versammeln, allein mit Bewilligung seines Adels zukommen sollte. Der schwache Monarch, durch diese Punkte um die sämtlichen Vorrechte seiner Krone gebracht, unterzeichnete demohngeachtet alles; protestirte aber, vermöge eben dieser Schwäche, heimlich dawider, und hatte sich kaum nach York begeben, als er den Gavaston aus Flandern zurückberief, und seine Verbannung für widergesetzlich erklärte. Die Barone sahen, daß nun alles gewagt werden müsse; ihre Verbindung ward mächtiger, als jemals, und der Graf von Lan-

kaster



Kaster gieng mit einem schleunigst zusammen-  
gerafften Heere auf Eduarden selbst loß. Die-  
ser floh anfangs mit seinem Liebling von  
York nach Scarborough, ließ ihn in diesen  
für unüberwindlich gehaltenen Kastell zurück,  
und eilte wieder nach York, um Trup-  
pen zu sammeln. Der Graf von Pembroke,  
einer der Vornehmsten unter den Verschwor-  
nen, belagerte sogleich Scarborough, und  
Gavaston sah sich durch Mangel an Lebens-  
mitteln bald zur Capitulation gezwungen.  
Zwar hatte ihm Pembroke versprochen,  
zwey Monat lang in leidlicher Gefangen-  
schaft zu halten, damit unter der Zeit an ei-  
nem allgemeinen Vergleich gearbeitet werden  
könnte; aber kaum hatte er ihn in seiner Ge-  
walt, als er ihn unter schwacher Bedeckung  
im Kastel Dedington zurückließ; auf welches  
in seiner Abwesenheit, zweifelsohne verabrede-  
termassen, der Graf von Warwic einen Ue-  
berfall wagte, und es einnahm. Sobald  
dieß kund geworden, eilten die Grafen von Lan-  
caster, Arundel und Hereford zum Warwic,  
der dem Gavaston mit sich hinweggeführt  
hatte, und der verhaßte Günstling ward hin-  
gerichtet.

1312. den  
1sten Jul.



Eduard schwur seinem unglücklichen Freunde die blutigste Rache, aber freylich war er der Mann nicht, der oft ausführte, was er sich vornahm. Er gab bald Friedensvorschlägen Gehör, ließ sich durch schimmernde kniende Abbitten der schuldigen Barone blenden, und es ward alles so ruhig, und die ehemals projektirten Verordnungen so wenig gefördert, daß man sich endlich Hoffnung machen konnte, das mit sich selbst wieder einig gewordne England würde auch nun an Schottland seine Schmach rächen.

Hier nemlich hatte sich indeß Robert Bruce beynah das ganze Reich bis auf wenige unzugängliche Feste unterworfen; seine eigene Person durchgängig beliebt zu machen gewußt, und England selbst mit so manchen Streifereyen beunruhigt, daß es jetzt die höchste Zeit war, Ernst zu brauchen. Vergebens war Eduard selbst schon einmal gegen ihn zu Felde gezogen. Die innerliche Unruhe des Adels hatte damals alles vergeblich gemacht. Aber jetzt versammlete er den Kern seines ganzen beruhigten Landes, und erschien damit



damit an der schottischen Grenze. Robert erwartete ihn allda mit einer kleinen, aber unerschrocknen und abgehärteten Armeem, und hatte sich zu Bannockburn in einer für ihn sehr gelegnen Gegend zum Treffen bereit gemacht. Die Schotten waren stolz auf ihr neulich gehabtes Glück, und auf ein auch jetzt ihnen günstig gewesenes Scharmügel, in welchem Robert selbst seinem Gegner in einem Zweykampf den Kopf bis auf das Kinn mit seiner Streitart gespalten hatte. Die Engländer hingegen voll Zuversicht auf ihr ehemaliges Uebergewicht, und auf ihre weit stärkere Anzahl erwarteten mit gleicher Ungedult den Tag der Schlacht. Er kam; aber gleich der Anfang war den Schotten günstig. Der unvorsichtige Graf von Gloucester fiel, der linke Flügel der englischen Reuterey gerieth bey diesem Fall seines Führers in Unordnung und floh, und zu gleicher Zeit sah das erschrockne englische Heer auf einer Anhöhe zur Linken einen ansehnlichen Trupp, der langsam anzurücken und sie einschließen zu wollen schien. Es war dieß eine Anzahl von Arbeitern und Fuhrleuten, die Robert versammlet, und mit



kriegerischen Fahnen versehen hatte, um ihn in der Ferne das Ansehn eines starken Heeres zu geben. Diese List gelang; ein panisches Schrecken ergriff die Engländer; sie flohn, 1314. den 25. Jun. erlitten eine der größten Niederlagen, und ihr König selbst entkam mit Noth nach Dunbar.

Diese große Schlacht sicherte Schottlands Unabhängigkeit, und gab den Schotten auf lange Zeit ein mächtiges Uebergewicht. Robert selbst verheerte nicht nur die nördlichen Grafschaften von England, sondern schickte auch seinen Bruder ab, Irland einzunehmen, und folgte ihm bald nachher mit einem ansehnlichen Heere nach. Aber diese Expedition mislang, und man sah gar bald hinlänglich ein, daß Schottland noch nicht stark genug sey, um auswärtige Eroberungen zu machen.

Auf Eduarden hingegen warteten bey seiner unrühmlichen Zurückkunft neue Kummer- nisse. Lancaster drang in diesem gelegnen Zeitpunkt auf die Erneuerung seiner ehmaligen Verordnungen, Eduard mußte nachgeben.



geben, und ein so genannter geheimer Rath ward aufgerichtet. Lankaster, an dessen Spitze gestellt, ließ Eduarden beynahe nichts mehr, als den bloßen königlichen Namen, und da damals noch die Stelle eines Premiers-Minister durch ganz Europa unbekannt war, so war dieß auch das einzige Mittel den Staat auf einige Zeit zu beruhigen; denn so oft der zum Selbstregieren untüchtige Monarch einem seiner Lieblinge die Regimentssorge übertrug, so oft ward dieser auch ein Gegenstand des allgemeinen Meides und der Kandidat eines baldigen Falles.

Nach Gavastons Tode hatte Hugh le Despenser oder meistens Spenser schlechtweg genannt, ein junger Engländer von hohem Stande, sein Herz gewonnen; kein äußerlicher Vorzug fehlte ihm, wohl aber Mäßigung und Klugheit; sein Vater hingegen, ein Greis von Weisheit, Tapferkeit und Redlichkeit, schien ein Mann zu seyn, dem nichts mangelte, die Fehler des Königs und seines Lieblings zu verbessern. Aber demohngeachtet (oder vielmehr eben deswegen) beschloß der aufrührische Lankaster seinen Fall.



1321. Ursachen zu Beschwerden fanden sich bald. Eine Erbstreitigkeit, bey welcher der König zu seines Lieblings Vorthail den Ausspruch that, gab die Lösung zum bürgerlichen Kriege. Die Grafen von Lancaſter und Hereford, die beyden Mortimer und eine Menge andrer Barone griffen zum Waffn, verwüſteten die Ländereyen der Spenser, \*) und forderten ihre Verbannung. Umſonſt ſtritt Eduard mit den billigſten Gründen dagegen. Er mußte nachgeben; die Barone rückten mit ihren Truppen in London ein; die Güter dieſer zwey Verbannten wurden confiscirt, und die Aufrührer von der Strafe ihrer Gewaltthätigkeiten freygeſprochen.

Eduard ſah ſich jetzt überall verachtet; die Königin ſelbſt, die doch bisher immer mit den Baronen in gutem Vernehmen geſtanden, ward auf einer kleinen Reiſe von Lord Bodleſmere aus ſeinen Kaſtell ausgeſchloſſen und einige ihrer Leute getödtet; aber eben das ſah Eduard als eine Gelegenheit zur Rache an, die er jetzt ernſtlicher, als jemals bey ſich be-

\*) Mit welcher Wuth, erhellet daraus, daß nur allein der ältere Spenser dabey 28000 Schaafe und 12000 Kühe verlohr.



beschlossen hatte. Er sammlete Truppen um diesen Lord zu bestrafen, und da diesem kein anderer Baron beystand, so glückte es ietzt dem König. Die Barons hatten bald Ursache, ihre Nachlässigkeit zu bereuen. Eduard, froh, unter einem so gutem Vorwand einige Mannschaft gesammelt zu haben, faßte ietzt mit seinen Freunden den schnellen Entschluß, auf die bisherigen Aufrührer los zu gehen. Diese Schnelligkeit half ihm siegen; die meisten unterwarfen sich, und Lancaster, der Schottland um Hülfe anrief, verband sich mit dem Grafen von Hereford, ward aber bey Boroughbridge, wo er die versprochne schottische Verstärkung erwartete, angegriffen und geschlagen; Hereford kam in der Schlacht um; Lancaster fiel in die Hände des Siegers, und dieser ließ ihn, so sanft sonst seine Seele dachte, doch ietzt des unglücklichen Endes seines Cavastons eingedenk, gleich schimpflich hinrichten. Dieß Treffen <sup>1322. den</sup> <sup>23. März.</sup> entschied für den König, und es gieng hart über die Rebellen her. Mehr als 18. ihrer vornehmsten Anführer wurden hingerichtet; andre gefangen gesetzt, und noch andre mußten



sich durch Flucht über das Meer retten. Den größten Theil der eingezognen Güter erhielt der zurückgerufene junge Spenser, dessen Habsucht unersättlich war, dessen Trotz ietzt mit seiner Gewalt wuchs; und der ebenhiedurch den Adel immer noch heftiger erbitterte. Zwar war dieser letztre ietzt zu schwach, aber er schwur sich Rache bey der nächsten Gelegenheit, und die allgemeine Verachtung des Königs ward, trotz seiner ietzt glücklich gewesenen Waffen, nur immer noch größer. — Um diese Zeit schloß auch Eduard einen Waffenstillstand mit Schottland auf 13 Jahr, der Schottland sowohl als England erwünscht war; denn bey seiner innern Gährung konnte dieß letztre an keine Wiedereroberung denken, und überdieß drohte ihm auch von Frankreichs Seite ein neuer Krieg.

Karl der Schöne, der allda regierte, nahm sich vor, Englands Schwäche zu nützen, und drohte wegen einiger Unordnungen im Guienne die ganzen auswärtigen Länder einzuziehen. Umsonst ward der Graf von Kent, des Königs Bruder, nach Paris geschickt; Um-



Umsonst schien die Königin Isabella, selbst anfangs sich an den Hof ihres Bruders bemüht zu haben; denn er bestand darauf, daß Eduard persönlich zu Paris erscheinen, und die Huldigung wegen Guienne ablegen solle. Ein Vorschlag der dem jüngern Spenser viel Sorge machte, weil er weder sich selbst nach Paris wagen, noch auch den allzulieblichen Eduard allein hinschicken wollte. Endlich schlug Isabella folgenden Ausweg vor: Ihr Gemahl solle seinem dreizehnjährigen Sohne Guienne abtreten, und dieser alsdann zu Paris den von seinem Vater geforderten Huldigungs Eid leisten. Beide Theile giengen diesen Vergleich ein. Spenser selbst war entzückt über diesen Einfall; der junge Eduard ward nach Paris geschickt, und niemand argwohnte die List, die hierunter verborgen lag. — Die Königin nemlich, eine geschworne Feindin der Spenser, \*) hatte sich mit den

1325.

P 5      Flucht-

\*) Obgleich allerdings nicht ohne Ursache, denn beide hatten sie beleidigt; die empfindlichste Kränkung, die ihr kurz vorher widerfahren bestund darinne, daß man ihr die Grafschaft Cornwallis unter dem Vorwande entriß, die

Franz



1326. den  
24. Sept.

Glücklingen der Lancastrischen Parthey in ein gutes Vernehmen, und mit einem der Vornehmsten unter ihnen, dem jungen Roger Mortimer, in einen strafbaren Umgang eingelassen. Kaum hatte sie daher jetzt ihren Sohn in ihrer Gewalt, so erklärte sie, sie werde nicht eher nach England zurückkehren, bis die Spenser verbannt wären; ließ sich mit den Mißvergünten alda in geheimen Briefwechsel ein, und gewann des Königs Brüder, die Grafen von Kent und Nordfolk, den Bruder und Erben des Grafen von Lancaster, und den Erzbischoff von Canterbury. Sie sammelte nunmehr in Frankreich und Holland (ob schon nur heimlich von ihrem Bruder, dem König von Frankreich unterstützt) ein Heer von 3000 Mann, und landete unaufgehalten an den Küsten von Suffolk. Hier fielen ihr sogleich eine Menge von

Franzosen möchten sich deren bemächtigen, als welches ein Verständniß der Königin mit ihnen voraussetzte. Ueberhaupt ist Hume, wie schon Hr. Schroeckh erinnert, oft etwas parthenisch für Eduarden. Er war wirklich nicht gemacht, jemanden zu beleidigen; aber aus Folgsamkeit für böse Rätthe handelte er oft nach Maasregeln die beleidigen mußten.



von Prälaten und Baronen zu, und Robert von Watterwille selbst, der vom Könige wider sie ausgeschiedt war, gieng mit seinem ganzen Heer zu ihr über. Da sie auch immer noch bey dem Vorwande blieb, daß sie bloß komme, um den König und das Reich von der Tyrannen der Spenser zu befreien, so konnt' es nicht fehlen, ihr Anhang mußte mit jedem Tage zunehmen. — Vergebens suchte jetzt der unglückliche Monarch bey den Londonern Hülfe, er sah sich so verlassen, daß er selbst fliehen mußte, und der ausgelassne Pöbel ermordete sogleich nach seiner Abreise alle diejenigen, die er haßte, bemächtigte sich des Towers, und erklärte sich öffentlich für Isabellen und ihren Prinzen. — Indes floh Eduard immer fort von Stadt zu Stadt, und fand nirgends Schutz. Er hatte den alten Spenser zu Bristol gelassen, aber auch dieß empörte sich, und überlieferte den ehrwürdigen, neunzigjährigen und von je her unbescholtnen Greiß den Händen seiner grausamen Feinde, die ihn ungehört an Galgen hängen, seinen zerstückten Körper den Hunden vorwerfen, und seinen Kopf nach Winchester bringen



gen ließen. — Auch die Wallisen waren, von gleichem Taumelgeist angesteckt, taub für Edwards Flehen, und er wollte nun, von allen entbloßt, sein letztes Heil in Irland suchen, als widrige Winde sein Schiff zurücktrieben, und er selbst in die Hände seiner Nachfolger fiel, die kurz zuvor auch des jungen Spensers sich bemächtigt, und ihn gleich seinem Vater hingerichtet hatten.

1327. Die Königin sah sich jetzt auf der höchsten Staffel des Glücks; sie versammelte ein Parlament, und man setzte eine Klage auf, in welcher, ob sie gleich von Edwards ärgsten Feinden und in der Absicht, ihn vom Thron zu stürzen, verfertigt worden war, ihm doch kein eigentliches Laster, sondern bloß Schwachheit, Unfähigkeit zur Regierung, und zu nachsichtsvolle Befolgung böser Rathschläge vorgeworfen werden konnte. Man legte ihm auch den Verlust von Schottland, und den Tod einiger wegen Hochverrath hingerichteten Barone zur Last, und sprach endlich, trotz der augenscheinlichsten Ungerechtigkeit, das Urtheil über ihn aus, daß er ganz des Thrones von nun an entsetzt seyn sollte.

ES



Es war unmöglich, daß das Volk lange in dieser Verblendung verharren sollte. Eine Frau, die ihren Gemahl vom Thron stößt, ihren unmündigen Sohn zum Vorwand und Werkzeug ihrer Bosheit braucht, öffentlich mit einem andern in dem unerlaubtesten Umgang lebt, und doch zugleich Heuchlerin genug ist, das Unglück desjenigen vor den Augen der Welt zu beweinen, auf dessen Tod sie in ihrem Herzen sinnt; eine solche muß bald der Abscheu des Volkes werden. Das Mitleid gegen den unglücklichen Eduard trat an die Stelle des ungerechtesten Hasses; und der neue Graf von Lankaster, dem seine Verwahrung anbefohlen war, schien bereits so sehr von ihm gerührt zu seyn, daß man Verdacht schöpfte, und ihn von nun an denen Lords Berkeley, Montravers und Gournay übergab, die mit seiner Verwahrung monatlich umwechselten, und von welchen der erstere gegen ihn eben so viel Gelindigkeit, als die beyden letztern Grausamkeit blicken ließen. \*)

Doch

\*) Ich kann hier nicht eine kleine Anekdote übergehen, die man allgemein als ein Beispiel anführt,



Doch auch hierbey blieb es nicht lange; sondern als alle harte Begegnungen des Königs Leben gleichwohl nicht schnell genug verkürzten, so bedienten sich Gournay und Montra- vers der Gelegenheit, da Berfley eben krank darnieder lag, kamen in sein Castell, und bemächtigten sich des unglücklichen Königs. Um ihn nun ohne ein Zeichen von äußerlicher Gewalt hinzurichten, warfen sie ihn auf ein Bette, bedeckten ihn mit einem Tischblatte, und stießen durch ein Rohr von Horn ein glühendes Eisen in seinen Hintern. Ob man aber gleich auf diese Art kein Merkmal von außen verspürte, so entdeckte doch das entsetzliche Geschrey, mit dem der sterbende König, indem sein Eingeweide verbrannt ward, daß

anfuhr, daß auch der äußerste Schmerz oft wirksam seyn könne. Als Eduard einst um Abnehmung seines Barts bat, so that man es mit kalten, unreinen und aus einer nahen Grube herbeugeholten Wasser. Umsonst verlangte er andres, und als er lang genug vergebens gebeten, brach er in häufige Thränen, und in den Ausruf aus: daß es ihm, trotz ihrer Grobheit, nicht an klaren und warmen Wasser mangeln sollte.



das ganze Kastell erfüllte, die abscheuliche That, und die beyden Mörder mußten aus dem Königreich fliehen. <sup>1327. den 21. Sept.</sup>

Eduard war von Natur einer der ohnschädlichsten unschuldigsten Menschen, aber freylich zu nichts weniger, als zum Regenten gebohren. Um selbst zu herrschen fehlte es ihm an Kraft und Neigung, und um die Regierung seiner Lieblinge zu ertragen, seinen stolzen Baronen an Beugsamkeit und Gedult. Sie mißbrauchten seine Schwäche zu Bedrückungen des Volkes, und warfen dann die ganze Last des Hasses, der hieraus entstand, auf den Monarchen.

Vergebens nahm man zu den Gesetzen seine Zuflucht, der Arm, der sie stützen sollte, war viel zu ohnmächtig, und jede kleine Empörung, die ein thätiger Prinz entweder sogleich unterdrückt, oder auch oft sogar zur Vergrößerung seiner Gewalt angewandt haben würde, ward unter einem so schwachen Könige gefahrvoll.



Zu eben der Zeit, als England durch so blutige innerliche Unruhen zerrüttet ward, machte sich der französische Hof einer nicht geringern Blutschuld, durch die grausame Ausstilgung der Tempelherren, theilhaft. Es ist hier nicht der Ort, von dem entsetzlichen und zum Theil offenbar abgeschmackten Beschuldigungen zu reden, um deren willen man ihre Ausrottung für nothwendig ausgab. Aber so viel ist wohl gewiß, daß obgleich die Tempelherren, durch ihre ansehnlichen Reichthümer verzärtelt, sich mancher Ausschweifungen in der Wollust schuldig gemacht haben mochten, es doch keineswegs solche waren, die dem ganzen Orden zur Last gelegt werden konnten, oder die das Wohl des Staates untergraben hätten. Ja, es war ganz gewiß nicht sowohl diese Folge ihres Reichthums, als vielmehr dieser Reichthum unmittelbar selbst, was den König von Frankreich, Philipp den Schönen, zu diesem Eifer anreizte. Man warf sie in seinem Staate allenthalben mit der unmenschlichsten Grausamkeit auf die Folter; eine Menge starb auf ihr unter Betheurungen von Unschuld; andre gestan-



gestanden alles, was man nur foderte, um ihrer Schmerzen loszukommen, widerriefen aber sogleich wieder einmüthig, und wählten den Tod; von noch andern gab man fälschlich vor, daß sie bekannt hätten. Man zog ihre Güter ein, verbrannte eine Menge von ihnen lebendig, und schonte selbst ihres ehrwürdigen bejahrten Großmeisters nicht. — Clemens V. damahliger Pabst, und ganz Philipp des Schönen Kreatur, trat dieser Grausamkeit mit seiner Bulle bey, weidete selbst seine Augen an dem Jammer dieser Unglücklichen, und hob, kraft seiner apostolischen Gewalt, den Orden durch ganz Europa auf. Man folgte dieser Bulle ungern. Nirgends außer Frankreich konnte man nur die geringsten Beweise ihrer Schuld finden, und auch England überschickte damals ein weitläuftiges Zeugniß von ihrer Frömmigkeit und guten Sitten an den Pabst.

Zu Eduard II. Zeiten war noch in allen Theilen des nördlichen Europa der Handel in seiner ersten Kindheit. In England hingegen schließ er noch ganz, und Heere von

Erster Theil.                      D                      Räu-



Räubern, oft selbst von den Edlen des Landes angeführt, machten die Heerstraßen beynahe ganz unbereisbar. Nur Flandern war das einzige nordliche Land, das sich rühmte, jedem Fremden zu Handel und Wandel sicher offen zu stehen.

Eduard II. hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter. Von diesen ward Eduard III. sein Nachfolger; Johann, Graf von Cornwall aber, starb jung. Die älteste seiner Töchter, Johanna, ehlichte nachmals den König von Schottland, David Bruce. Die jüngere, Eleonora, den Graf von Gelbern, Reginald.

### Eduard III.

Da dieser Prinz bey der Thronbesteigung noch unmündig war, so ward ein Reichsrath von 12 Personen, und der Graf von Lancaster zum Hofmeister und Aufseher des Königs ernannt. Mortimer, der mit leichter Mühe einen Platz unter diesen Råthen zu erhalten vermocht hätte, that es zwar nicht, war aber gleichwohl der einzige und oberste Regent. Denn er hatte den größten Theil der

König-



Königlichen Einkünfte für die verwittwete Königin ausgegesezt, fragte in keinem öffentlichen Geschäfte die Prinzen und Barone um Rath, und hielt den König so mit seinen Kreaturen belagert, daß niemand zu ihm konnte, und daß bald aller Meid, der zuvor den Spenser und Gavaston gedrückt hatte, jetzt weit verdienter auf Mortimern fiel.

Um diese Zeit wagte der König von Schottland von neuen in England einen Einfall. Er selbst sowohl, als die beyden vorzüglichsten Barone, Murray und Douglas, hatten den Ruf einer großen Kriegserfahrenheit für sich, und die Schotten hatten sich seit kurzem zu einem sehr furchtbaren Feinde gebildet. Demohngeachtet zog der junge Eduard, mit einem Muth, der den künftigen Helden verkündete, diesem Heer mit einem noch stärkern entgegen, und foderte es zur Schlacht auf. Aber eben diese Ueberlegenheit machte auch, daß die Schotten auf den Rückweg dachten, \*) und

D 2

Eduard

\*) Douglas selbst hätte bennah noch kurz zuvor vielleicht dem ganzen Krieg durch einen kühnen Streich



Eduard, der sie durchaus verfolgen wollte, ward vom Mortimer zurückgehalten. Eben dies vermehrte den Haß der Nation gegen ihn, und die Grafen von Kent, Norfolk und  
 1328. Lancaster verbanden sich bereits öffentlich wider ihn, und würden ihn vielleicht schon damals gestürzt haben, wenn nicht durch die Muthlosigkeit der zwey erstern noch ein Vergleich vermittelt worden wäre.

Der Lasterhafte sah wohl, wie es ihm vielleicht bald ergehn könne, und gedachte seinen Feinden zuvorzukommen. Er reizte daher den Grafen von Kent, durch die falsche Nachricht, als ob sein Bruder Eduard II. noch lebe, zu  
 1330. einem neuen unborsichtigen Aufstand, bemächtigte sich seiner, und ließ ihn durch das Parlament das Leben absprechen. Der Graf von

Streich ein Ende gemacht. Er hatte sich nämlich mit 200 Mann zur Nachtzeit ins englische Lager gewagt, und war schon nah an Eduards Zelt, den er zu tödten gedachte, als einige von seinen Leuten erwachten. Der Prinz entfloß mit genauer Noth, indem sein Hofprediger und Kammerherr ihn mit Verlust ihres Lebens retteten. Douglas aber entkam nur schwer mit Verlust seiner meisten Mannschaft.



von Lancaſter ward unter dem Vorwand, daran Theil genommen zu haben, gleichfalls gefangen geſetzt, die Güter einer Menge andrer Edeln eingezogen, und Mortimers Gewalt ſo groß gemacht, daß ſie beynahe die königliche überſtieg.

Aber! eben dieß beſchleunigte ſeinen Fall. Der 18jährige Eduard ſchämte ſich der Feſſeln, und bot freudig den Feinden ſeines Tyrannen die Hand. Gleichwohl war deſſen Macht ſo groß, daß man der Vorſicht benöthigt war. Man kam daher durch einen unterirdiſchen Weg in dasjenige Caſtell, wo Mortimer ſich mit der Königin aufzuhalten pflegte, überfiel ihn des Nachts, und ſtellte ihn dann unter den ſchwerſten Anklagen vor das Parlament, das auch, nach damaliger barbariſcher Sitte, ihn verurtheilen und aufhängen ließ; ohne ihm die geringſte Vertheidigung zu vergönnen.

Eduard fand ſein Reich von innen durch Räuberbanden verheert, und von auswärtigen Nationen beynahe verachtet; ſeine Sorge gieng vom erſten Augenblick ſeiner wüthli-



chen Herrschaft dahin, beyden Uebeln abzu-  
helfen. — — Robert Bruce, dieser große  
schottische Prinz, war bald nach dem letztern  
Frieden gestorben, hatte aber noch zuvor die  
englischen Barone sehr beleidigt, indem er  
die Friedensbedingung, daß den englischen  
Edelleuten alle ihre vorigen Besitzungen in  
Schottland, so wie den schottischen in Eng-  
land, eingeräumt werden sollten, nie gehal-  
ten, so pünktlich sie auch von Eduards Sei-  
ten erfüllt worden war. \*) — Diese Er-  
bitterung der englischen Barone war für  
Schottlands Ruhe desto gefährlicher, da der  
Prinz des verstorbenen Königs, David, min-  
derjährig, und sein Vormund, der edle Mur-  
ray, bereits ein Greis von hohem Alter war.  
— Beaumont, einer von den beleidigten  
englischen Lords, fand endlich ein Mittel,  
seiner Rachbegierde Nahrung zu geben, indem  
er den Sohn Johann Baliols, Eduard, der  
zur Zeit ruhig auf seinen väterlichen Gütern  
in der Normandie gelebt hatte, aufmunterte,  
auf

\*) Denn die Engländer gewannen allerdings sehr  
viel daran.



auf eine Krone Anspruch zu machen, die sein Vater getragen hatte. Die übrigen englischen Barone verbanden sich mit ihm; der König selbst, dem durch den letzten Frieden, und durch eine Verschreibung, daß er, wofern er ihn binnen 4 Jahren brähe, 20000 Pfund an den Papst bezahlen wollte, die Hände gebunden waren, unterstützte ihn wenigstens heimlich, und der junge Baliol brachte ein kleines Heer zusammen, mit welchem er bey Tise eine Landung zu wagen beschloß.

Schottlands jetziger Zustand war mehr als zu sichtlich von dem unter Roberts Regierung verschieden. Douglas war in einem Kreuzzug gegen die spanischen Mohren umgekommen, Murray starb kurz darauf für Alter und Schwachheit, und der Graf von Marre, sein Nachfolger in der Regierung, reichte bey weiten nicht an ihn. Der Schotten kriegerischer Muth mochte daher immerhin sich gleichgeblieben seyn: es gebrach ihnen an Führern; und Eduard Baliol landete glücklich nach einem geringen Widerstand. Indes sammlete doch Marre ein zahlreich Heer, das



1332. den  
31. Aug.

sich an die 40000 belief, und stolz auf diese Menge rückte er dem kaum 3000 Mann starken Feind an den Fluß Erne entgegen. Aber Baliol, als er die Unordnung in ihrem Lager vermerkt, setzte bey Nacht über den Fluß, grif sie an, und schlug sie mit großer Niederlage in die Flucht. Der Tag kam; jetzt überlegten sie erst die Größe ihrer Schmach, und kehrten zurück, um sich zu rächen. Aber vergebens! Sie fochten von neuem so zuversichtlich und unordentlich, daß Baliol zum zweytenmal den Sieg erhielt. Es blieben auf die 12000 Schotten in diesem Treffen, und unter selbigen der Regent selbst, mit dem Kern seines Adels. Die Engländer hingegen sollen nicht über 30 Mann verloren haben.

Baliol sah sich ikt durch die Tapferkeit seines kleinen Häufgens im Besitz des ganzen Reiches. Zwar erschien noch eine andre Armee unter der Anführung des Grafen von Marche, und des Bruders jenes berühmten Douglas gleiches Namens; aber auch diese ward durch Mangel des Geldes und der Lebensmittel bald auseinander zu gehn gezwungen, die



die Schiffe Baliols zerstreuten und besiegten die schottische gegen sie ausgelaufne Flotte gänzlich; David floh nach Frankreich und sein Nebenbuhler ließ sich zu Scone krönen. Aber diese Krone wankte gar bald; kaum hatten die englischen Hülfsvölker den Baliol verlassen, so erschien Douglas wieder, Baliols Anhang verlor ein Treffen, und er selbst floh zu Eduarden nach England, der ihn auch nun öffentlich in Schutz nahm.

Die Schotten, von den Kriegszurüstungen Eduards benachrichtigt, eilten an die Gränze ihres Reiches, um in England selbst durch Northumberland einzufallen. Aber da sie hörten, daß Berwic in Gefahr sey, änderten sie ihren Vorsatz, um diesen wichtigen Ort zu retten. Ihre Ungeduld zwang den Douglas ein Treffen zu wagen, aber ihre Hitze hielt in der Gefahr selbst nicht Stand. Sie geriethen bald in Unordnung, Douglas selbst fiel, alle Vornehmen vom Adel kamen um, oder wurden gefangen, und gegen 30000 Schotten blieben auf der Wahlstatt, da der Verlust englischer Seits nur in einem

1334. den  
19. Jul.



Ritter, einem Esquire und 13 Gemeinen bestand. \*) — Eduard ließ nun den Baliol, von einem ansehnlichen Heer begleitet, weiter fortrücken; alles unterwarf sich ihm, und ein zu Edimburg versamletes Parlament erklärte ihm zum König. Zum Dank ward Englands Oberherrschaft öffentlich von ihm anerkannt, und an Eduarden, Berwic, Dunbar, Roxborough, Edimburg, und alle schottische Ländereien gegen Südost auf ewig abgetreten.

Unmöglich konnte Schottland einen ihm so nachtheiligen Prinzen lieben. Kaum waren die Engländer aus dem Reiche, so empörte es sich unter der Anführung des Sir Andreas Murray von neuem, Baliol mußte wieder flüchten, und zwey Feldzüge Eduards waren zwar siegend, aber doch unwirksam für die Folge. Kaum war er aus Schottland hinweg, so empörte sich jeder Flecken; und eine weit wichtigere Angelegenheit machte endlich

\*) Hume setzt wohl sehr weislich hinzu: „Eine unglaubliche Ungleichheit!“. Auch geben die schottischen Geschichtschreiber nur 12000 Mann Verlust an.



endlich, daß Eduard seinen Anschlag auf dieß Reich ganz aufgab.

Man hatte lange in der Einbildung gestanden, daß die französische Krone nie auf ein Frauenzimmer kommen könne, und hatte den Grund davon in einem alten Gesetze des salischen Codex gesucht, das eigentlich der Thronfolge mit keinem Wort gedachte. \*) — Doch das, was der Gültigkeit dieses Beweises abgieng, hatte wenigstens eine lange Gewohnheit reichlich ersetzt, denn in einer Reihe von beynah 9 Jahrhunderten, und unter drey regierenden Stämmen hatte man allezeit den weitem männlichen Vetter der nähern Tochter vorgezogen, und noch vor kurzem waren die Brüder Ludwig Hutin, Philipp der Lange und Karl der Schöne einander gefolgt, obgleich Ludwig und Philipp Töchter hinterlassen hatten. Da nun auch Karl der Schöne ohne männliche Erben starb, so folgte ihm  
Philipp

\*) Die Worte des salischen Gesetzes sind folgende: De terra salica nulla portio haereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum tota terrae haereditas perveniat. Tit. LXII. de Alode §. 6. und handeln sichtlich bloß von der Erbfolge der Privatpersonen.



Philipp von Valois, der Enkel Philipp des Schönen, \*) und ganz Europa erkannte sein Recht ohne Widerspruch. Demohngeachtet bildete sich Eduard, der damals nur 15 Jahr alt war, ein, er, als ein Sohn von Isabella, der Schwester der eben erwähnten 3 Brüder, hätte ein näheres Recht, und (ohne zu bedenken, daß er auch alsdann nicht der nächste sey, weil die Könige von Navarra von einer Tochter Ludwig Hutins abstammten) suchte er zu behaupten, daß, wenn das salische Gesetz auch die Töchter selbst ausschliesse, es doch keineswegs von der Töchter Söhne handle. — Aber freylich sah er auch von der andern Seite die große Ueberlegenheit ein, die Philippen sein Alter, seine Erfahrung, und seine ruhige weitausgebreitete Herrschaft gaben; er behielt daher seine Ansprüche bey sich, leistete ihm nach einigen vergeblichen Weigerungen den Huldigungseid wegen Guienne, und würde vielleicht nie wieder an seine Ent-

\*) Dem Vater Ludwig Hutins, Philipp des Langen und Karl des Schönen.



Entwürfe gedacht haben, wenn ihn nicht ein ungefährer Zufall aufgemuntert hätte.

Robert, Graf von Artois, der schon unter Philipp dem Schönen durch ein für unbil-  
lig gehaltenes Urtheil Artois verloren hatte,  
suchte es jetzt durch eine Verfälschung wieder  
zu erhalten, ward entdeckt, mit Schande über-  
häuft, und floh zu Eduarden. Da es ein  
Mann voller Talente und Unternehmung <sup>1337.</sup>  
war, so gewann er bald sein Vertrauen, und  
erregte in ihm von neuem den Gedanken, mit  
Philipp von Valois um die französische  
Krone zu kämpfen. Dieser hingegen drang  
auf die Auslieferung Roberts, und erklärte,  
daß derjenige Vasall, der einen andern ab-  
trünnigen Vasallen gegen ihren beiderseitigen  
Lehnsherrn schütze, sich gleicher Verrätheren  
und der Einziehung seiner Lehne schuldig  
mache.

Die Sache ward bald ernstlich. Eduard  
verband sich mit allen den Niederländischen  
Prinzen, mit dem Erzbischoff von Cöln, mit dem  
Marggrafen von Jülich, und andern teut-  
schen Fürsten, und versicherte sich auch des  
Beystands der mächtigen Flanderer, die da-  
mals



mals ihren Grafen verjagt, und zu ihrem Anführer einen Brauer zu Gent, Jacob Arteville, gewählt hatten. Das Parlament bewilligte wichtige Zuschüsse, die theils in baaren Gelde, theils in 20000 Säcken Wolle bestanden. Eduard selbst erborgte und erpresste, was er nur zu erpressen vermogte, und seegelte mit einem Heer, nach Flandern ab.

Hier empfing er, um seinem Bündniß mit den teutschen Fürsten ein besser Ansehn zu geben, von Ludewig dem Bayer, den leeren Titel eines Vicar des Reichs, und nahm auf Rath des d'Artiville den gleich unrechtmäßigen eines Königs von Frankreich an, von welcher Zeit an wir die Entstehung jenes Nationalhasses rechnen können, der bis jetzt die Engländer und Franzosen gegen einander entflammt.

Philipp hingegen war auch nicht müßig, und seine Bündnisse nicht minder wichtig. Der Pabst, der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf von Bar, der König von Böhmen, der Churfürst von Pfalz, die Herzoge von Lothringen



gen und Oesterreich, nebst einer Menge kleinerer Fürsten, wogen jene, die auf Englands Seite standen, und unter denen sogar der wichtigste, der Herzog von Brabant, zu wanken begann, bey weitem auf.

Zwar rückte endlich Eduard mit einem <sup>1339</sup> Heer von 50000 Mann in Frankreich ein; aber auch hier gieng ihm Philipp mit einem beynah noch einmal so starken entgegen, und da keines von beyden den Angriff wagen wollte, zog sich der ermüdete englische Monarch nach Flandern zurück, und ließ seine Völker auseinander gehn. — Ohngeachtet er nun also ganz umsonst sich in eine so drückende Schuldenlast versenkt hatte, daß er sich von seinen Gläubigern Erlaubniß ausbitten mußte, nach England überzugehn, wo er neue Gelder zu hohlen, und dann im kurzen auf sein Ehrenwort zurückzukehren versprach, so schreckte doch dieß seinen unternehmenden Geist noch nicht ab. Er wirkte bey seinem Parlament nicht ohne Mühe einen neuen ansehnlichen Zuschuß aus, und bereitete sich muthig zu einem zweyten Feldzuge. Da er  
aber



aber bereits in allen Schriften den Titel eines Königs von Frankreich, und in seinen Siegeln und Fahnen beyde Wappen führte, so erklärte damals das Parlament, es sey ihm als König von Frankreich keinen Gehorsam schuldig, und beyde Königreiche mußten auf immer von einander unabhängig bleiben; wodurch es verhindern wollte, daß nicht dereinst, wenn Frankreich sein Siz werden sollte, England eine Provinz dieser Monarchie würde.

Philipp, der von Edwards kriegerischen Gesinnungen vergewissert ward, rüstete eine mächtige Flotte aus, die seine Ueberfahrt hindern, und ihn vielleicht selbst auffangen sollte. Aber die englische, die doch weit geringer war, 1340. den 13ten Jun. siegte; 230 französische Schiffe wurden weggenommen, und 30000 von der Mannschaft, nebst 2 Admiralen kamen um. Niemand von Philipps Ministern wagte es, diesen wichtigen Verlust dem König zu melden, bis sein Hofnarr ihm davon einen Wink gab.

Der Ruhm dieses Sieges verstärkte Edwards Heer, das bis an die 100000 anwuchs, und das stärkste Heer in der Geschichte ist, das je ein englischer Monarch angeführt



führt hat. Auch Robert von Artois fiel mit 50000 Mann in Frankreich ein, aber dieser unordentliche Haufe ward bald zerstreut, und selbst Eduard konnte nichts Merkwürdiges, trotz dieser furchtbaren Menge, ausrichten. Er belagerte Tournay eine lange Zeit vergeblich, schickte gleich vergeblich Philippen, der zum Entsatz herben geeilt war, eine Ausforderung entweder zum Zweykampf, oder zu einem Treffen von 100 Mann gegen 100 zu, und als endlich beyde Heere einander schon im Gesicht standen, und man täglich sich eines Treffens versah, stiftete Johanna, verwittwete Gräfinn von Hennegau, die Schwiegermutter Eduards und Schwester Philipps, einen Waffenstillstand, während dessen Eduard, da seine holländischen Alliirten Bennahe alle abtraten, und Kaiser Ludewig den Titel eines Reichs-Vicars widerrief, von seinen Gläubigern gequält, sich heimlich wegstahl, und nach England zurückeilte.

Durch den unglücklichen Erfolg einer so kostbaren Kriegsunternehmung aufgebracht, strafte er hier mit ungewöhnlicher Strenge alle kleine indeß sich vorgefundenen Unordnungen,

Erster Theil.

R

gen,



gen, setzte eine Menge der obersten Kronbedienten ab, und ließ auch auf den Erzbischof von Canterbury, Stratford, seinen Unwillen fallen. Aber dieser, der eben abwesend war, rüstete sich nicht nur zur Vertheidigung, sondern selbst zum Angriff, und machte durch seine Herzhaftigkeit, daß, nach einigen kleinen Unruhen, Eduard froh war, wieder mit ihm ausgesöhnt werden zu können. Auch mit seinem Parlament hatte er einige Streitigkeit, wo er aber glücklicher war, und das Ansehn seiner königlichen Gewalt, auf deren Einschränkung selbiges dachte, behauptete. Doch alles dieß tröstete ihn nicht; sein mißlungener Anschlag auf Frankreich kränkte ihn tief im Innersten seines Herzens, und er sah lang keine Gelegenheit, den Schimpf wieder gut zu machen, bis ihm endlich Unruhen in Bretagne von neuen eine Aussicht eröffneten.

Johann III. Herzog von Bretagne hatte keine Kinder, und wünschte sein Land lieber an die Tochter seines jüngern Bruders, als an seinen Halbbruder, den Grafen von Mountfort, zu vererben. Er verheyrathete sie daher



daher an Karl von Blois, einen Vetter des Königs von Frankreich, und ließ alle seine Vasallen, ja Mountfort selbst, diesem Paar den Eid der Treue schwören. Aber kaum war er todt, so nahm Mountfort den ansehnlichsten Theil des Landes in Besitz, bot Eduarden sein Bündniß und die Leistung des Eids der Treue an, und schloß eine genaue Allianz mit ihm. Indeß daß dieß noch ein Geheimniß war, suchte er auch zu Paris seine Sache vor dem Gerichtshofe der Pairs zu vertheidigen, merkte aber bald die Gefahr seines Auffenthalts, floh, und der Krieg brach aus. Philipp schickte seinen ältesten Sohn, den Herzog von Normandie, mit einem starken Heer nach Bretagne, der mindermächtige Mountfort ward zu Rantz belagert, die Stadt eingenommen, er selbst gefangen, und nach Paris gebracht.

Dem Anschein nach, war nun alles ent- 1342.  
schieden. Aber die edelmüthige Gemahlinn Mountforts, Johanna von Flandern, vielleicht die größte Frau ihrer Zeit, hörte kaum davon, als sie mit ihrem Sohn auf dem



Arme \*) die Einwohner von Rennes, wo sie sich aufhielt, beschwor, sie und dieß Kind nicht zu verlassen. Alle schwuren ihr Treue bis in Tod; die übrigen festen Derter in Bretagne folgten nach, und sie schloß sich in Hennebont ein, wo sie die Hülfsvölker von England (wohin sie zur Sicherheit ihren Sohn gesendet hatte) erwarten wollte. — Karl de Blois rückte vor die Festung. Beständig mit dem Degen in der Hand, beständig an der Spitze ihrer ausfallenden Krieger, that Johanna Wunder der Tapferkeit, die ich hier nur mit dem größten Widerwillen flüchtig übergehen muß. Dennoch kam der Ort endlich auf's Aeußerste, und man capitulirte schon, als sie von einem Thurm in der Ferne Seegel sah und sogleich ausrief: „Hülfsstruppen! Englische Hülfsstruppen! Keine Uebergabe!“ Die Traktaten zerschlugen sich; die Hülfe kam wirklich, und die Belagerung ward aufgehoben.

Auch Robert von Artois erschien bald nachher mit einer neuen Verstärkung von England

\*) Sollte dieß irgend ein Deutscher lesen, ohne an Theresien zu denken?



England aus, und alles gieng einige Zeit glücklich. Über eine tödliche Wunde, die dieser für das Vaterland so schädliche Prinz erhielt, und an der er bald darauf starb, änderte die ganze Gestalt der Sachen. — Eduard selbst wollte zwar von nun an in eigener Person Johannem schützen, und setzte mit 12000 Mann über; aber er unternahm zu viel auf einmal, als daß irgend etwas ihm ganz glücken konnte. Von drey Belagerungen, zu gleicher Zeit angefangen, gelang nicht eine, und als eine mächtige französische Armee erschien, dünkte er sich noch glücklich, daß es zu einem Waffenstillstand von drey Jahren kam, vermöge dessen alle Gefangne losgelassen, und alle Städte in Bretagne in den Händen ihres Besizers bleiben sollten. <sup>1343.</sup>

Doch auch dieser Stillstand dauerte seine Bestimmung nicht einmal aus. Eduard, durch ansehnliche Zuschüsse der Grafschaften, Gleichen und Geistlichkeit in Stand gesetzt von <sup>1344.</sup> neuem sein Glück zu versuchen, schickte seinen Vetter, den Grafen von Derby, einen der edelsten Herren damaliger Zeit, nach Guienne, und da eben die französischen Finanzen



sich in den allerelendesten Zustande befanden, und alle Unterthanen Philipps wegen der 1346. Auflagen aufs Salz misvergnügt waren, so hatten Derbys Wassen den ausserordentlichsten glücklichen Fortgang. Aber kaum hatte der Hof zu Paris einige Summen zusammengerast, als er durch ein mächtiges Heer, das der englischen Macht weit überlegen war, das Glück der Eroberer dämpfte, und ganz Guienne mit der Unterwerfung bedrohte.

Eduard, von dieser Gefahr benachrichtigt, war mit einer ansehnlichen Flotte im Begriff seinen tapfern Derby zu unterstützen. Sie war nahe an 1000 Seegeln stark, und der König nahm damals beynah seinen ganzen Adel und seinen funfzehnjährigen Prinz von Wallis (dessen Tugenden weit über sein Alter giengen) mit sich. Aber widrige Winde hielten die Flotte von Guienne ab, und ein vornehmer Normann, Gottfried von Hareourt, bewog, durch diesen Zufall unterstützt, den König endlich zu einer Wagniß, die er ihm schon lange vorher angerathen hatte, nemlich zu einer Landung in Normandie.

Da



Da man hier sich dessen keineswegs versehen hatte, so lief alles nach Wunsche. Um den Muth seiner Völker, deren Anzahl sich an 30000 erstreckte, durch die Abschneidung der Rückkehr zu verstärken, ließ Eduard gleich nach der Landung alle Schiffe verbrennen; und gab seinen Kriegern Erlaubniß, überall zu plündern. Eine Menge kleiner Dörfer traf dieß Unglück. Allgemeines Entsetzen erstreckte sich bis nach Paris, und ergriff selbst Philipp. Die reiche Stadt Caen ward erobert und geplündert, und Rouen würde gleiches Schicksal betroffen haben, wenn nicht Philipp bereits seine Völker aus Guienne zurückgerufen und sich vor dem Riß gestellt hätte. — Eduard sah nun, daß ihm die Franzosen, die alle Brücken abgeworfen hatten, in ihren eignen Ländern einzuschließen suchten. Aber er gieng demohngeachtet muthig fort; seine Truppen streiften bis in die Vorstädte von Paris, und sein Marsch war auf Flandern zu gerichtet. Doch schon bey Beauvais kam er mit größter Noth über die Somme, und ben Crecy sah er endlich, daß es unumgängliche Nothwendigkeit sey, ein Treffen zu liefern,



fern, und entweder zu siegen oder zu sterben.

1346. den  
26. Aug.

Er wählte daher einen Platz, den er für sein Heer sehr bequem fand, theilte seine Mannschaft in 3 Colonnen, untergab die erstere seinem Kronprinz, die zweyte denen Grafen von Arundel und Northampton, und behielt die dritte sich selber vor. Die Ruhe, mit der er seine Soldaten anredete, und sie um nichts bat, als seinem und seines Sohnes Beyspiel zu folgen, vermehrte ihren Muth, ein naher Wald deckte ihren Rücken, und überdieß sagt man, daß damals zuerst in Europa die Engländer von einigen kurz vorher erfundenen Stücken groben Geschüßes zu großen Nachtheil ihrer Feinde Gebrauch gemacht hätten. \*) — Während diesen Zuberei-

\*) Dieser Punkt ist sehr merkwürdig. Erstlich weil er ein Grund mehr gegen das falsche Vorgeben ist, als ob erst im Jahr 1380. das Pulver erfunden worden wäre. Zweitens, weil Hume auch demohngeachtet hier noch irrt. In Frankreich hat Karl du Fresne schon vom J. 1338. Rechnungen von Ausgaben vor Pulver gefunden. Schon 1238. wurden die Christen in Spanien, da sie Valencia belagerten, mit einer Art von Bomben geängstigt, die wenig-



Bereitungen erschien die französische Kriegsmacht. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 120000, und übertraf die englische viermal. Philipp selbst, Johann, König von Böhmen, Karl, sein Sohn, römischer König, der König von Majorca, und der ganze französische Adel befand sich bey ihr. Alle glühten vor Begierde zum Kampf. Vergebens riethe einige Klügere den nächsten Tag zu erwarten, vergebens stimmte Philipp selbst bey. Der Ungestüm des Adels drang durch. 15000 Genueser thaten den Angriff; ein heftiger Regen hatte ihre Bogen schlaf gemacht, und ihre Pfeile thaten wenig Schaden, da die englischen hingegen desto besser wirkten. Des Prinzen von Wallis Tapferkeit vermehrte die Unordnung im feindlichen Heere. Der

R 5

Graf

wenigstens eine dem Pulver sehr ähnliche Erfindung gewesen seyn müssen, und 1341. finden wir, daß die Mauren sich des groben Geschüßes bedient haben. Aber in Kriegen der Christen gegen Christen stoßen wir allerdings bey dem Treffen bey Crecy auf die ersten Spuren des groben Geschüßes. vid. Scripta Societatis Hafnensis, Dissertatio I. Gramii und Cardonne Geschichte von Spanien und Afrika unter den Arabern.



Graf von Warwic, der ihn im tiefsten Gefecht sah, und wegen der feindlichen Ueberlegenheit für ihn fürchtete, schickte an Eduarden um Hülfsstruppen. Aber dieser, da er nur hörte, daß sein Prinz noch lebe, ließ die Antwort zurücksagen: „Sagt meinem Sohn, ich hätte die Ehre dieses Tages für ihn bestimmt. Ich sey überzeugt, daß er sich seiner neu erlangten Ritterwürde werth machen, und ohne Beystand den Feind zurüctreiben würde.“ Diese Rede erhitzte den jungen Helden noch mehr. Das Gemetzel ward allgemein und die Franzosen flohn. Vergebens rückte ihr König iht mit dem Nachtrupp an. Ihm selbst ward das Pferd getödtet, und als er ein neues bestieg und immer noch bleiben wollte, rieß ihm Johann von Hennegau mit sich fort. Die Nacht brach ein, als die Flucht noch immer dauerte. 2600 Ritter und Edle, 4000 gepanzerte Reuter, 30000 andre Soldaten, die Könige von Böhmen und Majorca, die Herzoge von Lothringen und Bourbon, und eine Menge von Grafen blieben auf dem Schlachtfelde. Die Engländer hingegen sollen nur 1  
Ritter,



Ritter, 3 Esquire und wenige Gemeine eingebüßt haben.

Ungeachtet dieses herrlichen Sieges dachte Eduard auf keine große Eroberungen. Er kannte die Unmöglichkeit, sie jetzt zu erhalten, und schränkte daher seine ganze Wünsche auf den wichtigen Ort Calais ein. Er rückte sogleich vor ihn, aber der tapfre Befehlshaber, Johann de Bienne vertheidigte die Festung mit so vielem Eifer, daß der ungeduldige Eduard beynah ein Jahr vor ihr fruchtlos hinbringen mußte.

Indeß blieb England selbst nicht unberührt. David Bruce, der schon seit einigen Jahren in sein Schottland zurückgekehrt war, hatte voll Zuversicht auf Eduards Abwesenheit einen Einfall in England unternommen, der aber sehr zu seinem Nachtheil gerieth. Denn die Königin Philippe, würdig die Gemahlinn eines Helden zu seyn, gieng ihm mit einem kleinen aber muthigen Heere entgegen, und schlug ihn zu Neville's so gänzlich aufs Haupt, daß an die 20000 Schot.



Schotten umkamen, und er selbst gefangen ward.

Eduarden hingegen glückte es nicht so schnell; er lag noch vor Calais und faßte, durch die Hartnäckigkeit der Besatzung erbittert, den grausamen Entschluß, alle Einwohner über das Schwert springen zu lassen. Durch gründliche Vorstellungen bewegt, gab er zwar etwas nach, beharrte aber dennoch auf der barbarischen Forderung, daß sich sechs der vornehmsten Bürger mit Stricken um Hals, zum Tode gleichsam als zum Lösegeld für ihre Mitbrüder einstellen, und die Schlüssel der Stadt überliefern sollten. Es fanden sich bald sechs Edelmüthige, und Eduard, auf seiner Härte beharrend, hatte sie bereits dem Richter überliefert, als noch die Fürbitte seiner Gemahlinn, die kniend um ihre Begnadigung flehte, sein Andenken von dieser Schande befreute. — Gleichwohl mußten, um ihm diese Eroberung zu sichern, alle Einwohner von Calais die Stadt räumen, die nun mit lauter Engländern bevölkert ward, und bald drauf, durch die Vorsicht des Monarchen, einem neuen

Ver-



Verrätherischen Ueberfall der Franzosen glücklich entgieng.

Es kam jetzt zu einem Waffenstillstand, dessen Dauer durch eine entsetzliche Pest verlängert ward, die sich von Asien aus über ganz Europa ausbreitete, den vierten Theil Einwohner dieses Welttheils hinwegriß, und allein zu London 50000 Menschen tödtete. Noch während ihres Wüthens starb Philipp von Valois, nachdem er in den letzten Jahren seiner Regierung, den anfangs so verdient geführten Namen eines Weisen und Glücklichen, durch Eduards überwiegenden Geist beynah ganz verlohren hatte. Ihm folgte sein Sohn Johann, ein Herr von gewissenhafter Treue, und nicht geringer Tapferkeit, dem es aber oft an der nöthigen Vorsicht und Weisheit gebrach. Um ganz sein Leben zu verbittern, war Karl, König von Navarra, sein Enkel und nächster Vetter, der einen sehr mächtigen Einfluß in den Angelegenheiten des französischen Hofes behauptete, der gefährlichste treuloseste Bösewicht, der vielleicht damals in ganz Europa lebte. Jeder Rechtschafne, der sich ihm widersetzte, war in



in Gefahr für seinen Neuchelmördern; und ob er gleich ganz überführter Weise mit den Engländern ein genaues Verständniß unterhielt, so war doch Johann furchtsam genug, ihm bald wieder zu verzeihen, und sogar zu Erhaltung der Ruhe wichtige Summen an ihn zu bezahlen. Endlich aber, als er selbst den Dauphin aufzuwiegeln suchte, fiel er in die eigenhändig gegrabne Grube, denn dieser edle Prinz überlieferte ihn seinem Vater gefangen; obschon dieß wenig entschied, weil Philipp von Navarra, Karls Bruder, die Feindseligkeiten fortsetzte, und nun öffentlich England um Hülfe anrief.

1355. Eduard erschien, und entschloß sich, seinen Feind von zwey Seiten anzugreifen; von Calais aus in eigener Person, und von Guienne her, durch seinen tapfern Prinzen von Wallis. — Ihre Waffen waren von beyden Seiten glücklich. Doch kam es in diesem Feldzuge zu keiner Hauptschlacht, und ein Einfall der Schotten rief den ältern Eduard in sein Reich zurück. Indes schickte er seinen zweyten Sohn, Lancaſter, mit einem  
kleinen



Kleinen Heere nach Normandie, um die Navar-  
 rarrischen Unruhen zu unterstützen, und der  
 Prinz von Wallis, der durch das Glück des  
 vorigen Feldzuges aufgemuntet war, wagte  
 jetzt einen neuen, der von den erstaunlichsten  
 Folgen war. Mit einem höchstens 12000  
 Mann starken Heere drang er bis ins Herz  
 von Frankreich ein, verwüstete einen großen  
 Theil der fruchtbarsten Provinzen, und schien  
 bis nach Normandie hindringen, und sich  
 mit Lancaster und dem Anhänger Karls von  
 Navarra vereinigen zu wollen. Aber die  
 Brücken über die Loire waren abgeworfen,  
 und als er sich auf den Rückzug nach Guien-  
 ne wandte, erschien, ganz unvermuthet für  
 ihn, der französische Monarch bey Poitiers  
 mit einem Heere von 60000 Mann. Der  
 Prinz, in Gefahr sich eingeschlossen zu sehen,  
 that Friedensvorschläge, versprach alle Er-  
 oberungen der letzten zwey Feldzüge wieder  
 abzutreten, und sieben Jahr lang nicht wider  
 Frankreich zu fechten. Aber Johann, in  
 dessen Gedanken nichts gewisser als der Sieg  
 war, verlangte, daß er selbst sich mit 100  
 seiner Begleiter gefangen ergeben sollte, in  
 der



der Hoffnung, auf diese Art Calais wieder zu erhalten. — Ein Vorschlag, den der Prinz mit Verachtung verwarf! — „Es beegne mir, was da wolle! rief der Held aus, „England soll nie für mich ein Lösegeld bezahlen!“ und der nächste Tag ward zur Schlacht anberaumt.

Indeß hatten doch eben diese fruchtlosen Traktaten auf Englands Sache den günstigsten Einfluß; denn durch sie gewann der Prinz Zeit, sein Heer zu verschanzen, und einen kleinen Hinterhalt zu veranstalten.

1356. den  
19. Sept.

Mit Anbruch des Tages rückte das französische Heer, in 3 Colonnen getheilt, und von dem Herzoge von Orleans, dem Dauphin, und dem König selbst angeführt, zur Schlacht an. Aber bald anfangs gerieth die erste Colonne durch die feindlichen Verschanzungen, und durch die in Büschen versteckt liegenden englischen Bogenschützen in Unordnung und zog sich zurück. In diesem kritischen Augenblick fiel der Hinterhalt die zweyte Colonne so unvermuthet und so tapfer an, daß auch sie, von panischen Schrecken ergriffen, sich auf die Flucht



Flucht wandte. Eduard nützte diese Verwirrung, und griff die dritte Colonne an, die unter dem Könige selbst fochte. Hier thaten einige teutsche Regimenter zu Pferde heldenmüthigen Widerstand, doch als ein unglückliches Ohngefähr ihre drey Generale und den Connetable von Frankreich tödete, so war der Sieg auch hier entschieden. Der König, der bis auf den letzten Mann fochte, mußte sich ergeben, und der Kern seines Adels gerieth mit ihm zugleich in Gefangenschaft.

Jetzt erst bewies Prinz Eduard, wie würdig er des Sieges sey. Er erwies den gefangnen Monarchen alle Ehre, die einem freyen Könige zukommt, bediente ihn selbst bey der Tafel, und bewog durch sein Beyspiel auch die übrigen Ritter zum Glimpf gegen ihre Gefangne. Er schloß einen Waffenstillstand auf zwey Jahr mit Frankreich, und brachte dann seinen Gefangnen, in königlichem Schmuck gekleidet, nach England, wo er bey seinem Einzug in London eben durch seine unbedeutende schwarze, und von dem neben ihm in voller Pracht reitenden Johann



abstechende Rüstung mehr, als durch den herrlichsten Triumph glänzte.

Auch in England ward Johann gut behandelt, und er hatte da den kleinen, obschon leidigen Trost, noch einen gefangnen König, nemlich den von Schottland anzutreffen, der endlich von Eduarden nach eilfjähriger Gefangenschaft gegen ein Lösegeld von 100000 Mark Sterling auf freyen Fuß gesetzt wurde. Indes sah sich Frankreich durch die entsetzlichsten innerlichen Unruhen zerrüttet, der Pöbel zu Paris lehnte sich öffentlich auf, und schrieb dem Dauphin Gesetze vor; seinem Beispiel folgten die andern Städte, und bey nahe alle regierten sich selbst. Die Bauern empörten sich; der König von Navarra entfloh aus seinem Gefängnis, machte Anspruch auf den Thron von Frankreich; und jede Provinz ward ein Schauplatz der blutigsten Auftritte. Bey allen diesem betrug sich der Dauphin so weise, daß endlich doch seine gute Sache ziemlich wieder das Obergewicht gewann, da hingegen sein Vater schwach genug war, zu eben der Zeit einen Frieden zu unterzeichnen, vermöge dessen er alle von Heinrich



Heinrich II. und seinen beyden Söhnen besessenen Provinzen auf immer und unumschränkt an England abzutreten versprach.

Raum hörten der Dauphin und die Stände von Frankreich von diesem Vergleich, als sie ihn für nichtig erklärten; und Eduard, dessen Waffenstillstand zu Ende lief, setzte daher mit einem an 100000 Mann starkem Heere nach Calais über. Allerdings war dieß Heer viel zu furchtbar, als daß das entkräftete Frankreich ihn durch ein anders das Gleichgewicht zu halten vermocht hätte. Aber obgleich Eduard selbst bis nach Paris drang, und alles Land umher aufs grausamste verwüstete, so sah er doch, mitten unter diesen Barbareyen, daß er, weil der Dauphin weislich jedem entscheidenden Treffen auswich, trotz seines Glücks, nie die Friedensartickel, die der schwache Johann unterzeichnet hatte, zur Würklichkeit bringen würde, und verstand sich endlich hiedurch und durch den glimpflichen Rath des Herzogs von Lankaster (welcher Titel damals aufkam) bewogen, zu billigen Tractaten, die endlich zu Bretigni geendigt werden. Vermöge ihrer ward Johann für ein Lösegeld von drey Millionen Kronen



im Golde auf freyen Fuß gesetzt; Eduard that Verzicht auf Frankreichs Thron, auf Normandie, Maine, Touraine und Anjou; erhielt dagegen völlige souveraine Herrschaft über Guienne, Poitou, Saintoigne, Agenois, Perigord, Limousin, und andern nachbarlichen Ländern, nebst Calais, und der Grafschaft Ponthieu. Der König von Navarra ward wieder in seine Ehrenstellen eingesetzt, und Johann entsagte seinen Verbindungen mit Schottland, so wie Eduard denen mit Holland.

- Johann war nun also wieder frey. Aber  
 1360. aller Mühe ungeachtet, die er zu Erfüllung der Bedingungen anwandte, konnte er wegen des heftigen Widerstandes seiner Barone nicht durchdringen, und er faßte den Entschluß, sich noch einmal, in England einzustellen.  
 1363. Vergebens widersprachen seine Räthe: „Die Treue, erwiederte der Großmüthige, mag von der ganzen Welt verbannt seyn! in den Busen eines Prinzen soll sie stets herrschen.“ Eduard wies ihn eben denjenigen Palast wieder an, den er ehemals bewohnt hatte, und er starb bald darauf allda. — So unglücklich seine Regierung gewesen, so hatte doch unter ihm  
 1364. Frank-



Frankreich die zwey herrlichsten Länder durch Anfall erhalten, Burgund und Dauphinee; obgleich Johann unvorsichtig genug war, das erstere wieder von der Krone zu trennen, und es seinem Liebling und vierten Sohne, Philipp zu schenken; welche Unbesonnenheit nachher die Quelle vieles Unheils für Frankreich ward.

Ihm folgte der Dauphin, Karl IV. einer der weisesten Könige, die ie Frankreichs Thron bestiegen haben. Er züchtigte gleich anfangs durch seinen tapfern Bertrand de Guesclin den treulosen König von Navarra, mußte aber auf der andern Seite endlich den jungen Grafen von Mountfort in Besiz von Bretagne bestätigen. — Eine Menge von ienen fremden Freywilligen und Soldnern, die Eduard ehemals in seinen Kriegen gebraucht hatte, fuhren fort, unter den Namen der Gesellschaften, das Land zu beunruhigen. Karl versuchte lang umsonst sie mit den Waffen zu vertilgen, er sah, um ihrer los zu werden, endlich kein andres Mittel, als sich mit ihnen in einen Vergleich einzulassen, nahm selbst eine Anzahl von ihnen (doch unter der Bedingung, daß er sich ihrer nie gegen den Prinz



von Wallis bedienen wolle) in Sold, und schickte sie unter den Guesclin nach Castilien, um allda Heinrichen von Trancstamare, den natürlichen Bruder Peter des Grausamen, gegen diesen letztern unwürdigen König zu unterstützen. — Dieß Heer von Räubern, das anfangs von dem Pabst zu Avignon wichtige Summen erpreßte, vertrieb den König von Castilien in kurzem, und da dieser zum Prinz von Wallis nach Guienne floh, so veredete er ihn, dem sein Vater die eroberten französischen Provinzen unter dem Titel eines Fürstenthums von Aquitanien mit völliger Souverainität verliehen hatte, und der vielleicht der langen Ruhe überdrüssig war, endlich zur Hülfe. Er warb ein großes Heer, rief die Gesellschaften aus Heinrichs von Trancstamare Diensten in die seinigen, und setzte durch seine Tapferkeit Peter wirklich bald wieder auf den verlohrnen Thron. — Aber auch bald empfand er die Strafen dieses am unrechten Orte bewiesnen Muthes. Der treulose Castilier versagte dem englischen Heere den versprochenen Sold; an Mannschaft und an Gesundheit geschwächt, mußte Eduard nach Guienne



ne zurückkehren, und da er sich durch die Kriegszurüstungen in eine große Schuldenlast verwickelt hatte, so sah er sich genöthigt, sein Fürstenthum mit Auflagen zu beschweren die die Großen unter seinem Adel aufbrachten. — Sie warfen daher ihre Augen auf ihren alten Herrn, dessen Weisheit Frankreichs Zustand herrlich verbessert hatte, und wurden durch ihn sowohl, als durch eignen Trieb aufgemuntert, sich mit ihren Klagen an ihn zu wenden.

Zwar hatten in den Frieden zu Bretigni Eduard seiner Ansprüche auf Frankreichs Krone, Normandie, Maine und Anjou insbesondere, so wie dagegen Johann seiner Lehnsheer auf Guienne und die andern den Engländern überlassne Provinzen entsagen sollen. Aber wegen einiger Formalitäten war dieß immer noch, wiewohl unter der Clausul, daß die Partheyen indeß von diesen Ansprüchen gegen einander keinen Gebrauch machen sollten, unterblieben. Hievon nahm jetzt Karl trotz der offenbarsten Unge- rechtigkeit den Vorwand her, den Prinz von Wallis an seinen Hof nach Paris zu fordern,



um sich wegen des Verfahrens gegen seinen Vasallen zu rechtfertigen, und dieser, etwas zu sicher auf Karls unfriegerischen Charakter, ertheilte die muthige Antwort: Er wolle zwar nach Paris kommen, doch an der Spitze von 60000 Mann.

Es zeigte sich bald, daß es Karl jetzt mit seinen Absichten wahrer Ernst sey. Er griff von zwey Seiten die englischen Provinzen an, und da der tapfre junge Eduard durch seine Krankheit an persönlicher Anführung des Heers gehindert ward, und seine beyden besten Unterfeldherren, Chandos, Commendant von Guienne, und der Captal von Buche, ersterer getödtet, und der zweyte bald darauf gefangen wurde, so sah es nur mehr als zu gefährlich um seine Besitzungen aus. -- Ueberdieß nahm seine Leibeschwachheit mit jedem Tage zu, und er sah sich endlich genöthigt, ganz nach England zurückzukehren. Zwar wurden von da aus verschiedne Heere nach Frankreich übergeschifft, aber auch alle (meistentheils durch Guesclins Tapferkeit) geschlagen, und die Engländer verloh-

ren



ren in nicht ganz zwey Jahren alle ihre so 1370.  
theuer erkauften Eroberungen wieder, Ba-  
none, Bourdeaux und Calais ausgenommen.

Auch erfuhr Eduard noch andre Verdrüß-  
lichkeiten in seinem hohen Alter. Sein An-  
sehn im Parlament sank. Alix Pierce, eine  
mit jedem Vorzug des Körpers und Verstan-  
des begabte Dame, hatte über sein Herz (da  
er jetzt Witwer war) eine unumschränkte  
Herrschaft gewonnen, und machte das Volk  
mißvergnügt gegen ihn. Sein Sohn, der  
Herzog von Lancaster, dem er beynahe die  
ganze Regierung überließ, verstund gleich-  
falls die Kunst nicht, sich der Nation be-  
liebt zu machen, und sein größter Sohn, der  
Prinz von Wallis \*) starb noch vor ihm. 1376.  
So viel Unfälle beugten den grau gewordenen  
Monarchen endlich auch darnieder; und er  
starb im 65sten Jahre seines Alters und im 1377. den  
51sten seiner Regierung. 21. Juny.

S 5

Die

\*) Man nennet diesen Helden in den Geschichten  
damaliger Zeit den schwarzen Prinz, der Rüs-  
kung halber, die er trug.



Die Engländer haben von je her die Regierung dieses Eduards für eine ihrer glänzendsten Epochen geschätzt; und gewiß haben sie viel Grund dazu. Seine auswärtig erfochtenen herrlichen Siege, die innerliche Ruhe des so lang her zerrütteten Eylands, sein Ansehn über die sonst so aufrührerischen Barone, sein freyes edles Betragen gegen jeden Unterthan. — Wie rühmlich ist nicht dieß alles! Aber wie ungerecht waren, von der andern Seite betrachtet, seine Kriege; wie grausam die Art, mit der er sie führte, wie unerwartet und unverdient zuweilen das Glück, das ihn in selbigen begleitete!

Von einer zahlreichen Familie wuchsen fünf Söhne zum mannbaren Alter hinauf. Der so oft gerühmte Prinz von Wales; Lionel, Herzog von Clarence, an Tugend und Geburt seinen ebengenannten Bruder der nächste; Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter und Stamherr einer bald folgenden Reihe von Königen; Edmund, zuerst Graf von Cambridge, dann Herzog von York, und Thomas, anfangs Graf von Buckingham und zuletzt Herzog von Gloucester.

Unter



Unter Edwards Herrschaft ward das Parlament immer regelmäßiger und wichtiger; auch das Haus der Gemeinen nahm in seinem Ansehn zu. Die Fälle des Hochverraths, die bisher ungewiß, unbestimmt und mancher ungerechten Ausdehnung unterworfen gewesen waren, wurden jetzt auf drey Hauptpunkte, auf Verschwörung gegen des Königs Leben, auf Führung des Kriegs gegen ihn, und auf Verständniß mit seinen Feinden eingeschränkt, woben es auch bis jetzt geblieben. Der große Freyheitsbrief ward mehr als zwanzigmal bestätigt, und der Tribut, der seit Johannis Zeiten nach Rom entrichtet worden, ward durch einmüthigen Schluß des Königs und des Parlaments abgeschafft. Dagegen fehlte es doch an Ausübungen einer willkührlichen Gewalt nicht, und der König behauptete öffentlich, daß er Auflagen nach seinen Gefallen ausschreiben könne, so oft er ihrer bedürfe.

Die Policen ward in bessere \*) Form gebracht; auch zu Vermehrung des Handels  
einige

\*) Aber freylich noch nicht in gute. Der König von Cypern, der unter dieser Regierung nach Eng-



einige obgleich noch größtentheils mislingende, ja oft sogar unüberlegte Maasregeln angewendet.

Der Gebrauch der französischen Sprache vor Gerichte ward abgeschafft, denn die Kriege Eduards mit Frankreich legten den Grund zum Haß gegen dieses Volk. Doch kam die Landessprache noch nicht sofort in hinlängliche Achtung, und die erste englische Schrift, die man kennt, ist von 1386.

Unter ihm ward der Ritterorden des blauen Hosenbandes gestiftet. Der gemeinen Erzählung nach, die zwar durch keinen alten Schriftsteller bestätigt wird, aber sonst den Sitten dieser Zeiten gut entspricht, und das unbedeutende Motto, samt den seltenen Ordenszeichen sehr ungezwungen erklärt, gab die Maitresse des Königs (für die man gemeiniglich die Gräfin von Salisbury hält) auf einen Ball, durch Verliehrung ihres Strumpfbandes die Gelegenheit dazu. Denn  
als

England kam, ward mit seinem ganzen Gefolge auf ofner Landstraße angefallen und geplündert.



als der König es aufhub und einige Hofleute darüber lächelten, soll er die Worte: Honni soit, qui mal y pense ausgerufen, einen Orden zum Gedächtniß dieser Begebenheit gestiftet, und das Symbolum von diesem Ausruf hergenommen haben.

### Richard II.

Richard II. war kaum zwölf Jahr alt; als sein Großvater starb; Gleichwohl bestieg er ruhig den englischen Thron. Der verschiedene Charakter seiner Oheime hielt sich unter einander selbst das Gegengewicht, und befestigte lange Zeit hindurch einen ungewöhnlichen Frieden. Denn Lancaster, an Alter und Erfahrung der erste unter ihnen, war wenig beym Volk beliebt; York war träge und von mittelmäßigen Gaben; Gloucester zwar geschätzt und kühn, aber doch nur immer an Macht, seiner Geburt halber, der geringste von ihnen. — Da Eduard III. selbst keine Anstalt zur Reichsverwaltung getroffen hatte, so wurden auf Vortrag des Hauses der Gemeinen drey Bischöffe und sechs Barone gewählt, denen die Besorgung der öffentlichen  
Geschäfte



Geschäfte aufgetragen ward, und Lancaster, obgleich nie öffentlich dazu ernannt, war eigentlicher Regent. — Auf diese Art bestand das Staatssystem einige Jahre hindurch in Betracht Englands selbst ziemlich ruhig und wohl. Aber auswärts wurden die Angelegenheiten desto saumseliger getrieben. Karl der Weise in Frankreich war gestorben, und der Krieg mit diesem Reiche dauerte noch immer fort, aber ohne sonderlichen Erfolg. Zwar drang einst Gloucester mit einem kleinen Heere von 10000 Mann bis tief ins Herz von Frankreich. Aber sobald er den Herzog von Burgund an der Spitze eines zahlreichen Heeres anrücken sah, zog er sich wieder zurück, und auch auf jener Seite war die englische Tapferkeit noch in so furchtbaren Umdenken, daß man ihn gern zu keinen Treffen nöthigte. — Der Herzog von Bretagne selbst, der eigentlich diesen Kriegszug veranlaßt hatte, schloß um diese Zeit einen Waffenstillstand mit dem französischen Hofe und die ganze Unternehmung ward hiedurch fruchtlos gemacht:

Indeß



Indeß verursachten die Kosten dieser vergeblichen Rüstung eine neue ungewöhnliche Steuer von drey Grooten oder zwölf englischen Pfennigen auf jede Person so über 15 Jahr alt war, und diese gab bald zu einem allgemeinen Murren, und endlich zu einem fürchterlichen Aufstand Anlaß. — Denn die Steuereinznehmer, die das Geld mit einer Strenge eintrieben, wodurch die Abgabe doppelt verhaßt werden mußte, kamen unter andern auf einem Dorfe in Essex in die Werkstätte eines Grobschmieds, und foderten Zahlung für seine Tochter, von welcher der Vater vorgab, daß sie noch unter dem gesetzten Alter sey. Jene strafften ihn der Unwahrheit, und einer von ihnen, im Begriff einen sehr unanständigen Beweis vom Gegentheil zu führen, griff nach dem Mädchen. Der hierdurch aufgebrachte Vater tödtete den Gewaltthäter durch einen Schlag mit dem Hammer; das ganze Dorf kam in Aufruhr; die Nachbarschaft vereinte sich mit ihm, und die Wuth griff schneller um sich, als Feuer in dürrender Haide. Essex, Kent, Hereford, Surrey, Sussex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Lincoln ward



ward davon angesteckt; der Pöbel in allen diesen Grafschaften griff zum Waffn, und das Heer der Aufrührer wuchs bis an die 100000 Mann. Der König selbst floh in Tower; sie luden ihn durch Gesandte zu einer Unterredung ein; er kam auch, kehrte aber auf halben Wege, durch die Wildheit erschreckt, mit der er sie handeln sah, zurück.

Indeß war dieß nur ein sehr kurzer Aufschub; denn als sie bald drauf selbst in London eindrungen, den Palast des Herzogs von Lancaster verbrändten, überall mordeten und plünderten, und der Tower sich selbst nicht zu erhalten vermögend sah, mußte sich Richard doch nun zu ihnen hinaus begeben. — Ihre Forderungen waren billiger, als man sie vermuthet hatte. Sie bestanden in Amnestie, Abschaffung des Sklavenstandes, Handelsfreiheit in den Marktflecken, und Einführung bestimmter Abgaben statt der Frohndienste. Man bewilligte ihnen alles mit Freuden, gab ihnen Freheitsbriefe darüber, und der Haufe gieng fogleich auseinander.

Aber indeß drang ein andrer Schwarm Rebellen in Tower ein, brachte den Primas  
und



und Kanzler, nebst dem Schatzmeister und andern ansehnlichen königlichen Bedienten um, setzte seine Verheerungen in der Stadt fort, und stieß auf den zurückkehrenden König. Wat Tyler (so hieß ihr Anführer) befahl sogleich seinen Anhängern stillzustehn; er selbst sagte er, wolle erst mit Richard reden, dann aber sollten sie auf ein gegebenes Zeichen über ihn herfallen, ihn gefangen nehmen, und die übrigen tödten. Doch eben diese Kühnheit gereichte dem Anführer zum eignen Verderben; denn er sprach mit so viel Hitze und Drohungen, daß Walworth, der Major von London, sein Schwert zog, und ihn mit einem Hiebe niederstürzte, worauf einige andre ihn vollends tödteten.

Als die Aufrührer ihr Haupt fallen sahen, schickten sie sich zur Rache, und Richard samt seinen Begleitern würden umgekommen sehn, wenn er nicht mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes straks zur Rottte hingelitten, und sie freundlich und unerschrocken angeredet hätte: „Wozu diese Unordnung, meine Lieben? Bringt euch der Fall eures Anführers auf? Ich selbst, ich euer König, will

Erster Theil.

E

118



„es seyn. Folgt mir ins Feld, und ihr sollt  
 „erhalten, was ihr verlangt!“ Das Un-  
 vermuthete dieser Anrede überraschte. Sie  
 folgten ihm willig nach, und er ver-  
 willigte ihnen gleiche Freyheitsbriefe mit ih-  
 ren schon vorher abgefundenen Kameraden. —  
 Aber freylich ließ man ihnen diese erzwungnen  
 Vorthelle nicht lange; der kleine und große  
 Adel hörte kaum von der Gefahr des Königs,  
 als er haufenweis mit seinen Anhängern  
 ihm zu Hülfe eilte. Richard zog nun mit  
 40000 Mann aus, unterwarf sich alle noch  
 übrige Aufrührer, und die Freybriefe wurden  
 durchs Parlament widerrufen.

Der König hatte sich indeß bey diesem ge-  
 fährlichen Handel so sehr über sein Alter (das  
 erst in 16 Jahren bestand) erhaben gezeigt,  
 daß man viel von ihm hoffte. — Aber lei-  
 der dauerte dieser angenehme Traum nur  
 kurze Zeit. Man bemerkte, so wie er an  
 Jahren zunahm, immer mehr den Mangel  
 einer guten Urtheilungskraft an ihm, und ein  
 1385. Krieg gegen Schottland, der durch seine  
 Weichlichkeit nicht vortheilhaft geführt ward,  
 1386. machte ihn vollends verachtet. Frankreich  
 suchte



fuchte dieß, und die Abwesenheit des Herzogs von Lancaſter zu nützen, der eben damals mit dem Kern der englischen Kriegsmacht nach Caſtilien gegangen war, um dieß Reich, auf das er ſeiner Gemahlinn wegen Ansprüche machte, zu erobern, und es ward eine mächtige Flotte ausgerüſtet, die ganz England zu erobern drohte. Aber ein Sturm zerſtreute ſie, und die Gefahr, die in der That nicht gering war, gieng vorüber.

Nur über Richards eigenem Haupt zog ſich ein Ungewitter auf. Er hatte zwar das Joch ſeiner Dheime (zumal, des von Gloceſter) faſt ganz abgeworfen, aber dafür ergab er ſich einem ſeiner Lieblinge, Robert de Vere, Graf von Oxford, einem ſchönen, aber ausschweifenden Herrn, ſo gänzlich, daß er bald ſich und ihn allgemein verhaßt machte. Nicht zufrieden ihm den in England ganz ungewöhnlichen Titel eines Marquis von Dublin zu geben, erhob er ihn bald zum Herzog von Irreland, verlieh ihm die Souveränität über dieſe Inſel auf Lebenslang, vererblichte ihn mit ſeiner leiblichen Nichte, und



erlaubte ihm eben so schnell, sie einer neuen Liebe halber zu verstoßen. Die Prinzen von Geblüt, die alle Macht in den Händen dieses Lieblings sahen, ertrugen dieß nicht lang ruhig. Eine Menge der größten Barone verband sich mit ihnen, und man machte den Anfang damit, daß man den Graf von Suffolk, der sich durch wahre Verdienste vom Sohn eines Kaufmanns bis zum Graf und bis zur Würde eines Kanzlers emporgeschwungen hatte, und die größte Stütze des Herzogs von Irland war, zu stürzen suchte. Das Haus der Gemeinen gab daher eine Klage gegen ihn ein. Vergebens bemühte sich der König, ihn zu beschützen; er vermochte es nicht, der Kabale und vereinten Macht zu widerstehen; mußte mit der Bedingung, daß nach Endigung dieser Klage keiner seiner Minister weiter angegriffen werden sollte, sich begnügen, und Suffolk ward unter einer Menge von nichtsbedeutenden Anschuldigungen seines Amtes entsetzt.

Glocester und sein Anhang hielt Wort; sie griffen nach Suffolks Fall keinen von Richards Ministern, sie griffen ihn selbst an.

Es



Es ward sofort eine Commission errichtet, einem Rath von 14 Personen die völlige Souverainetät übertragen, und Richard nichts als der leere königliche Titel übriggelassen. Vergebens wandte er sich an das Haus der Gemeinen, vergebens brachte er die Richter auf seine Seite, die die letzte Commission für ungültig, und die so sie veranlaßt der Todesstrafe würdig erkannten; der Anhang Glocesters war viel zu mächtig; man griff zum Waffnen, der Herzog von Irland, der dem König mit einigen Truppen zu Hülfe eilen wollte, ward geschlagen, und mußte nach Flandern entfliehn; ja, es wurden sogar einige der treuesten Minister des Königs unter unrechtmäßigen Anklagen hingerichtet. \*)

Die Sachen blieben einige Zeit in dieser traurigen Lage, und schienen noch lang es bleiben zu wollen, als Richard ganz unvermuthet sich erklärte, daß er, der nun in sein  
1389.  
L 3
drey

\*) Hume vergißt hier ganz des Anschlags, den Richard hatte, nach Frankreich überzuschiffen, und den König allda durch Uebergabe von Calais und Cherbourg zum Beystand gegen seine Unterthanen aufzufodern.



drey und zwanzigstes Jahr getreten, von neuem entschlossen sey, sein Souverainetätsrecht auszuüben. Niemand wagte sich ihm zu widerstreben, und er nahm sogleich dem Erzbischoff von Canterbury und dem Bischoff von Hereford, jenem seine Kanzler- und diesem seine Schatzmeister-Würde; setzte noch eine Menge von seinen Gegnern ab, und wies selbst den Herzog von Glocester, und die Grafen von Arundel und Warwick auf einige Zeit aus dem Parlamente. \*) Uebrigens bediente er sich seines Glücks sehr mäßig, rief den Herzog von Irland nie wieder aus Flandern zurück, erklärte eine allgemeine Vergebung, und suchte den Herzog von Lancaster, der eben damals aus Kastilien zurückkam in sein Interesse zu ziehen; ja er wollte ihm sogar Guienne überlassen, welches durch die wankelmüthige Zuneigung der Gasconier sich wieder

\*) Hume selbst gesteht, daß ihm hier ganz die nöthigen Nachrichten zu Erklärung einer so außerordentlichen Revolution mangeln. Das Wahrscheinlichste ist, daß innerlicher Zwiespalt die Macht der Verbundnen geschwächt haben müsse.



der der englischen Regierung unterworfen hatte; wenn es nicht die Einwohner durch ihre bittre Beschwerden verhindert hätten. Diese Maaßregeln hatten einen ziemlich guten Erfolg und Richard regierte 8 Jahr hindurch, ohne daß irgend eine wichtige Streitigkeit ihn beunruhigte. Zwar giengen die Kriege mit Schottland und Frankreich noch immer ihren Gang fort, aber nur läßig, und es ward endlich mit der letztern Krone ein Waffenstillstand 1396. auf 25 Jahr geschlossen, vermöge dessen Brest an den Herzog von Bretagne und Cherbourg an den König von Navarra zurückzugeben, zwischen Richarden aber, der Wittwer war, und Isabellen, der Tochter R. Karls, eine Heyrath verabredet ward, obschon die Prinzessin erst sieben Jahr alt war. Gleichwohl konnte der König nie sich recht in Achtung setzen. Sein weichlicher, immer sich ungleicher Charakter blickte allenthalben hervor, und das Hefft der Regierung war immer mehr in den Händen seiner Lieblinge, als in seinen eignen.

Dies heimlichfortglimmende Mißvergnü. 1397.  
gen reizte endlich den Herzog von Glocester



zu versuchen, ob er sich nicht wieder emporheben könne. Er eiferte über den langen Waffenstillstand, über die schimpfliche Rückgabe von Brest und Cherbourg, spottete über die ungleiche Heirathsversprechung, suchte sich überall beliebt zu machen, und ward bald dem Könige wieder furchtbar.

Es ist ungewiß, wie weit er schon in seinen Vorhaben gekommen war. Aber genug! Richard glaubte ist, es wäre besser, einer Verschwörung, die muthmaßlich im Werke sey, zuvorzukommen, als sich durch ihre Reifwerdung von der Gewißheit ihres Daseyns zu überzeugen. Er ließ daher den Herzog von Gloucester auf das unvermutheste festsetzen, und sogleich nach Calais überbringen. Zu gleicher Zeit wurden die Grafen von Arundel und Warwic gefangen genommen, und fürs Parlament gestellt. Jener mußte mit dem Leben büßen, bey diesem aber begnügte man sich mit Verweisung auf die Insel Man. Auch der Erzbischoff von Canterbury, Sir Alan, ward aus dem Reiche verbannt, und seine weltlichen Güter eingezogen. Ja, endlich traf auch die Reihe den Herzog



Herzog von Gloucester selbst; denn als er zum Verhör nach England übergebracht werden sollte, sprengte man auf einmal aus, daß er an einem plötzlichen Schlagfluß gestorben sey, nachdem man ihm wahrscheinlicher Weise mit ein Paar Rüssen erstickt haben mochte.

Die Gloucestersche Parthey war also ganz 1398.  
gestürzt, und niemand emsiger dabey gewesen, als die Lankastersche. Aber schnell entstand auch unter dieser ihren Häuptern ein weit aussehender Zwiespalt. Der Herzog von Hereford, Lankasters einziger Sohn, schuldigte den Herzog von Norfolk verschiedner verläumderischer gegen den König ausgestoßenen Reden an, dieser läugnete es, und erbot sich zum Zweykampf, als einem Beweis seiner Unschuld, der auch angenommen ward. Der König selbst, mit fast den ganzen englischen Adel sollte zugegen seyn; und die Kämpfer standen schon gerüstet gegen einander, als Richard durch den Rath und das Ansehn der Abgeordneten seines Parlaments bewogen, das Duell hinderte, und beyden Partheyen das Königreich zu verlassen befahl,



befahl; Norfolkten auf Lebenslang, und Hereforden auf 10 Jahr.

Hereford betrug sich bey diesem allerdings sonderbaren Ausspruch, wo der eine verurtheilt ward, ohne überführt, und der andre, ohne angeklagt zu seyn, mit vieler Mäßigung, und der König verkürzte, hiedurch gerührt, nicht nur seine Verbannung um vier Jahr, sondern gab ihm auch durch einen offenen Brief die Freyheit, jede ihm indeß zufallende Erbschafft sogleich in Besiß zu nehmen.

1399. Aber kaum war er aus dem Reiche, so verschwand die Neigung des wankelmüthigen Monarchen; er hinderte nicht nur dessen Heyrath mit der Tochter des Herzogs von Berry, sondern da auch sein Vater starb, so widerrief er das gegebne Patent, nahm die Güter in eignen Besiß und ließ sogar den Anwald des neuen Herzogs von Lankaster, der diese Patente in Händen hatte, und sich darauf berief, anfangs zum Tode verdammen, und nachmals wenigstens aus dem Königreich verbannen.

Diese Ungerechtigkeit erregte das Murren des ganzen Volkes, bey dem sich Heinrich  
von



von je her beliebt gemacht hatte, und dennoch begleng Richard die unverzeihliche Unbesonnenheit in eben diesem kritischen Zeitpunkt nach Irland überzusetzen. — Kaum hörte Heinrich davon, als er mit einem kleinen Gefolge von 60 Mann zu Schiffe gieng und zu Ravenspur in Yorkshire landete. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland verbanden sich sogleich mit ihm. Er schwur einen Eid, daß er nur in der Absicht käme, sein ihm vorenthaltnes Herzogthum in Besitz zu nehmen, und lud seine sämtlichen Freunde zum Beytritt ein. Sogleich gerieth das halbe Reich in Bewegung. Man griff allenthalben zum Wassen, und in wenig Tagen wuchs sein Heer bis an die 60000 Mann an. — Der Herzog von York, den Richard als Regenten zurückgelassen hatte, war ein schwacher Herr. Erschrocken über dies aufziehende Wetter sammlete er eine Armee von nahe 40000 Mann, fand aber alle so muthlos, und hatte selbst so wenig Entschlossenheit, daß er den Vorschlägen Heinrichs bald Gehör gab, und durch dessen Eid geblendet, sogar öffentlich seine Forderung zu unterstützen

sich



gen versprach. Seine Mannschaft schlug sich freudig zu der Lankasterschen, und der Herzog sah sich nun beynah in den Besitz des ganzen Reichs.

Indeß erscholl die fürchterliche Post bis zu Richarden nach Irland hinüber. Widerige Winde hinderten seine schleunige Ueberfahrt \*) und als er endlich mit einem Heere von 20000 Mann bey Milford landete, fand er alles schon ganz verlohren, und sah seine Mannschaft in so kurzer Zeit auf 6000 herabschmelzen, daß er mit Aufgebung jeder Hoffnung zum Widerstand auch von diesen Häuflein hinweg und nach Anglesea flüchtete, von dannen er nach Irland oder Frankreich überschwimmen dachte. Doch Heinrich schickte sofort den Grafen von Northumberland an ihn, der sich endlich durch falsche Versprechungen und Eide seiner bemächtigte, und ihn

\*) Hume übergeht hier den wichtigen Umstand, daß er soaleich den Grafen von Salisbury nach England schickte um Völker zu werben. Dieser brachte auch wirklich ein Heer von 40000 Mann zusammen. Da aber der König zu lang in Irland noch weilte, und sich ein Gerücht von seinem Tode verbreitete, verlief sich das ganze Heer wieder.



ihn den Herzog von Lancaſter zuführte. — 1399. den  
1. Aug.  
Richard ſah bald aus dem ſtolzen Betragen,  
mit dem ihn dieſer empfieng, und aus der Ver-  
achtung, mit der er in London gleichſam zum  
Triumph aufgeführt ward, welch Schickſal  
ſeiner warte. Es ward ſofort ein Parla-  
ment verſammlet, und da man nicht zufrie-  
den war, ihn nur zur Ablegung der Krone zu  
zwingen, ſondern auch ſeiner Abſetzung gern den  
Schein des Rechts geben wollte, ſo ward eine  
förmliche Klage von 33 Artikeln gegen ihn  
aufgeſetzt. — Sie waren meiſtens nichtig,  
und wenigſtens kein einziger davon vermö-  
gend, ihn des Thrones zu verluſtigen; aber  
bey ſolchen Richtern mußten ſie allerdings  
mehr als zu hinlänglich ſeyn. Der einzige  
Biſchoff von Karliſle hatte das Herz, für ihn  
zu ſprechen; aber Heinrich ſchickte ihn zur  
Strafe ſeiner Freymüthigkeit gefangen nach  
St. Alban, und Richard ward durch die  
Stimmen beyder Häuser abgeſetzt.

Der Thron war alſo erledigt, und Lanca-  
ſter trat auf, und foderte ihn: als ein  
Abkömmling in gerader Linie von König  
Hein-



Heinrich III. und vermöge desienigen Rechts, welches die Gnade Gottes ihm gegeben, da er dies Reich durch Hülfe seiner Freunde wieder erobert habe. — Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Heinrich sich auf ein Märchen stützte, das damals unter den niedrigsten Pöbel geglaubt ward, als ob Edmund von Lancaſter, Eduard I. älterer Bruder gewesen ſey, ihn aber ſeiner häßlichen Bildung wegen zurückſtehen müſſen. — So lächerlich auch dieß Vorgeben und ſo ungerecht auch der zweyte Grund von der Eroberung war, ſo galt doch, wie faſt immer, Macht für Billigkeit, und das unſtreitige Recht Edmund Mortimers, Grafen von Marche, der von Eduard III. zweytem Sohn, dem Herzog von Clarence abſtamte, ward ganz überſehn.

Der unglückliche Richard ward durch eben dieſe graufamen Richter zum ewigen Gefängniß verurtheilt, das aber der Haß ſeiner Feinde gar bald abkürzte. Noch jetzt iſt man ungewiß, ob er von ſeinen Wächtern mit Helleparten erſtochen, oder durch Hunger



Hunger getödtet worden sey. Hume glaubt dies letztere, und die Nachrichten, auf die er sich stützt, sagen, daß der Bedauernswürdige erst nach Verlauf von vierzehn Tagen an diesem langsamen Tode gestorben sey. Die hingegen, so der erstern Meinung zugethan, erzählen, daß er von seinen Mördern überfallen, noch vier mit eignen Händen getödtet habe, eh er übermannt worden sey. Er kam um im 34sten Jahr seines Alters, und im 23ten seiner Regierung und hinterließ weder ehliche noch unehliche Kinder.

1399. den  
23. Oct.

Es ist allerdings gewiß, daß es ein schwacher und zur Regierung wenig geschickter Prinz war, aber mehr, wie es scheint, aus Mangel an Erziehung, als an Talenten. Er war heftig, verschwenderisch, eitel, und ein Sklave seiner Lieblinge. — Indes würde alles dieß dem Staat weniger geschadet haben, hätte er nicht über unruhige Barone zu herrschen gehabt, für die Edwards III. Geist gehörte, wenn sie ruhig erhalten werden sollten.

Das



Das Ansehn der Geistlichkeit fieng um diese Zeit an, in Abnahme zu kommen. In England vielleicht trug die Lehre des Johann Wiclifs etwas dazu bey, als der unter dieser Regierung oder vielmehr schon zu Ende der vorigen sich bekandt zu machen anfing. Es war dieser nachmals so berühmte Mann ein ordensfreier Priester, der zu Oxford studiert hatte, und seine Jünger hießen entweder nach ihm Wicliffiten oder Lollards. Ihre Sitten waren streng. Sie läugneten die Lehre von der Brodverwandlung, die Oberherrschaft des römischen Pabstes, und das Verdienst der Klostergelübde. Sie behaupteten daß die Schrift die einzige Regel des Glaubens, die Kirche dem Staat unterthan, die vielen Kirchengebräuche schädlich und die Besetzung der Ländereyen von Geistlichen ungerecht sey. Es war natürlich, daß die Pabste dagegen Bullen ergehen ließen, aber der Herzog von Lankaster schützte den Reformator mit mächtiger Hand, und wie eifrig ihn auch Anfangs das Volk haßte, so nahm doch diese Abneigung bald so sehr ab, daß, nach den Nachrichten einiger Mönche, endlich



endlich beynah das halbe Königreich seiner Lehre anhieng. Er starb 1385. am Schläge, und die Geistlichen, die laut bedauerten, daß er ihrer Rache entgangen, trösteten sich wenigstens als gute Christen mit der Gewißheit seiner ewigen Verdammniß.

### Heinrich IV.

Heinrich bestieg den Thron unter sehr bedenklichen Umständen; zwar war der wahre Erbe desselben, aus dem Hause Mortimer, nicht nur ein Kind kaum sieben Jahr alt, sondern auch in Heinrichs Gewalt und Gewahrsam zu Windsor. Aber auch ohne ihn waren noch heimliche und mächtige Feinde genug übrig. Es währte daher nicht lange, als sie den Willen in That zu verwandeln suchten. Die Grafen von Rutland, Kent, Huntington, und Salisbury, verschworen sich zusammt den Lords Spencer und Lumley; und ohne die Verrätheren des niederträchtigen \*) Rutlands, der

\*) Ich habe nichts gegen dieß Benwort eines Elenden, der schändlich genug dachte, das  
Erster Theil. U Haupt



(der bald darauf durch den Tod seines Vaters, Herzog von York ward) wäre vielleicht ihr mehr als zu gut ersonnener Anschlag bald ausgeführt worden. So aber wurden sie entdeckt, und mußten insgesammt mit dem Leben büßen. — Auch Guienne, das Richarden liebte, und seinen Mörder nicht huldigen wollte, ward durch Worcester zum Gehorsam gebracht, und es schien nun überall ruhig werden zu wollen.

Aber leider! blieb es nur beim Schein. Bei einer Streiferey, die von den unruhigen Wallisen, unter eines gewissen Glendours Anführung, unternommen wurde, ward der junge Mortimer (den Heinrich kurz vorher losgelassen hatte) gefangen, und da der König ihn haßte, so hinderte er seinen Vetter, den Gra-

haupt seines Schwagers, Spence, dem König zu überbringen. Aber im Anfang verrieth er wohl aus Noth. Er verlor nemlich am Tische bey seinem Vater eine Schrift, wo die Verschwornen sich unterzeichnet hatten; und als dieser sie las, und sogleich damit zum König eilte, so suchte er durch Zuvorkommen noch sein Leben zu retten. Hume übergeht dies.



Grafen von Northumberland, an der Auslösung desselben, beleidigte aber hiedurch das mächtige Haus der Percies, dem er eigentlich seinen Thron zu danken hatte. Hiezu kam im folgenden Jahre noch ein weit wichtigerer Umstand. Der Krieg mit Schottland dauerte mit abwechselndem Glück immer noch fort, und Archibald, Graf von Douglas fiel mit 12000 Mann in die nördlichen Provinzen Englands ein und plünderte sie. Über auf dem Rückzug holten ihm die Percies ein, schlugen sein Heer, und nahmen ihn selbst mit einer ganzen Menge vornehmer Schotten gefangen. Heinrich hörte kaum davon, als er, um einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, den Graf von Northumberland, der die Gefangenen nach damaligen Kriegsgebrauch für sein Eigenthum ansah, ihre Auswechsellung untersagte. — Dieser, der dies für eine neue Kränkung hielt, und den sein unruhiger Sohn, der tapfere Harry Percy, (bekannt unter den Namen Hotspur, oder Heißsporn) nebst dem aufrührerischen Worcester, den jüngern Bruder Northumberlands, immer mehr aufmunterte, ließ sich mit Glendour



1403. den  
31. Jul.

in Verbindung ein, setzte Douglas in Freiheit, brachte ein Heer zusammen, und kündigte Heinrichen öffentlich Krieg an. — Zum Glück hatte dieser letzte eben eine kleine Armee auf den Beinen, die gegen Schottland bestimmt war; mit ihr gieng er sofort, ehe Glendour dazu stoßen konnte, den Auführern entgegen, die der junge Piercy, weil sein Vater plötzlich krank worden, anführte, und lieferte ihnen bey Shrewsbury ein merkwürdiges Treffen.

Was Tapferkeit und Kühnheit nur je gewagt, wagte dieser junge Piercy; auch Douglas, jetzt eben so sein Freund und Racheiferer, als sonst sein Feind, that Wunder; und da er überall den König selbst suchte, eine Menge Officiers aber, auf Heinrichs Befehl, ähnliche Rüstung trugen, so tödtete er die meisten davon, ohne im Nachsuchen müde zu werden. Doch endlich entschied der Tod des jungen Hotspur den Sieg, an dessen Gewinnung der Prinz von Wallis großen Antheil hatte. Worcester und Douglas wurden gefangen, jener enthauptet, dieser aber mit aller der Achtung behandelt, die der Held verdiente.

North-



Northumberland, der indeß genesen, suchte, als er den Fall der Seinigen hörte, Gnade, und erhielt sie auch; dennoch giengen kaum einige Monate hin, als er mit dem Graf von Nottingham und dem Erzbischoff von Yorck zu einem neuen Aufruhr sich verband. Vielleicht wären jetzt die Sachen übel für Heinrichen abgelaufen, wenn nicht der Graf von Westmoreland, der mit weit schwächerem Heer gegen sie ausgeschildt war, die beyden letzten durch List und herrliche Versprechungen besänftigt hätte, ehe noch Northumberland zu ihnen stoßen konnte; doch kaum hatten sie, durch ihn bethört, ihre Völker entlassen, als die königlichen Truppen ihnen nacheilten, sie gefangen nahmen, und durch ein summarisches Gericht verurtheilten und tödteten. Dies war das erstemal, daß ein Bischoff mit der Todesstrafe belegt ward.

Northumberland und Lord Bardolph flohen nach Schottland, und beintrühten England von da aus zu verschiednenmalen, wurden aber endlich bey einer Strei-



feren erschlagen, und da auch Glendour starb, so ward nicht nur Heinrich dieser seiner innerlichen Feinde ledig, sondern hielt auch den damaligen Regenten von Schottland von nun an in beständiger Furcht, weil dieser unrechtmäßiger Weise seinen Bruder den König Robert vom Thron verdrängt hatte, dessen einziger Prinz, Jakob, aber sich damals in Heinrichs Händen befand, der ihn aufgefangen hatte, als er nach Frankreich in Sicherheit gebracht werden sollte, und ihn an seinem Hofe erziehen ließ.

Die übrige Zeit seiner Regierung hatte Heinrich IV. fast immer etwas mit seinem Parlament zu schaffen. Das Haus der Gemeinen nahm sich ziemlich sichtbar der Lollards an, die Heinrich zu unterdrücken suchte, und — zum unseligen Besspiel — sogar mit Feuer und Schwert verfolgte. Schon 1401 ward Gautre, Rektor zu St. Asithes in London verbrannt, und so wenig wir sonst von ihm wissen, so ist doch schon dadurch sein Name merkwürdig, daß er der erste war, der in England, für das, was kein Feuer ändert,



bert, für seine Meynungen, mit Feuer büß-  
fen mußte.

In den letzten Monaten seines Lebens  
war Heinrichs Gesundheit so wandelbar, daß  
er oft sogar Anfälle von Verrückungen hatte,  
und er starb endlich in der Blüte seines Le-  
bens, im 46ten Jahr seines Alters, und im 1413. den  
13ten seiner Regierung. — Hätte Heinrich 20. März.  
den Thron nicht usurpirt, und so grausam  
seinen Vorfahr umgebracht, so würde seine  
Klugheit, Wachsamkeit, sein Muth im Krie-  
ge, und seine Einsicht im Cabinet allen Ruhm  
verdienen. Rapin selbst, der doch sonst die  
Nachsicht der englischen Schriftsteller gegen  
ihn tadelt, kann ihm diese Eigenschaften nicht  
absprechen. Nur möchte ich nicht, wie Hu-  
me, ihm wegen seiner Herrschaft über die  
Leidenschaften loben, noch wegen seiner Ge-  
wissensbisse bemitleiden. Die erstere ist noch  
ziemlich ungewiß; und die letztere verdiente  
Richards Mörder. Er hinterließ von sei-  
ner ersten Gemahlinn vier Prinzen, Heinri-  
chen, seinen Nachfolger, Thomas, Herzog von  
Clarence, Johann, Herzog von Bedford und  
Humphrey, Herzog von Gloucester.



---

---

## Heinrich V.

England versprach sich wenig von diesem Prinzen. Sein würksamer Geist war dem argwöhnischen Vater von je her furchtbar gewesen, und er hatte ihn daher von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen. Heinrich, in der Unmöglichkeit viel Gutes zu schaffen, that, um nicht müßig zu seyn, lieber etwas Böses. In der Gesellschaft der lieberlichsten jungen Abentheurer schwärmte er an den niedrigsten Orten herum, versuchte jede Ausgelassenheit der Wollust, und scheute sich sogar nicht, — wie das Gerücht gieng — Reisende anzugreifen und zu berauben. Gleichwohl schimmerte selbst hier zuweilen ein Funken von Edelmuth. Als er einst einen seiner Gespielen vor den Oberrichter vertheidigen wollte, und dieser demohngeachtet den Beklagten verurtheilte, schlug er nach ihm. Dieser, ohne seine Fassung zu hemmen, befahl, den Prinzen selbst gefangen zu setzen, weil er die Majestät des Souverains, den er jetzt vorstelle, beleidigt habe, und Heinrich unterwarf sich zu aller Anwesenden Erstaunen diesem



diesem Urtheil. — Der ältere Heinrich durch eine Menge solcher Ausschweifungen bekümmert, fürchtete daher oft Richards Schicksal für ihn, ja er traute seiner Gemüthsart so wenig, daß er ihn selbst in Verdacht heimlicher Nachstellungen hielt. — Doch sowohl hierinne, als auch in den Vermuthungen wegen der Zukunft irrte er sich. Heinrich V. bestieg kaum den Thron, als er alle seine vorigen Gesellschaften zwar wohl beschenkt, aber mit dem Befehl, nie wieder vor ihm zu erscheinen, ohne sich gleich ihm gebessert zu haben, von sich entließ; die weisen Minister seines Vaters noch mehr erhob, und selbst den jetzt alles befürchtenden Oberrichter öffentlich seines Betragens halber lobte. — Selbst hiemit nicht zufrieden, suchte er alle Parthenen in seinem Reich aufzuheben; gab dem Geschlecht der Piercy Rang und Güter zurück; beklagte laut Richards Schicksal, und erhob niemanden, der nicht durch Verdienste sich unterschied. — Nur gegen die Lollards zeigte er sich streng, und ließ geschehen, daß der Erzbischoff von Canterbury, das Haupt derselben, den Lord Cobham anklagte. Dieser



tapfre und angesehne Herr ward wirklich zum Feuer verurtheilt, und ob er gleich den Tag vorher, da er hingerichtet werden sollte, Mittel fand, sich aus dem Tower zu flüchten, so ward er doch einige Jahre nachher eingefangen, und — zumahl da er sich indeß, durch Noth gezwungen, einiger Verschwörungen gegen den König schuldig gemacht hatte — hingerichtet. Das Parlament verhielt sich dabey sehr sonderbar. Zu eben der Zeit, da es gegen die Lollards die schärfsten Gesetze ergehn ließ, that es dem Könige den Vorschlag (den es auch schon seinem Vater gethan) statt der gefoderten Subsidien alle geistliche Einkünfte einzuziehn, und sie zum Besten seiner Krone zu gebrauchen. — Dieser verführerische Vorschlag beunruhigte die Geistlichkeit, und der Erzbischoff von Canterbury bot ihm alle die Klöster in England, so Fremden gehörten, und sich an Anzahl auf 110 erstreckten an, munterte ihn auch — um ihn auswärts zu beschäftigen — zum Kriege mit Frankreich auf. Beyde Vorschläge fanden Gehör, zumal da ihm bey dem letztern die Vermahnung seines Vaters: das



das unruhige Feuer seiner Unterthanen gegen Fremde wüthen zu lassen, einfiel, und ihm auch die Gelegenheit der Zeitläufte selbst zu Eroberung einlud.

Es regierte nemlich damals in Frankreich Carl VI. dem eine oftmal wiederkommende Wahnsinnigkeit ganz zum herrschen über ein so weites Reich unfähig machte. Seine Großen, unter denen sich die Herzoge von Burgund und Orleans vorzüglich ausnahmen, erfüllten durch ihre Streitigkeiten alles mit Verwirrung, und als der erste niederträchtig genug war, seinen Gegner auf öffentlicher Straße durch Meuchelmörderlist tödten zu lassen, brach die volle Flamme der bürgerlichen Kriege aus; das ganze Reich theilte sich in Burgundier und Armagnacs, \*) und der ohnmächtige König sah sich bald in der Gewalt dieser, bald in den Händen jener Parthen. — Man kann sich leicht vorstellen, in welche Furcht dieser unglückliche Hof gerieth, als er von Edwards Kriegszurüstun-

in

\*) So nannte man die Anhänger des jungen Herzogs von Orleans, nach seinem Schwiegervater, dem Graf von Armagnac.



gen hörte. Man bot ihm Guiennens Oberherrschaft, Perigord, Robergue, Taintogne und Angumois, überdieß noch 800000 Kronen, und die Prinzessin Katharina zur Gemahlinn an; doch Edwards Forderungen waren unmäßig. Er verlangte außer Katharinens Hand, zwey Millionen Brautschatz, 1600000 Kronen rückständige Lösung für König Johann, alle die Länder, die Philipp August erobert hatte, nebst Bretagne und Flandern; und als dieß, wie leicht zu erachten, abgeschlagen ward, setzte er mit einem Heere von 30000 Mann über, und landete bey Harfleur; nachdem er noch kurz zuvor eine Verrätheren des Grafen von Cambridge, Stammherren des nachmals so furchtbaren Hauses York, entdeckt, unterdrückt und bestraft hatte.

1315. Heinrich belagerte sogleich Harfleur; aber diese feste Stadt widerstand so lange, daß als er sie endlich eingenommen, ein großer Theil seines Heeres und die beste Jahreszeit dahin war, und er auf den Rückweg nach England denken mußte. Da ihn auch hiezu die Transportschiffe, die er zurückgesendet hatte,



hatte, fehlten, so war er gezwungen, zu Lande nach Calais zu marschiren, und sah sich bald von einer zahlreichen, auf die 54000 Mann hochgeschätzten französischen Armee verfolgt, die ihn auch endlich in den Gefilden von Azincour einholte. Nichts war gefährlicher, als die jetzige Lage des englischen Monarchen. Seine Mannschaft war bis auf die Hälfte geschmolzen, der Feind viermal so stark, und aller Lebensvorrath aufgezehrt. Er hatte schon vorher sich zur Rückgabe von Harfleur vergebens erboten; es mußte daher geschlagen seyn. Wären die Franzosen kalt genug gewesen, ihn auszuhungern, so war alles verlohren. Aber ihre Hitze war auch ihr Verderben. Denn Heinrich stellte sein Heer an einen vortheilhaften Ort, zwischen zwey Wälder. Ein kürzlich gefallner Regen erschwerte das Angreifen der feindlichen Reuteren; Verzweiflung stärkte die englischen Waffen, und sie erfochten einen der herrlichsten Siege.

1415. den  
25. Oct.

Nie war eine ansehnlichere Anzahl der ersten Großen gefangen und getödtet worden.

Unter



Unter den erstern befand sich der Constable selbst, der das Heer angeführt, die Herzoge von Alencon, Brabant und Barre, unter den lezten aber die Herzoge von Orleans und Bourbon, 10000 blieben auf der Wahlstadt, und 14000 wurden gefangen. Von den Engländern hingegen kamen nicht über vierzig Mann um, unter welchen der Herzog von Norck, der rühmlicher starb, als er gelebt hatte, der einzige merkwürdige war.

Die drey Treffen bey Crécy, Poitiers und Azincour gleichen einander sehr. In allen dreyen die nehmliche Verwegenheit der englischen Prinzen sich mit kleinen Heeren tief in Feindes Land zu wagen. In allen dreyen das nehmliche Glück und die wundernswürdige Tapferkeit der Engländer, und endlich auch bey allen dreyen die nemlichen Folgen: Rückzug des Siegers ohne seinen Sieg zu verfolgen. Denn auch Heinrich unterbrach seinen Marsch nach Calais um keinen Augenblick und schloß sogar einen Waffenstillstand mit dem überwundenen Feinde.

Aber



Aber freylich erhielt dieß unglückliche Reich dadurch seine Ruhe noch nicht wieder. Der Herzog von Burgundien, der kurz vorher von dem französischen Hofe verbannt worden war, kam jetzt mit Heeres Macht nach Paris, und obgleich sein Versuch das erstemal mißlang, so wagte er ihn doch das Jahr dar- 1416.  
auf von neuem und mit besserem Glücke. Die Königin selbst, von dem Armagnacs aufs bitterste beleidigt, verstand sich mit ihm, und suchte des Dauphins Untergang, weil dieser sich zu der Orleanischen Patrhey hielt. Paris und der blödsinnige König fielen in der Burgundier Hände; der Graf von Armagnac ward getödtet und der Dauphin selbst entfloh mit Noth.

Mitten in diesen entseßlichen Unruhen fiel Heinrich V. in Normandie ein. Binnen wenig Monaten war die ganze Niedernormandie bezwungen, und er belagerte Rouen. Diese Stadt vertheidigte sich hartnäckig; aber endlich wich sie der Macht, und in Frankreich selbst gieng indeß ein neuer Meuchelmord vor, der Heinrichs V. Glück ansehnlich sicherte und mehrte.

Der



Der Dauphin und der Herzog von Burgund hatten sich wenigstens dem Schein nach mit einander ausgesöhnt, und es war eine Unterredung auf der Brücke von Montereau zwischen beyden verabredet worden; aber kaum war sie angefangen, als aus des Dauphins Gefolge einige Anhänger des Hauses Orleans hervorsprangen, und den Herzog 1419. von Burgund niederbohrten. — Dieses Bubenstück erschütterte das Innerste von Frankreichs noch übrigen Kräften; man zieht es öffentlich dem Dauphin, der es vergebens von sich ablehnte. Der Prinz des Ermordeten, glühend von Rache, verband sich mit Heinrichen; die Verfolgung der Mörder seines Vaters, und die Verheyrathung seiner Schwester mit dem Herzog von Bedford, waren die zwey Punkte, für deren Gewährung 1420. er alles zusagte; kurz! beyde Partheyen schlossen zu Troyes einen Traktat, der in der Geschichte vielleicht keinen seines Gleichen findet; vermöge dessen der englische Monarch Katharinen heyrathen, Erbe der Monarchie werden, und sogleich die Verwaltung derselben antreten; Karl hingegen Lebens-



Lebenslang Würde und Titel eines Königs lassen sollte. Durch den England und Frankreich für ein Reich erklärt ward. Alle Prinzen, Vasallen und Pairs des letztern Landes Heinrichen huldigen, und seine Waffen sich mit des König Karls und des Herzogs von Burgund seinen vereinigen sollten, um den vorgegebenen Dauphin zu bezwingen.

Wenn man bedenkt, wie schwach, wie ganz nichtig Heinrichs Ansprüche waren, wie er selbst diejenigen, so Eduard III. gemacht hatte, nicht fortsetzen konnte, da er nicht von ihm abstammte; so muß man allerdings über die Wuth erstaunen, von der damals die Burgundische Parthey getrieben, alles aufopferte, um einen Wunsch, Befriedigung ihrer Rache, gewährt zu sehen. Heinrich indeß, um die erste Hitze zu nützen, heurathete wenige Tage darauf die Prinzessin Katharina, setzte sich im Besitz der Hauptstadt, erhielt vom Parlament und allen drey Ständen die Bestätigung des Traktats zu Troie, und eilte dann nach England, um neue Unterstützung zu hohlen. Das Parlament bewilligte ihm auch dem Funfzehnten;

Erster Theil.

X

ten;



ten; gleichwohl brachte er eine so geringe Summe zusammen, daß nach ihr zu urtheilen, es scheint, als habe die Nation wenig Vergnügen über die Siege ihres Königs gehabt.

1421. Inzwischen hatte der Dauphin, sobald er von dem Traktat zu Troie hörte, den Namen und das Ansehn eines Regenten angenommen, berief sich zur Unterstützung seines Rechts auf Gott und auf sein Schwert, und hatte durch schottische Hülfsvölker dem Herzog von Clarence bey Baugé ein Treffen geliefert, in welchem der Herzog selbst getödtet und die Engländer mit vielen Verlust geschlagen wurden. -- Doch alles dies machte Edwards Ankunft mit Uebermaaß wieder gut. Das verblendete Paris empfing ihn mit Jauchzen. Er stellte sich an die Spitze des Heers, siegte, wo er hinkam, trieb den Dauphin beynah aus allen nördlichen Provinzen, und verfolgte ihn selbst bis in die südlichen. Ja, um Heinrichs Glück zu vollenden, gebahr ihm damals Katharina einen Prinzen, dessen Geburt London und Paris gleich prächtig feyerten,



ten, und den man als den Erben beyder Monarchien betrachtete.

Aber eben in diesem höchsten Wohlstande riß ihn der Tod dahin. Er starb an einer Fistel, deren Kur die damaligen Aerzte noch nicht verstanden, im vier und dreyßigsten Jahre seines Lebens und im zehnten seiner Regierung. <sup>1422. den 31. Aug.</sup> Vor seinem Tode, dem er sehr gleichgültig entgegen sah, empfahl er seinen unmündigen Prinz seinen Brüdern und dem Grafen von Warwick, welchen letztern er auch die Sorge für dessen Person, so wie unter jenen dem Herzog von Bedford die Regentschaft von Frankreich, und dem jüngern von Gloucester die Regierung von England auftrug.

Heinrich V. gehört Zweifelsohne unter Englands größte Monarchen. Im Kabinet und Felde gleich glücklich, unternehmend und weise; im Kriege tapfer und gütig zugleich. Im Frieden ein strenger Beobachter der Gerechtigkeit, und im Lager ein Aufrechthalter der vorhin ganz danieder gesunkenen Mannszucht; ein redlicher Freund und ein gelinder Gegner. Kurz beynah fehlerfrey, wenn man den Eroberungsgeist ausnimmt.



Unter ihm finden wir die erste Commission zu Einrichtung des Kriegswesens, nachdem der militärische Theil des Feudalsystems gänzlich eingegangen war. Heinrich bevollmächtigte nemlich, 1413. gewisse Personen, alle Freyleute, die Waffen führen konnten, in jeder Grafschaft zu mustern, in Kompagnien zu theilen, und zum Widerstand gegen Feindes-Anfall bereit zu halten.

Die Einkünfte der Krone waren noch benah die nemlichen wie unter Heinrich III. und erstreckten sich nur bis an die 56000 Pfund; da sich nun die ordentlichen Ausgaben der Regierung über 52500 Pfund beliefen, so blieb dem Könige für seine Person, für seinen Hofstaat und Gesandtschaften wenig über 3000 Pfund übrig. Unumgänglich mußte er daher bey seinen kostbaren Kriegen sehr oft beym Parlament um Zuschuß anhalten, Gelder aufnehmen, ja selbst oft seine Juwelen und Krone versetzen. Der Fortgang der glücklichsten Kriege wurde durch seine Armuth zuweilen gehindert, und es war unmöglich daß er bey seiner öfters dringenden Noth  
sich



sich ganz aller Willkührlichkeiten enthalten konnte. Ja es ist oft unbegreiflich, wie er, trotz aller dieser außerordentlichen Mittel, sein Heer erhalten konnte. Der ganze vom Parlament ihm zugestandne Zuschuß beträgt etwas über 200,000 Pfund, und davon unterhielt er ein 30000 Mann starkes Heer, von welchem jeder Bogenschütze, des Tags sechs Pfennige, und jeder Reuter zwey Schillinge bekam.

Bis auf Eduard III. war der Werth des Geldes nie verändert worden. Ein Pfund Sterling war ein Pfund Troy-Gewicht, oder nach jetzigen Werth drey Pfund. Eduard III. münzte zuerst im zwanzigsten Jahr seiner Regierung zwey und zwanzig Schillinge aus einem Pfunde Troy-Gewicht, und im sieben und zwanzigsten, fünf und zwanzig Schillinge, Heinrich V. aber zuerst dreyßig Schillinge aus. Seine Einkünfte machten daher 110,000 Pfund jetzigen Geldes, und reichten, bey damaliger Wohlfeilheit, so weit als jetzt 330,000 Pfund.



Die Prinzen vom Haus Lancaster, vielleicht um bey ihren zweifelhaften Thronrechte keine Ursache zum Mißvergnügen zu geben, foderten keine Abgaben ohne Parlaments-Bewilligung, welches nachher zur Regel ward.

Heinrichen folgte sein Schwiegervater, der unglückliche König Karl, in weniger als zwey Monaten nach. Sein weiser Prinz ließ sich zu Poitiers krönen, weil Rheims in Feindes Hand war.

## Heinrich VI.

Wir haben kurz vorher gesagt, daß unter den Prinzen Lancasterschen Stammes das Ansehn des Parlaments sehr viel gewonnen, und wir finden jetzt ein neues Beyspiel davon. Kaum war Heinrich V. todt, als die Lords und Gemeinen die Regierung ganz anders einrichteten, als es der sterbende Monarch angeordnet hatte. Sie ernannten den Herzog von Bedford zum Protektor von England, und den Herzog von Glocester, nur dann, wenn jener abwesend sey; erwählten  
einen



einen Rath, ohne dessen Bewilligung nichts Wichtiges beschlossen werden sollte; vertrauten die Erziehung des unmündigen Königs dem Bischoff von Winchester Heinrich Beaufort an; und erhielten auch die Einwilligung der erwähnten beyden Herzoge.

Indeß schien in Frankreich noch alles den englischen Waffen günstig. Bedfords Muth und Klugheit erhob ihn über alle Prinzen seiner Zeit, die Hauptstadt und alle nördliche Provinzen, (Guienne, das alte Erbland der Engländer ungerechnet,) waren sein, und die Generale unter ihm eben so tapfer als gefürchtet. Hingegen war auch Karl VII. ein Herr von den besten Eigenschaften, freundlich, gütig, edelmüthig, einnehmend und verständig. Oft zwar verleitete ihn sein weiches Herz zum Müßiggang, aber selbst durch seine Ausschweifungen blickte eine edle Seele hervor. Unmöglich konnte die Verblendung der Franzosen immer dauern, und Bedford selbst, der dieß fürchtete, und wußte, wie fast alles auf der Fortdauer des Hasses beruhe, dem der Herzog von Burgund gegen



Karln hege, suchte diesen daher immer näher; in sein Interesse zu ziehen; bot ihm sogar die Regentschaft über Frankreich an, die dieser aber ablehnte, und ehlichte die Schwester des Burgundiers. — Zu gleicher Zeit  
 1423. gewann er den Herzog von Bretagne, und da der Regent von Schottland, der Herzog von Albanien, fortfuhr, Karln Hülfe zu leisten; so ließ er den immer noch gefangnen eigentlichen Erben des Reichs, Jakob, los und verhalf ihm zum Besitz des Thrones.

Doch nicht im Kabinet allein, auch im Felde war Bedford thätig und glücklich. Er vertrieb nicht nur die Anhänger Karls völlig von dem nördlichen Ufer der Loire, und gewann einige kleine Schlachten, sondern schlug auch die letzte damals noch übrige Armee bey Verneuil aufs Haupt, und brachte diesen unglücklichen Prinz, der kaum mehr seine mäßige Tafel bestreiten konnte, schon ganz dem Rande des Untergangs nahe, als plötzlich ein unglücklicher Zufall Bedforden die Kraft zu Vollendung seiner Eroberungen raubte.

Jaques



Jaqueline, Gräfinn und Erbin von Hennegau und Holland hatte den Herzog von Brabant, Johann, einen nahen Vetter Philipps von Burgund geehlicht, aber ihn bald drauf wegen seiner körperlichen und geistigen Schwäche mit Verachtung verlassen, und sich nach England in den Schutz des Herzogs von Glocester begeben; mit dem sie eine Eheverbindung eingieng. Dieß verdroß den Herzog von Burgund, es kam zum Streit zwischen beyden Prinzen; Philipp rief die burgundischen Völker von Bedfords Heer ab, um seinen Vetter zu unterstützen; und die englischen Hülfstruppen wandte Glocester zur Besitznehmung von Hennegau und Holland an. Kurz Bedford, der die unglücklichen Folgen vorausfah, konnte nicht den Sieg bey Verneuil nicht fortsetzen, sondern eilte nach England, um diesen verderblichen Zwist zu schlichten.

Sein Zureden und die drohenden Bullen des Pabstes wirkten endlich zwar auf den Herzog von Glocester, und er ließ nicht nur



von der oben erwähnten Jaqueline ab, sondern da auch eben damals der Herzog von Brabant starb, so ward Philipp von Burgund für ihren Erben erklärt; Aber dennoch blieb in dieses letztern Brust ein Mißvergnügen zurück, das ihm bald drauf die Augen für sein wahres Interesse öffnete. Auch ließ eben damals sich der Herzog von Bretagne in neues Verständniß mit Karln VII. ein, und die Engländer selbst erlitten bey Montargis unter dem Grafen Warwic einen kleinen Verlust.

1426. Doch der Regent stellte nach seiner Zurückkunft in Frankreich die Sachen in kurzer Zeit wieder her. Er zwang durch Ueberfall den Herzog von Bretagne zu neuer Anerkennung des Traktats von Troye und zur Entsagung des Bündniß mit Karln, und schritt zur Belagerung von Orleans, wo er die letzte Kraft des unglücklichen Königs zu überwinden hoffte. Zwar entstand ein neuer Streit mit Philippen, der es bey dem englischen Reichsrath ausgewürkt hatte, daß die Güter des Herzogs von Orleans (der immer noch, nebst



nebst vielen andern Großen, sich, seit der Schlacht bey Azincour in Engelland und in Gefangenschaft befand) neutral bleiben, und zu größerer Sicherheit in die Hände des Herzogs von Burgund übergeben werden sollten. Denn als Bedford auf diesen ihm von Philipp selbst gethanen Vorschlag kalt antwortete: Er gedächte nicht für sich nur die Mühe zu haben, und den Vortheil davon an andre zu verschenken; so erhitze dies den Herzog von Burgund dergestalt, daß er alle seine Hülfsstruppen von Orleans abrief. Aber dennoch gieng die Belagerung glücklich fort, und der muthlosgewordne Karl sprach schon davon, daß er sich mit dem Rest seines Anhangs nach Languedoc und Delphinat zurückziehen, und da so lange als möglich noch vertheidigen wollte. Jetzt war es Glück für Frankreich, daß über seines Königs Herz Weiber herrschten: denn nicht nur seine edle Gemahlinn, Maria von Anjou setzte sich gegen diesen Entschluß, der allen seinen noch übrigen Freunden den Muth benehmen mußte, sondern auch seine Maitresse, die schöne Agnes



nes Sorel, die Karls Geliebte und Mariens Freundin zugleich war, erklärte, daß da sie nur die Geliebte eines Königs von Frankreich seyn wollte, sie sogleich am englischen Hofe ihr Glück suchen würde, wenn er so kleinnüthig den französischen Zepher von sich werfen wollte. Die Liebe entflammte den fast erloschnen Ehrgeiz, er beschloß seinen Feinden jeden Fuß breit Landes mit Blut erkaufen zu machen, und siehe da! ein Zufall, beynah einem Wunderwerk ähnlich, unterstützte ihn.

§429. So mancher edle Mann hatte Frankreich nicht zu retten vermocht, ißt that es ein Mädchen, und überdieß eines aus der beynah niedrigsten Klasse von Menschen. Johanna d'Arc nemlich, ein Landmädchen von sieben und zwanzig Jahren, diente im Dorf Domremi bey Vaucouleurs an der Lothringischen Gränze in einem kleinen Wirthshause. Von Jugend auf hatte sie Belieben zu männlichen Geschäften getragen, zugleich aber immer ein unbescholtenes Leben geführt, und lang in sich den Geist zum Enthusiasmus verborgen gehalten.



gehalten. Ist da Karls widriges Schicksal und die Bedrängniß des belagerten Orleans das allgemeine Gespräch von ganz Frankreich war, wachte er auf; sie glaubte Erscheinungen zu sehn, hörte Stimmen, die sie aufmunterten, den französischen Thron zu befestigen und gieng endlich, von dieser Phantasie erhitzt, zum Befehlshaber in Vaucouleurs, Baudricourt, der sie anfangs verachtend zurückwies; endlich aber doch, es sey nun von Schwärmeren angesteckt, oder aus Hoffnung, daß eine Maschine dieser Art viel wirken könne, zum König, der sich in Chinon aufhielt, schickte.

Von diesem Augenblick an breitete sich ihr Ruf gewaltig aus. Man erzählte, daß sie dem König, den sie sonst nie gesehn, aus einer Menge von Hofleuten, unter die er sich versteckt, hervorgerufen habe; daß sie sich im Namen Gottes angeboten, Orleans zu entsetzen, und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen, daß sie ein heiliges ganz vergessnes Schwert zu Tierbois, ob es ihr gleich nie zu Gesicht gekommen, gefodert, nach allen Kennzeichen beschrieben, und den Ort angezeige



zeigt habe, wo man es finden werde. Kurz, man that alles, um den Pöbel von Freunden und Feinden zu hintergehn. Man zog ihr aus gleichen Ursachen zehn Jahr von ihrem Alter ab, machte sie zu einer Schäferstochter von achtzehnjahren, und schickte sie in völliger Rüstung zu Pferde nach Blois, wo eine Armee von 10000 Mann zum Entsatz von Orleans zusammengebracht und von dem tapfern Graf von Dunois angeführt ward. Sie selbst stellte sich, mit einer geheiligten Fahne in der Hand, an die Spitze des Heeres, führte nicht nur glücklich der bedrängten Stadt Lebensmittel zu, sondern verbreitete auch durch das Außerordentliche ihres Betragens ein solches Erstaunen über die Engländer, daß sie wenig Tage darauf, an der Spitze einer neuen Verstärkung, sicher und unangegriffen zwischen den feindlichen Redouten in Orleans einzog. Sie ermunterte sogleich die Besatzung zu Ausfällen; alle giengen glücklich von statten. Der Graf von Suffolk, der die Belagerer kommandierte, bebte, und selbst Talbot, das Schrecken der Franzosen, wagte sich nicht an sie; sondern  
nach



nachdem die Engländer in verschiedenen Gefechten an die 6000 Mann eingebüßt hatten, ward die Belagerung aufgehoben, und Suffolk, der sich nach Tergeau zog, und all-  
da einschloß, zur Uebergabe genöthigt. —  
Es ist unglaublich beynah, wie auf einmal die Lage der Sachen sich änderte. Einige Wochen vorher wäre der Vorschlag einer Krönung zu Rheims, das mitten in Fein-  
des Land lag, für den Einfall eines Rasen-  
den gehalten worden. Jetzt wagte Karl, von seinem Adel, und von einem 12000 Mann starken Heer begleitet, muthig den Zug. Alle Städte, und Rheims selbst öffneten ihm wil-  
lig die Thore; seine Krönung und Salbung ward feyerlich vollzogen, und eine Menge von festen Orten unterwarf sich ihm bey der ersten Auffoderung.

Dennoch zeigte auch jetzt der Herzog von Bedford seine Weisheit im hellsten Lichte. —  
Da ihm die Schwäche und Muthlosigkeit seiner Truppen gänzlich von einem entschei-  
denden Treffen abhielt, so begleitete er doch wenigstens Karln auf seinen Märschen mit  
einem



1430. einem kleinen Heere; wußte sich überall durch Standort und Entschlossenheit furchtbar zu machen, und hielt ihn so lange auf, bis seine Arme wieder auseinander gieng, ohne etwas hauptsächliches ausgerichtet zu haben. Er ließ auch seinen jungen König nach Frankreich kommen, zu Paris krönen, und von allen Vasallen, die noch an England hiengen, huldigen. Aber die Kälte, die bey dieser Ceremonie herrschte, machte, daß er sich nur wenig von ihr versprach.

Desto größer hingegen ward seine Hoffnung bey einem neuen Glückswechsel, bey der Gefangenschaft des Mädchens von Orleans. Diese nemlich, die nach Karls Krönung sich wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückbegeben wollte, ward durch vieles Witten endlich von diesem Vorsatz abgezogen, und versprach dem Heere so lang ihre Gegenwart, bis die Engländer ganz aus Frankreich vertrieben seyn würden. — Ein Glück, das sie nicht erlebte! Denn als sie bald nachher sich in die belagerte Stadt Compiegne warf, so ward sie bey einem Ausfall, entweder, weil sie allzutief sich in die Feinde wagte,



wagte, oder weil vielleicht die andern Officiere sie beneideten, von den andern verlassen, und von den Belagerern gefangen. — Jetzt besleckte Bedford seinen bisher ganz untadelhaften Ruf. Denn sie, die doch nach allem Rechte als eine Kriegsgefangne zu betrachten war, ward nicht nur mit Ketten beschwert, vor ein geistliches, dazu niedergesetztes Gericht gestellt, einer Menge Ketzerereyen und Zaubereyen angeschuldigt, zum Wiederruf ihrer vorgeblichen Irrthümer durch Todesbedrohung gezwungen, und auf Lebenslang zum ewigen Gefängniß bey Wasser und Brod verurtheilt; sondern man sann, selbst hiedurch noch nicht vergnügt, auf Lockung zu neuen Vergehen, um sie dann mit besserem Schein des Rechts tödten zu können. Man hing daher gleichsam als von Ohngefähr in ihrem Zimmer einen männlichen Anzug auf, und belauschte sie in der nächsten Stube. Die Unglückliche konnte eine Kleidung, in der sie so vielen Ruhm erworben, nicht sehen, ohne eine Begier zu empfinden, sie anzuprobieren. Kaum hatte sie es gethan, so überfielen sie ihre unwürdigen Verfolger, erklärten dieß

Erster Theil. D für



für einen Rückfall zur vorigen Kezerey, und verbrannten die Heldinn öffentlich zu Rouen.

Doch diese schändliche Grausamkeit nützte weniger, als man gehofft hatte. Die französischen Waffen blieben nicht nur, wie vorhin glücklich, sondern um Englands Hoffnungen ganz zu vernichten, starb die Gemahlinn Bedfords, Schwester Philipps von Burgund, und beynah noch einzige Erhalterinn seiner schon lau genug gewordenen Bundesfreundschaft. Karl unterließ nicht diesen günstigen Umstand zu nützen, und eine Menge ungefährrer Zufälle unterstützten ihn. Die baldige Wiederverheyathung Bedfords rechnete Philipp diesem für eine Beschimpfung seiner Schwester an; ein zur Versöhnung angelegter Congreß zerschlug sich über Ceremonienstreitigkeiten, und es kam endlich zu Arras zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund zu einem Vergleich, vermögen dessen der erstere, nachdem er längst die Mörder des Herzog Johannis von seinem Hofe verbannt hatte, alle Städte in der Piccardie, zwischen der Somme und den Niederlanden gelegen, an Philippen abtrat, und ihm, für



für seine Person den Huldigungs Eid von allen  
seinen Ländern erließ.

Bedford überlebte diese traurige Nachricht  
nur um wenige Tage, und mit ihm starb das  
Glück seiner Landsleute ganz dahin. Denn  
obgleich auch noch jetzt den Engländern viele  
wichtige Provinzen übrigblieben; obgleich der  
Herzog von York, Richard, ein Prinz von  
vielen Fähigkeiten, und der tapfre Talbot,  
Graf von Shrewsbury, noch verschiedne Jah-  
re mit wackerm Muth dem Strom entgegen  
kämpften, so war doch die Unterstützung von  
England her zu schwach, die Herzen aller  
Franzosen hingen an Karl, Paris selbst er-  
klärte sich wieder für ihn, und die Engländer  
mußten sich endlich zu einem Waffenstill-<sup>1443.</sup>  
stand gestehen, kraft dessen zwey Jahr hin-  
durch alles auf gegenwärtigen Fuß bleiben  
sollte.

Indeß war auch Heinrich VI. zu männ-  
lichen Alter gereift, aber nur leider reifte sein  
Geist nie. Er ehlichte auf den Rath des  
Kardinals von Winchester und des Grafen  
(nachmaligen Herzog) von Suffolt, Margare-



rethen von Anjou, die Tochter Renats, Titular-Königs von Neapel, Sicilien und Jerusalem, und ob sie gleich keine Aussteuer mitbrachte, so versprach doch der Freywerber Suffolk in einem geheimen Artikel, daß Maine, so damals noch in englischen Händen war, an Karl von Anjou, ihren Vetter und Liebling des Königs von Frankreich, abgetreten werden solle. Kaum war diese Prinzessin, deren männlicher Muth in der Geschichte so berühmt worden, nach England gekommen, so verband sie sich mit Winchester, Somerset, Buckingham und Suffolk, zum Untergang des edelmüthigen Herzogs von Gloucester. Nicht zufrieden, seine Gemahlinn der Zauberey anzuschuldigen, und sie zu öffentlicher schimpflicher Buße, nebst ewigen Gefängniß zu verdammen, klagte man ihn selbst bald darauf des Hochverraths an, und setzte ihn in Tower gefangen; wo er wenige Tage nachher todt im Bette gefunden ward, ohne Zweifel als ein Opfer von der blutdürstigen Bosheit seiner Feinde. — Erst nach seinem Tode wagte man es, den geheimen Artikel

1448. von Maine bekannt zu machen, und zu vollziehen.



ziehen. Nothwendig erregte er das laute Mißvergnügen des ganzen Volkes, und da aus Unzufriedenheit der Unterbefehlshaber bey der Uebergabe, trotz den königlichen Befehlen, einiger Widerstand geschah, so faßte Karl VII. mit Vergnügen diesen Vorwand zur Erneuerung des Krieges, und griff mit vier mächtigen Herren zu gleicher Zeit die Normandie an; wo er auch mit so vielen Glück focht, daß er binnen Jahresfrist die ganze Provinz den Engländern entriß. Guienne hatte gleiches Schicksal, und dieses wichtige Land, das ganzer dreyhundert Jahr mit England vereinigt gewesen, ward es jetzt auf immer mit Frankreich; der Krieg selbst aber hatte nunmehr, obgleich ohne Waffenstillstand oder Frieden, ein Ende, und die Engländer machten in der Folge nur noch einen einzigen und fruchtlosen Versuch auf Guienne. 1449.

Heinrichs Gewalt ging also, wenn man Irland ausnimmt, nicht mehr über seine Halb-Insul hinaus. Aber auch hier blieb sie, — das gewöhnliche Schicksal schwacher Regenten! — nicht lang unangetastet;



sondern es erschien bald ein innerlicher Gegner, der auf nichts weniger als auf die Krone selbst Anspruch machte. — Der männliche Stamm des Hauses Mortimer, dessen wir oben erwähnt, und dem eigentlich nach Richard II. Tode die Thronfolge, als den Nachkommen des Herzogs Lionel von Clarence zugehörte, war ausgestorben; von weiblicher Seite hingegen war noch Richard, Herzog von York, und Schwester-Sohn des letzten Grafen von Marche übrig; ein tapfrer und weiser Herr, von sanfter Gemüthsart, beliebt beim Volk, Besitzer von unermesslichen Reichthümern, und überdies mit dem berühmten Geschlecht von Nevil verschwägert, dem mächtigsten Hause, das vielleicht je in England erschienen ist. In diesem Geschlechte war vorzüglich der Graf von Warwick gefürchtet und geehrt; er, dessen Macht und Gastfreinheit so groß war, daß täglich nicht weniger als 30000 Menschen auf seine Kosten lebten; den das Volk beynah anbetete, und der der größte und letzte von jenen mächtigen Baronen war, deren überwiegende Reichthümer und Besitzungen so oft dem Monarchen



Monarchen furchtbar wurden, und mehr als die geschwächten Kräfte der Krone vermochten. Die Grafen von Salisbury und Westmoreland, ihm an Macht die nächsten, gehörten gleichfalls, nebst einer Menge ansehnlicher Lords, zum Hause Nevil; und der Herzog von Norfolk, Erbfeind von Lancaster, war so fest als möglich mit York verbunden. Auf der andern Seite machte der Verlust so großer französischen Provinzen, und die Ermordung des allgemein geliebten Herzogs von Gloucester das königliche Haus höchst verhaßt und verachtet. Man sah die Königin Margaretha, ihrer Abkunft wegen, als eine heimliche Feindinn des Staats und als die Ursach von beyden nur erwähnten Beschwerden an, und ihr Liebling, der Herzog von Suffolk, war allgemein verhaßt. Vergebens bot dieser letztre durch eine öffentliche Vertheidigungs-Rede im Parlament den Anschuldigungen seiner Feinde Trost. Man sah dieß als eine neue Beleidigung an; das Haus der Gemeinen gab seine gleichsam aufgeforderte Klage gegen ihn ein, und er ward, so sehr ihn auch der König zu schützen suchte,



aus dem Reiche verbannt. Ja! da diese Verbannung nur auf fünf Jahr ergieng, so hielten seine Feinde dieß nur für eine Schein-Nachgebung, paßten ihm bey seiner Ueberfahrt nach Frankreich auf, und schlugen ihm den Kopf ab.

1450. Diesem Vorspiel folgte bald ein noch blutigeres. Ein Mann vom niedrigsten Stande, von Geburt ein Irrländer, und Johann Cade vom Namen, gab sich für einen Abkömmling des Hauses Mortimer aus; der Pöbel hörte kaum diesen beliebten Namen, als sich an die 20000 zu ihm versammelten, die königlichen Truppen, die gegen sie ausgesandt wurden, in die Flucht schlugen, London selbst einnahmen, einige der obersten Kron-Bedienten tödteten, und alle umliegenden Gegenden mit Verheerung erfüllten, bis sie durch neue gegen sie anrückende Truppen zerstreut, und bald darauf ihr Anführer selbst, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt worden war, umgebracht wurde.

Man hatte den Herzog von York, der eben damals auf der Rückkehr aus Irland begriffen war, in Verdacht, als ob er Theil  
ein



an dieser Verrätheren genommen habe, und fürchtete, daß er mit gewafneter Hand erscheinen werde. Aber der Erfolg widerlegte diesen Argwohn. Gleichwohl da er merkte, daß bey so böse von ihm denkenden Ministern seine Lage nicht die allersicherste sey, bewarb er sich immer mehr und mehr um Anhänger; und die Frage: Ob Er, oder Heinrich ein näheres Recht zur Krone habe? ward nach und nach das öffentliche und allgemeine Gespräch des Volkes. — So glimte das Feuer einige Zeit hindurch immer verdeckt fort, und das Haus Lankaster, zu dem auch der Graf von Westmoreland (ob er gleich das Haupt des Geschlechts Nevil war) übertrat, sammelte ebenfalls im Stillen seine Kräfte, die nicht minder ansehnlich waren, da Northumberland, Somerset, Stafford, Buckingham, Shrewsbury, Clifford, und noch eine Menge mächtiger Barone auf seiner Seite standen.

Endlich gab eine Anklage des Herzogs von Somerset, der Suffolken in Macht und Gunst bey der Königin nachgefolgt war, das Zeichen zum Streit. Denn da der Kö-



1452. nig das Ansuchen des Unterhauses, welches diesen Liebling nebst einer Menge von seinen Freunden verbannt wissen wollte, nur unter gewissen Einschränkungen bewilligte; so ergriff York diese Gelegenheit, ein Heer von 10000 Mann zu sammeln, überlaut eine Verbesserung der Regierung und Absetzung des Herzogs von Somerset zu verlangen, und mit seiner Armee auf London selbst loszugehen. Aber hier fand er zu seiner größten Verwunderung die Thore für sich verschlossen, und zog sich nach Kent zurück, wohin ihn der König mit einem stärkern Heere nachfolgte. Es kam zu Traktaten, und da man Yorken versprach, den Herzog von Somerset zu gerichtlicher Untersuchung vorm Parlament in Arrest nehmen zu lassen, so bewog man den Leichtgläubigen, dem König in seinem eignen Gezele aufzuwarten. Aber wie erstaunte er, als er hier, mitten unter seinen Anschuldigungen des Herzogs von Somerset, diesen hinter einen Vorhang hervortreten, und sich rechtfertigen sah. Er merkte nun, daß er hintergangen und überwältigt sey, gab nach, und war  
 bey



bey dem Volke so beliebt, und bey Hofe wegen seines Anhangs und seiner tapfern Söhne so gefürchtet, daß man keine Gewaltthätigkeit gegen ihn wagte, sondern ihn frey ließ; wo er sich dann auf seinen Sitz zu Wismore, an der Wallisfischen Grenze begab.

Er lebte allda ein ganzes Jahr und noch darüber in äußerster Ruhe, und so manche Gelegenheit zu neuer Empörung er auch für sich sah, ließ er sie doch alle ungenützt vorben. Aber eine Krankheit, die den ohnedem schwachen König beynahe ganz blödsinnig machte, bewog endlich die Königin selbst, die sich allgemein gehaßt sahe, Richarden aus seiner Einsamkeit hervorzurufen; der Herzog von Somerset ward in Tower geschickt, und York zum Protektor mit völliger königlicher Gewalt ernannt. Doch auch jetzt bediente er sich dieses Glücks mit so viel Mäßigung, daß seine Feinde, sobald Heinrich sich nur etwas wieder von seiner Krankheit erholte, ihn sogleich wieder bewogen, den Schein des Regiments anzunehmen, und die wahre Macht desselbigen dem neu befreyten Som.



1455. den  
22. May.

Sommerſet zu übertragen. — Unmöglich konnte York auch dieſe harte Beleidigung ungerochen erdulden; er ſammlete ein zahlreichs Heer, und ſeine Parthen erfocht zu St. Albans einen der blutigſten Siege, von denen je die engliſchen Geſchichte Beyſpiele aufzuweiſen hat. Funzig tauſend von den Anhängern des Hauſes Lancaſter blieben auf der Wahlſtatt. Sommerſet, die Grafen Northumberland und Stafford, Lord Eliſford, und noch eine Menge der erſten Barone befanden ſich unter dieſer Anzahl; ja der König ſelbſt fiel in die Hände des Herzogs von York, der ihn ſehr edel und ſanftmüthig behandelte. — Dieß war das erſte Blut, das in einem innerlichen Kriege floß, der dreißig Jahr lang dauerte, in dem man zwölf Hauptſchlachten ſchlug, und der achtzig Prinzen von Geblüt, nebst beyuah den ganzen engliſchen alten Adel aufrieb.

Yorks Protektorat ward jetzt von neuem durch eine Parlamentsacte erneuert, und die Dauer deſſelben biß zur Mündigkeit des Prinzen von Wallis, Edwards, feſtgeſetzt. Gleichwohl



wohl nützte er auch diese günstigen Umstände wiederum so bescheiden, oder vielmehr so kleinmüthig, daß der lebhafteste unternehmende Geist der Königin Margaretha bald wieder Gelegenheit fand, die Gewalt so schwachen Händen zu entwinden. Eine kurze Abwesenheit des Herzogs war ihr hinreichend dazu. Ihr Gemahl von ihr vors Oberhaus geführt, erklärte sich, daß er gesonnen sey, die Regierung wieder selbst zu übernehmen; die überraschte, unbewehrte Gegenparthen schwieg; und drey Jahr hindurch blieb es in dieser, zuweilen mit kleinen Streitigkeiten untermischten kritischen Lage. Aber endlich erfolgte doch wieder, was man, trotz einer feyerlichen scheinbaren Interimsversöhnung, längst hatte muthmaßen können, — ein neuer Bruch.

Ein an sich unbedeutender Streit königlicher Bedienten, mit einigen von Warwicks Parthen gab den Anlaß dazu. Warwic, der Nachstellung gegen sein Leben fürchtete, floh nach Calais; die Yorkische Parthen ergriff die Waffen; der Graf von Salisbury erschocht  
ben



ben Bloreheath einen mächtigen Sieg, und vereinigte sich mit Warwick, der begleitet von einem Corps alter Soldaten aus Calais zurückkam. — Kurz, man versah sich eines entscheidenden Treffens, als plötzlich, da beyde Heere einander schon im Gesichte standen, der Uebergang des nur gedachten Corps alter Truppen, der Yorkischen Armee den Muth benahm, und sie auf einige Zeit gänzlich auseinandergehend machte.

Doch der unermüdete Warwick sammlete bald ein neues Heer, hatte einiges Glück zur See, landete bey Kent, zog unter fröhlichen Zurufungen des Volks in London ein, und siegte bey Northampton über die königliche Armee, wo Heinrich VI. selbst zum zweytenmal gefangen ward, und der Herzog von Buckingham, der Graf Shrewsbury, die Lords Beaumont und Egremont, nebst einer Menge andrer Großen auf dem Platze blieben. — York, der siegreich aus Irland, wohin er sich geflüchtet, zurückkam, machte nunmehr zuerst öffentlich im Parlament Anspruch auf die Krone; doch auch jetzt that er  
sich



sich durch die gemäßigte Art, mit der er es unternahm, und die ganz gesetzlich scheinen sollte, Schaden. Denn die Pairs nahmen es gleichsam als eine gemeine Sache mit großer Ruh in Ueberlegung, und es ward nicht nur für und wider gestritten, sondern endlich auch der Ausspruch nur in der Maße gethan: daß Heinrich VI. ohngeachtet des unleugbaren nähern Rechts des Herzogs von York, weiler acht und dreyßig Jahr unangefochten die Krone getragen, sie auch bis ans Ende besitzen sollte; doch so, daß Richard die Verwaltung des Regiments und die Erbfolge verbliebe. — Eine Entscheidung, die sich der letzte auch gefallen ließ!

Um desto eifriger widersprach ihr Margaretha. Sie hatte sich nach den verlohrnen Treffen bey Northampton zu den nördlichen Baronen gewendet, und durch Liebkosungen und Versprechungen sie endlich zum Beystand aufgemuntert. Um desto mehr Volk zu ihren Fahnen zu locken, versprach sie ihrem Heer die Beute aus allen Provinzen jenseits der Trent, und sammlete hie-

durch



durch in unglaublicher Geschwindigkeit eine Menge von zwanzig tausenden. — York, als er von diesen nördlichen Bewegungen hörte, hielt es für den ersten leicht zu erstickenden Funken, und eilte mit 5000 Mann hin; aber als er die überlegne Macht sah, warf er sich ins Castell Sandel, und seine Freunde riethen ihn alhier, die Hülfe seines Sohnes Edwards zu erwarten, der eben damals an der Wallisfischen Grenze Truppen warb. So weise dieser Rath war, so schnell ward er durch Richards unzeitigen Stolz vereitelt, der es für schimpflich hielt, sich vor einem Frauenzimmer zu verbergen. Er wagte daher das Treffen bey Wakefield, wo sein kleines Herr völlig geschlagen, und er selbst getödtet ward; sein jüngster Sohn, Graf von Rutland, der liebenswürdigste Jüngling seiner Zeit, fiel in Lord Cliffords Hände, der ihn mit kaltem Blut umbrachte, und auch der tapfre Salisbury ward nebst andern Gefangnen hingerichtet. — Dies ist Richards Ende, der eines bessern Schicksals würdig, und einer der sanftmüthigsten Kron-Prätendenten war, dessen je die Geschichte erwähnt.

Er



Er war 53 Jahr alt, als er fiel, hinterließ drey Söhne, Eduard, George von Clarence und Richard, nebst eben so vielen Töchtern, und ward noch im Tode von seinen weit grausamern Feinden verspottet; denn Margaretha ließ sein zum Hohn mit einer Paplerkrone gekröntes Haupt über den Thoren von York aufstellen.

Aber nur allzubald empfing sie den Lohn ihrer barbarischen Schadenfreude! — Sie hatte nach diesem Siege ihr Heer getheilt; das kleinere schickte sie dem nunmehrigen Herzog von York, Eduard, entgegen; mit dem Größern aber eilte sie auf London zu, wo Warwick sich befand, der bis St. Albans hervorrückte, und ihr ein Treffen lieferte, in welchem Margarethe von neuem siegte, und ihren Gemahl aus den Händen der Yorkischen Parthey erretete. — Nichts fruchtende Rettung! Denn kaum war der Sieg erkämpft, als der junge Eduard, der indeß das gegen ihn ausgesickte Corps geschlagen, und die Ueberbleibsale von Warwicks Heer gesammelt hatte, von einer andern Seite mit überlegner Macht erschien, und sie mit ihren An-

Erster Theil.

3.

hang



1461. den  
5ten Merz.

hang zum Rückzug in die nördlichen Provinzen nöthigte. Triumphirend hielt er nun in London seinen Einzug, und, fühner als sein Vater, rief er sogleich, da eine Parlaments-Versammlung ihm zu unbequem dünkte, auf dem St. Johns-Felde sein Heer und das Volk zusammen; ließ eine Rede an die Versammlung halten, und sie befragen, ob sie Heinrich von Lancaster oder ihn zum König haben wollten; und ward, da die Wahl ausfiel, wie man vorhersehen konnte, des Tages darauf, als Eduard IV. in London zum König ausgerufen. — So endigte sich die Titular-Herrschaft des schwächsten aller englischen Könige, dessen Leben unter den herrlichsten Aussichten begann, und der schon in seiner Wiege zum Monarchen von England und Frankreich ausgerufen worden war. — Die Veränderungen der bürgerlichen Staatsverfassung unter ihm sind so unbedeutend, daß wir sie übergehn.

Eduard



## Eduard IV.

Dieser junge zwanzigjährige Sieger, benah in allen Eigenschaften das Gegenbild seines Vaters, kühn, thätig, hartes Herzens und rachsüchtig, hatte kaum den Königs-Namen angenommen, als er sich schon wieder in Gefahr, ihn zu verlieren, befand. Denn Margaretha hatte durch die ihren Truppen gegebne Erlaubniß der Plünderung, von neuem in den nördlichen Provinzen ein Heer von sechszig tausend Mann gesammelt, und anfangs auch einige Vortheile über die gegen sie ausgerückte königliche Armee gewonnen. 1461. den 29. März. Aber in den Treffen bey Tooton ging alles wieder verloren. Ein dichter Nebel hatte die Lankastersche Parthey geblendet; sie verschoß, durch den listigen Eduard hintergangen, der gleich nach der ersten Salve sein Fußvolk sich etwas zurückziehen ließ, vergessens ihre Pfeile, da die von der Yorkischen Parthey dafür desto blutiger wirkten. Endlich entschied das Schwert; Eduard verbot, Quartier zu geben, und das Blutvergießen ward so groß, daß von Margarethens Heer



an die sechshunddreyßig tausend blieben. Die Grafen von Westmoreland und Northumberland befanden sich unter dieser Anzahl; der Graf von Devonshire ward gefangen, enthauptet, und sein Kopf zu York an Richards und Salisbury Stelle aufgesteckt; Heinrich und Margaretha aber flohen, begleitet von denen Herzogen von Somerset und Exeter, nach Schottland, und da dies Reich dazumal beynah eben so grausam, als England selbst, durch innerliche Fehden zerrüttet ward, so verfolgte sie Eduard nicht einmal, weil er von daher nichts zu fürchten hatte.

Mit desto größerem Siegsgepränge kehrte er nun nach London zurück. Ein zusammenberufnes Parlament bestätigte sein Recht, erklärte die ganze Lankastersche Parthey in die Acht, und verschafte dem Reich eine zwar unsichere, aber gleichwohl einige Jahre hindurch dauernde, und wenigstens durch keine Hauptthätlichkeit gestörte Ruhe. Aber endlich hatte doch die nimmermüde Margaretha, durch Versprechung von Calais, Ludwig XI. König von Frankreich zu einigen Hülfsvölkern beredet, und sah sich  
durch



durch sie, und durch einen zahlreichen Haufen schottischer Parthengänger, von neuem im Stande, in England einzufallen. Doch auch jetzt war ihr das Glück entgegen. Lord Montague, Warwicks Bruder, und Beschützer der Gränze zwischen Schottland und England, gieng ihr voll muthigen Selbstvertrauens, ohne Edwards unterwegs sende Verstärkung zu erwarten, entgegen, und erfocht bey Hexham einen völligen Sieg. Der Herzog von Somerset nebst andern <sup>1464. den</sup> vornehmen Lords fiel in seine Hände, und <sup>15. May.</sup> ward enthauptet; denn nie ist wohl ein Krieg mit so viel Wuth auf beyden Seiten geführt worden, als dieser unglückliche, wo allezeit das Schavot der Lohn der vornehmen Gefangnen war.

Das Schicksal der unglücklichen königlichen Familie ward durch diesen Verlust sehr traurig, und beynah einzig in seiner Art. Margaretha floh, um sich zu retten, mit ihrem Sohn in einem nahen Wald, wo in der Finsterniß der Nacht, Räuber sie überfielen, die, da sie ihren Stand entweder nicht

3 3

kann-



kannten oder nicht achteten, sie ihrer Juwelen beraubten, und auf das schmähhchste behandelten. Doch, als die reiche Beute diese Elenden unter sich selbst entzweyete, entfloh sie sammt ihrem Sohne ins Dickicht des Waldes, wo sie nach einem kümmerlichen Herumirren, von Furcht, Hunger und Mühseligkeiten halb entseelt, von neuem einen Räuber mit gezücktem Degen auf sich los gehn sah. Außer Stand zu entfliehen, faßte sie jetzt einen Entschluß, der allein schon ihren Namen unsterblich machen würde: „Freund! rief sie, indem sie ihm den jungen Prinzen vorstellte: Hier übergeb ich die Sicherheit eures Königs deiner Fürsorge!“ Der Räuber, trotz seines Standes, nicht von ganz unedelm Herzen, fühlte das Große in diesem Betragen, versprach ihr Sicherheit und Schutz, und hielt, was er versprach. Durch seine Hülfe verbarg sie sich einige Zeit lang in diesem Walde, und entfloh endlich unbekannt auf einem Schiffe nach Flandern, von dannen sie sich an den Hof ihres Vaters begab. — Auch Heinrich ward auf die zwölf Monate von seinen Freunden zu Lancastershire ver-



verborgen, endlich aber doch entdeckt, und in Tower geschickt, wo ihn Eduard, mehr aus Verachtung als aus Edelmuth, wenigstens das Leben gönnte.

Jetzt schien das Haus York unerschütterlich befestigt, und der König überließ sich im Frieden allen Vergnügungen, die nur sein Alter liebt, vorzüglich aber denen mit dem schönen Geschlecht. Allein eben diese Schwäche ward ihm zum Fallstrick; denn die Tochter des Lord Rivers und der Jaqueline de Luxembourg, vorherigen Herzogin von Bedford, Lady Elisabeth Gray, deren erster Mann, Sir John Gray, ein Anhänger von Lancaster gewesen, bezauberte, als sie einst um die Wiedergabe ihrer eingezogenen Güter flehte, sein Herz so stark, daß er, da er alles vorher umsonst versucht hatte, endlich ein Ehebündniß mit ihr einging, und dadurch den unvorsichtigsten Schritt wagte, den er nur wagen konnte. Denn eben damals bewarb sich, auf sein Geheiß, der Graf von Warwic, um Bona von Savoyen, eine Schwester der Königin von Frankreich, und alles war bereits genehmigt,



als das eine Zeitlang verheelte Geheimniß von Edwards Heyrath kundbar ward. Der stolze Graf kehrte voll Wuth über diese anscheinende Beschimpfung zurück, und verließ, da sich Eduard nicht einmal gegen ihn entschuldigte, mit Mißvergnügen den Hof. Ueberdies herrschte die junge Königin so ganz über das Herz ihres Gemahls, daß bald die Anhänger Warwics, von ihrem ehemaligen Ansehn verdrängt, dem Hause Rivers in den vorzüglichsten Ehrenstellen Platz machen mußten, und Warwic, der alle reichlich erhaltene Belohnungen vergaß, so bald er an seiner Ehre gekränkt zu seyn glaubte, verband sich

1466. dagegen heimlich mit George von Clarence, den zweyten Bruder des Königs, und gab ihm seine älteste Tochter und Miterbinn seiner unermesslichen Reichthümer zur Gemahlinn. Jeder Staatskundige konnte leicht aus diesem heimlich glimmenden Funken eine baldige Flamme vernuthen; nur Eduard blieb sicher, richtete seine Augen auf auswärtige Bündnisse, und schien durch Verschwägerung mit Karl dem Kühnen von Burgund, dem er seine Schwester zur Ehe gab, und

1468. durch



durch Verbindung mit dem Herzog von Bretagne, Anstalten zu einem neuen französischen Kriege zu machen.

Allein, bald hinderten ihm einheimische Un-<sup>1469.</sup>  
 ruhen an diesen weitaussehenden Entwürfen.  
 Ein Aufruhr in York machte den Anfang und  
 die Empörer wurden durch ein bey Banbury  
 gewonnenes Treffen schon furchtbar genug,<sup>1469. den</sup>  
 doch besänftigte sie ein General-Pardon ziem-<sup>26. Jul.</sup>  
 lich wieder, und zerstreute ihre Menge. —  
 Aber hiemit war die Gefahr noch lang nicht  
 vorüber; sie nahte sich erst. — Zwar wird  
 hier die Geschichte auf einmal so dunkel, daß  
 man nicht recht mit Gewisheit forterzählen  
 kann. Denn wenn, zum Beweis, fast alle  
 Geschichtsschreiber damaliger Zeit erzählen,  
 daß Eduard plötzlich von Clarence und War-  
 wic gefangen genommen, und dem Erzbis-  
 choff von York, Warwics jüngstem Bruder,  
 zur Aufsicht anvertraut worden sey, der ihm  
 aber, durch die Erlaubniß auf die Jagd zu  
 gehn, Gelegenheit zur Flucht und zur  
 Verjagung der Rebellen gegeben habe; so  
 schweigen wieder andre beglaubte Geschichtz-  
 schreiber ganz davon, und Eduard selbst, in  
 3 5 seinem



seinem nachmaligen Manifeste gegen Warwic und Clarence, gedenkt, bey Herrechnung aller ihrer übrigen Vergehungen, dessen mit keinem Worte. — Gleichwohl ist so viel wenigstens gewiß, daß bey Gelegenheit eines neuen Aufruhrs erwähnte beyde Herren sich öffentlich über Eduarden beschwerten, sich plötzlich von ihm trennten, und Truppen sammleten, aber eben so schnell, da Lord Montague, Warwics Bruder, nebst noch andern, auf die sie sich verlassen hatten, ihnen ihren Beystand versagten, aus 1470. dem Reiche hinwegflüchten mußten. —

Der König von Frankreich nahm den unglücklichen Warwic mit offenen Armen auf, und Margaretha, sonst seine tödliche Feindinn, verband sich jetzt mit ihm gegen eben den König, der sie, durch ihn, ins Elend gestürzt hatte. Es ward festgesetzt, daß Warwic Heinrichen wieder auf den Thron erheben, während der Minderjährigkeit des jüngern Eduards, nebst Clarence, die Regierung führen, und seine zweyte Tochter, Anna, dem Prinzen zur Ehe geben sollte; welches



ches letztre denn auch sogleich wirklich vollzogen, und dabey ausgemacht ward, daß im Fall, daß Eduard unbeerbt stirbe, Clarence ihm im Reich nachfolgen sollte. —

Indeß daß dieser durch die äußerste Noth von beyden Theilen erzwungne Vergleich geschlossen ward, gewann zwar König Eduard IV. heimlich durch eine Dame das Herz seines unvorsichtigen Bruders wieder, war aber zugleich auf der andern Seite so unbegreiflich sicher, daß er weder das heimliche Verständniß seines Lieblings, des Lord Montague, mit dem verbannten Bruder merkte; noch auf die Warnungen seines Schwagers, Karl von Burgund, der mit einer Flotte den Kanal zu schützen suchte, achtete; noch auch in England selbst hinlängliche Anstalten gegen Warwicks zu befürchtende Landung traf.

Er büßte bald hart für diese Sicherheit! 1470. M.  
 Ein Sturm zerstreute die flandrische Schiffe; Sept.  
 Warwic landete; sammlete, überall beliebt, binnen kurzen ein Heer von sechzig tausend Mann; und Eduard, durch Montague verrathen, und bey Nachtzeit in seinem Lager überfallen, konnte kaum selbst entfliehen,  
 verlor



verlor binnen eilf Tagen Krone, Reich, so ganz alles, daß er selbst dem Schiffs-Capitain, der ihn übersehte, nichts als einen mit Zobel gefütterten Rock verehren konnte, und ward von seinem Schwager, dem Herzog Karl, mit einer Kälte empfangen, die ihm die Schwere seines Unglücks doppelt fühlen ließ.

Warwic, der nun Meister des ganzen Reichs war, eilte nach London, ließ den wieder befreiten Heinrich feyerlich zum Könige ausrufen, durch ein versammeltes Parlament alle die Artikel des mit Margarethen geschlossnen Traktats in Ausübung bringen, die sämtlichen Edikte und Statuten, so unter Eduard IV. ergangen, widerrufen, und ihn, sammt seinen Anhängern, verurtheilen. Margaretha selbst, die sich noch mit ihrem Prinzen in Frankreich befand, bereitete sich zur Reise, und der Herzog von Somerset, nebst einer Menge Lankasterscher Flüchtlinge, sammelten sich zu ihr. Aber widrige Winde hielten sie immer noch von Englands Küste zurück, und indeß ereignete sich eine neue Staatsveränderung, die sie auf immer unglücklich machte.

War-



Warwic hatte den Herzog von Burgund, der gar nicht abgeneigt war, Lancasters Parthen öffentlich zu ergreifen, zu zeitig für Eduard IV. Bundesgenossen gehalten, und ein Corps von 4000 Mann in die Niederlande einfallen lassen. Hiedurch aufgebracht, entschloß sich Karl seinem Schwager auf eine versteckte Art Hülfe zu leisten, rüstete unter den Namen einiger Kaufleute vier große Schiffe aus, miethete vierzehn andere von denen Hanseestädten, und überließ ihm diese kleine Eskadre, mit der er zu Ravenspure landete. Zwar war seine Kriegsmacht nicht über 2000 Mann stark; aber bald sammelten sich seine Anhänger in Menge zu ihm. Er gab vor, er komme, nicht um den Thron, sondern nur um die Erbgüter des Hauses York zu fordern; und da Montague, der in der Nähe war, ihn anfangs geringschätzte, so erhielt er Zeit immer ansehnlichere Kräfte zu sammeln. — Warwic, als er hievon hörte, zog bey Leicester ein Heer zusammen, und suchte ein Treffen zu liefern. Doch der listige Eduard vermieds, und erschien vor London, das ihm die Thore öffnete, und wo  
 Heinrich,

1471. den  
 25. März.



Heinrich, dieser beständige Ball in des Glücks Hand, von neuem sein Gefangner ward. Hier fand er Gelegenheit sich zu verstärken, und Warwicen die Spitze zu bieten, der, von Clarence und Montague begleitet, jetzt nicht einmal die Ankunft der täglich zu vermuthenden Königin Margaretha abwarten wollte, und immer noch der Mächtigere war, bis ihm auf einmal der Uebergang des wankelmüthigen Clarence mit 12000 Mann in seinem Plan eine große Menderung machte. — Gleichwohl war er zu weit vorgerückt, als jetzt erst zurückweichen zu können, und das Haupttreffen bey Barnet mußte gewagt werden. — Lang stand der Sieg auf gleicher Waage, endlich aber entschied ein sonderbarer Zufall für Yorks Parthen. Edwards Feldzeichen nämlich war eine Sonne, Warwics ein strahlender Stern; und da in der Dämmerung sich beyde einander ziemlich gleichen, so ward John, Graf von Oxford, der für Lancaster focht, von seinen eignen Freunden angegriffen und vom Schlachtfelde vertrieben. — Warwic und Montague blieben auf der Wahlstatt, und da Eduard Quartier

1471. den  
14. Apr.



zu geben verboten, zugleich mit ihnen eine sehr große Menge von ihren Völkern.

An eben diesem unglücklichen Tage landete Margaretha mit ihrem Prinz zu Weymouth. Man stelle sich, wenn man kann, ihr Entsetzen bey dieser schrecklichen Nachricht vor. Gleichwohl gab sie nicht alles verloren; sie rückte weiter fort, ward jeden Tag stärker, und würde vielleicht endlich wieder furchtbar geworden seyn, wenn sie nicht der schnelle Eduard schon so zeitig bey <sup>1471. den</sup> <sub>4. May.</sub> Teufesbury eingehohlt hätte, wo ihr ganzes Heer entweder zerschlagen oder zerstreut, sie selbst nebst ihrem Sohn und dem Herzog von Somerset gefangen und dieser letztre sogleich hingerichtet ward.

Aber leider blieb es bey diesem Blute nicht. Margarethen war noch größrer Jammer vorbehalten. Denn der Sieger ließ sie, nebst ihrem Prinz, vor sich führen, und fragte ihn mit spöttischem Tone: Wie er es wagen könne, in seine Länder einzufallen? Dieser achtzehnjährige, vielversprechende Jüngling, mehr seiner Geburt, als seines Schicksals eingedenk, antwortete dreist: Er sey gekommen,



1471. den  
21. May.

men, um seine Erbschaft zu fodern. Aber Edelmuth dieser Art fruchtete bey dem harten Edaard wenig; er schlug ihn mit dem Panzerhandschuh ins Angesicht, und die Herzoge von Clarence und Glocester, nebst dem Lord Hastings, und Sir Thomas Gray, die dies für die Lösung zu größern Gewaltthätigkeiten aufnahmen, stießen ihn ins nächste Zimmer, und tödteten ihn mit ihren Dolchen. Margaretha ward in Tower geworfen, wo auch Heinrich sich befand; der aber wenig Tage nachher, an einem zweifelhaften Tode starb. \*)

Alle große Häupter der Lankasterschen Partey waren nun todt, und der wieder sicher gewordne König Eduard überließ sich den Vergnügungen mit neuer Trunkenheit. Doch vergaß er nicht ganz der auswärtigen Angelegenheiten dabey, sondern schloß vielmehr mit Karln von Burgund ein neues Bünd-

\*) Die beynah allgemeine Meynung der Schriftsteller ist, daß der Herzog von Glocester ihn eigenhändig umgebracht habe. Hume bezweifelt es zwar, aber aus Gründen, die nicht hinlänglich genug sind.



Bündniß gegen Ludewig XI. gieng zu Erfüllung desselben mit einem Heer nach Calais über, und träumte bereits von wichtigen Eroberungen. Aber bald verschwand diese Hoffnung, als die Burgundischen Hülfsvölker ausblieben; und da Ludewig XI. der sich für den englischen Krieger fürchtete, keine Mühe unterließ, um Eduarden auf friedlichere Gedanken zu bringen, so kam bald zu Bequigny ein Friede zu Stande, in welchem Ludewig Eduarden sogleich für den Zurückzug 75000 Kronen, und jährlich, so lange sie beyde lebten, 50000 Kronen zu entrichten versprach. Ja, um auch die Freundschaft der Nation überhaupt zu gewinnen, theilte er an die 16000 Kronen jährliche Pensionen unter die Lieblinge des Königs, Lord Hastings, Howard, und andre mehr, aus, die auch unedel genug dachten, sie anzunehmen. — Margaretha, die Eduard noch immer gefangen hielt, ward durch eben diesen Frieden wieder frey. Ludwig zahlte für ihre Loslassung 50000 Kronen, und diese im Unglück so große, entschlossene, und tapfre, im Glück hingegen so aufgeblasene, treulose, und

Erster Theil.

U a

grau-



grausame Königin, verlebte ihre noch übrigen sieben Jahre in Ruh und Stille.

Auch Karl von Burgund ward der Zutritt zu diesen Frieden angeboten, der ihn aber stolz ausschlug, und Ludewigen mit fernern Feindseligkeiten bedrohte, deren Ausführung bloß sein baldiges nachmaliges unglückliches Ende hinderte. Man that nach seinem Tode Eduarden, von Seiten der Niederländer, Vorschläge zur Vermählung der bekannten Maria von Burgund mit seinem Bruder von Clarence; aber er war weit entfernt, ihm dieß Glück zu gönnen, und schlug seinem Schwager, den Grafen von Rivers vor, der mit Verachtung abgelehnt ward.

Eduard ließ es nicht einmal bey diesem heimtückischen Betragen gegen seinen Bruder Clarence bewenden; sondern da er ihn immer noch seinen ehemaligen Abfall nicht vergessen konnte, da auch Glocester ihn haßte, und da man ihm durchgängig am Hofe für einen gefährlichen, wankelmüthigen Mann hielt, so suchte er Gelegenheit, noch näher an ihn zu kom-



kommen. Diese war nur mehr als zu leicht gefunden; man griff einige seiner vertrauesten Freunde unter nichtigen Vorwänden an, und verurtheilte sie; und da der unvorsichtige Clarence sich ihrer öffentlich annahm, so war dies Ursache genug, ihn in Tower zu setzen, und auf's Leben anklagen zu lassen. Uebereilte Ausdrücke waren alles, was man dem Unglücklichen zur Last legen konnte. Aber demungeachtet sprach das sklavische Parlament ihm das Leben ab, und die einzige Gnade, so ihm sein unmeneschlicher Bruder widerfahren ließ, bestand in der Wahl des Todes; der zu Folge er in einem Fasse voll Malvasier ertränkt ward.

1478. den  
18. Febr.

Der übrige Theil von Eduards Regierung ist sehr unwichtig. Er zerfiel noch in den letzten Jahren von neuem mit dem König von Frankreich, Ludwig XI. und hatte, da dieser die Schotten gegen ihn aufwiegelte, durch die unter seinem Bruder Gloucester ausgeschiedte Heere, einiges Kriegsglück gegen dieselben. Als er aber eben aufernst-

Ma 2

liche



1482 den  
9. Apr.

liche Rache an Frankreich denken wollte, über-  
raschte ihn der Tod im zwey und vierzigsten  
Jahre seines Alters und im drey und zwanzigsten seiner Regierung. — Sein Charakter ist leicht zu entdecken. Tapfer und grausam, thätig im Unglück, schwelgerisch in der Ruhe, mehr schimmernd, als klug.

Unter ihm kamen die Namen der weißen und rothen Rosen auf; jene wählten sich die Anhänger Yorks; und diese die vom Lancaster zu ihrem Unterscheidungszeichen.

Durch seines Schwagers, Graf von Rivers, löblichen Eifer ward zuerst England mit der Buchdruckerkunst bekannt.

Er hinterließ fünf Töchter und zwey Söhne, Eduard V. von dreyzehn und Richard von sieben Jahren.

Eduard



## Eduard V.

Die Unverwandten der Königin und der alte Adel hatten in den letzten Zeiten Eduard IV. zwei streitige Hofparteyen ausgemacht. Der Graf Rivers, ein Herr von den vortreflichsten Talenten, Bruder der Königin, und ihr Sohn, der Marquis von Dorset, standen an der Spitze der erstern; der Herzog von Buckingham, unterstützt durch die Lords Hastings, Howard und Stanley, war der Anführer der zweyten. Mit beyden hatte zeitlich der Herzog von Glocester, Richard, ein Herr von der verschlagensten Bosheit, thätig, grausam, und Heuchler, gleich freundschaftlich umzugehen gewußt. Jetzt aber, da sein sterbender Bruder ihn zum Regenten bestimmt hatte, trat er bald zu der letztern über, ohne doch deshalb sogleich die Larve abzu-  
legen.

Diese erdichtete Freundschaft überlistete wirklich die Gegenpartey. Sie stellte sich, unvorbereitet auf Gegenwehr, zur Krönung des jungen Edwards ein; und Glocester, der nur



1483. den 1. May. hierauf gewartet hatte, ließ sogleich den Graf von Rivers, den Sir Richard Gray, einen von den Söhnen der Königin, und den Sir Thomas Vaughan (auch einen von den Häuption dieser Parthey) gefangen nehmen. Die Königin selbst flüchtete sich, erschrocken bey dieser Nachricht, nebst den Marquis von Dorset, ihren fünf Töchtern und den Herzog von York in die Kirche von Westminster, ward aber endlich auf Zureden der Erzbischöffe von Canterbury und York genöthigt sich von diesem ihren jüngsten Sohn zu trennen, von dem sie mit ahndenden Thränen Abschied nahm.

Glocester, der ohne einigen Anstoß Protector ward, strebte von nun an geraden Wegs nach der Krone. Rivers, Gray und Vaughan wurden hingerichtet, und Hastings sowol als Buckingham gaben willig ihre Stimme dazu. — Aber freylich mochte der erstere die Reihe des Unterganges sich nicht so nah vermuthen, als sie ihm wirklich war.

den 13ten Juny. Denn noch an dem nämlichen Tage dieser Hinrichtung versammlete Richard, der seine Treue



Treue gegen Eduards IV. Kinder vergebens zu erschüttern versucht hatte, einen Rath im Tower; klagte ihn an, daß er, zusammt der Königin, und Jane Shore, der ehemaligen Geliebten Eduards, und jetzt Hastings eignen, ihm durch Zauberen zu schaden gesucht habe, und zeigte, statt des Beweises, seinen abgestorbenen zusammengeschrumpften Arm vor. Alle Anwesende staunten, weil alle wußten, daß dieß ein angeborener Fehler sey, aber niemand vermocht, der Gewalt zu widerstehen; denn bewehrte Männer drangen auf ein gegebenes Zeichen ins Zimmer, schlepp-ten Hastings zum Tode, verwundeten den Lord Stanley, und nahmen ihn, nebst den Erzbischoff von York, und den Bischoff von Ely gefangen. Jane Shore, ein Frauenzimmer von der vortreflichsten Seele, und nur im Punkt der Zärtlichkeit nicht fehlerfrey, mußte öffentlich Buße thun; und sie, deren bisheriges Leben Wohlthun und Edelmuth gewesen, brachte ihr Alter, zum Schimpf ihres Jahrhunderts, in der drückendsten Dürftigkeit zu.



Auf diesen ersten Schritt zu Gewaltthätigkeiten folgten bald noch mehrere. Es ward öffentlich ausgesprengt: Edwards IV. Heurath mit Elisabeth Gray sey ungültig; denn er habe sich schon vorher mit einer Tochter des Grafen von Shrewsbury verehlicht gehabt. Die Verdammung des Clarence mache seine beyden Söhne zur Thronfolge untüchtig, und Richard sey daher der einzige rechtmäßige Reichserbe. Ja, da beydes offenbar falsch war, so entblödete sich der Bitterich nicht, zur Beschimpfung seiner eignen noch lebenden Mutter auszusprengen, daß Eduard IV. sowohl als Clarence unächt, er aber allein, wegen seiner Gesichtszüge und Gestalt ein gesetzmäßiger Abkömmling von York sey. Selbst Priester mußten dieß prebigen, und das Volk zur Ernennung Richards zum König auffordern; aber dennoch mißrieth es, und der Herzog von Buckingham, der treueste Bundesgenosse von Gloucester, mußte zu einem andern (nicht viel besser gelingenden) Mittel seine Zuflucht nehmen.

Er hielt nemlich, in Beyseyn des Lord-Majors, eine Rede ans Volk, in welcher er  
das



das angebliche Recht und die angeblichen Tugenden des Protectors ins hellste Licht zu setzen sich bestrebte, und mit der Frage beschloß: Ob sie ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten? Aber der erwartete Zuruf: Es lebe König Richard! unterblieb, und der Lord-Major rieth dem erstaunten Buckingham seine Rede zu wiederholen, weil sie vielleicht nicht hinlänglich verstanden worden sey. Er that es mit einigen kleinen Abänderungen, und das Volk — blieb wieder stumm. „Jetzt errath ich den Grund! sagte der Lord-Major: die Bürger sind nur gewohnt, daß ihr Registrator mit ihnen rede; und wissen daher nicht Ew. Gnaden zu antworten.“ Dieser ward sogleich befehligt, das Wesentliche der Rede zu wiederholen; verrichtete es aber, da der Auftrag selbst ihm zuwider war, so kalt, daß man leicht sah, wie wenig er aus eigener Empfindung rede, und die Versammlung beobachtete von neuem ein tiefes Stillschweigen. — „Das ist eine wundersame Hartnäckigkeit! rief der Herzog: sagt eure Meinung, Freunde; es sey auf welche Art es wolle! Nur aus Achtung wenden wir uns bey dieser Angelegen-

heit

A a 5



heit an euch. Auch ohne eure Einwilligung haben die Lords und die Gemeinen Ansehen genug, einen König zu ernennen. Aber ich verlange wenigstens von euch eine deutliche Erklärung, ob ihr den Herzog von Glocester zu eurem Könige haben wollt, oder nicht. „Auf diese allerdings sehr deutliche Frage erhoben endlich einige der Geringsten im Volk, die noch dazu erkaust waren, ein schwaches Geschrey: Es lebe König Richard! Ein mehreres bedurft es nicht, um sich zu stellen, als erkläre das ganze Volk Richarden zum Könige; und kraft dieser Erklärung eilte man  
 1483. den 25. Juny. zum Protektor, ihm die Krone anzutragen.

Dieser Niederträchtige stellte sich anfangs, als weigre er sich, sie anzunehmen, hatte aber kaum dies possenhafte Spiel geendigt, als er auf ein weit traurigeres, nemlich auf die Ermordung der beyden Prinzen dachte. Er trug diese schändliche That anfangs dem Constable des Towers, Sir Brackenbury, und als der sie ablehnte, dem Sir James Tyrrel auf. — Dieser, dem auf eine Nacht die Schlüssel des Towers anvertraut wurden, ließ



ließ sie daher durch drey mitgebrachte Gehül-  
fen in tiefstem Schlaf überfallen, mit Rissen  
und Pfählen ersticken, und dann sogleich ih-  
re Leichname, unten an der Treppe, tief in die  
Erde unter einen Haufen Steine begraben.

### Richard III.

Richards erste Bemühung gieng da-  
hin, diejenigen zu belohnen, durch die er  
zum Thron hinauf gestiegen; Lord Howard  
ward zum Herzog von Norfolk, sein Sohn  
zum Grafen von Surrey und Stanley selbst,  
der wieder in Freyheit gekommen, zum Ober-  
hofmeister des Hofstaats erhoben. Vor allen  
aber ward Buckingham, dem er am meisten  
zu danken hatte, mit Gnadenbezeugungen  
überhäuft, und ihm die wichtigen der Krone  
anheim gefallnen Güter des Geschlechts He-  
reford nebst der erblichen Constable-Würde  
verehrt. — Gleichwohl war eben dieser  
Buckingham der erste Misvergnügte. Es  
sey nun, daß der König mit diesen zugesag-  
ten Schenkungen aus einem nachher sich er-  
eignen-



eignenden Mißtrauen zauderte, oder neue Forderungen ihm abschlug; kurz, der Herzog sann bald darauf, eben den, den er kaum auf den Thron erhoben, wieder herabzustürzen, und wendete zu dem Ende die Augen auf den jungen Graf von Richmond, als auf die einzige Person, durch welche noch die Nation von dem Joch des Usurpateurs befreiet werden könne. \*)

Dieser Graf von Richmond stammte von einer Tochter des Herzogs von Somerset, John, den Enkel Johns von Gaunt, Herzog von Lancaster, und Sohn Eduard III. her; war aber der Abkömmling einer unächten, obgleich vom Parlament für ächt erklärten Linie. Seine Mutter hatte Edmund, Grafen von Richmond, einem Halbbruder Heinrich

\*) Der Bischoff von Ely that Buckingham selbst, der von Anne, der Tochter Thomas von Woodstock, Oheims Richard II. abstammte, den Vorschlag, des Throns sich zu bemächtigen, aber er weigerte sich dessen, weil sich die Anhänger von York und Lancaster wider ihn vereinigt haben würden.



Heinrich VI. geehligt, und war jetzt die Gemahlinn des Lords Stanley. So lange noch eine gesetzmäßige Linie des Hauses Lancaster übrig, achtete man seiner Ansprüche wenig. Aber sobald Heinrich VI. und sein Sohn Eduard todt waren, sobald gab der Eifer, mit dem seine Feinde ihn verfolgten, und seine Freunde ihn verehrten, seinen Gründen neues Gewicht, und Eduard IV. sowohl als Richard III. hatten ihn von dem Herzog von Bretagne, zu dem er seine Zuflucht genommen, schon unter mancherley Vorwand in ihre Gewalt zu bringen gesucht, ohne jedoch ihres Wunsches theilhaftig zu werden.

Um diesen nun Richarden mit desto bessern Erfolg entgegen zu setzen, ließen Buckingham und der Bischoff von Ely der verwitweten Königin, die sich immer noch in Westminster verborgen hielt, durch den D. Lewis, der einen Zutritt bey ihr hatte, den Vorschlag thun, ihm ihre älteste Prinzessin, Elisabeth, zur Ehe zu geben; Zureden, Nachsicht, Furcht, und Ehrgeiz bewegten sie bald zur Einwilligung



gung; sie brachte selbst einige Summen Geldes, und man überschickte sie Richmonden mit den Rath, so viel Truppen als möglich zu sammeln, und mit ihnen nach England zu eilen.

Inzwischen da die Verschwörung sich mit gutem Erfolg immer weiter und weiter ausbreitete, war es unmöglich, daß sie sich ganz vor Richards wachsamem und eifersüchtigem Auge verbergen konnte, und er erfuhr gar bald, daß Buckingham ihr Haupt sey. Er setzte sich sogleich durch Werbung einiger Mannschaft im Behrstand, und berief den Herzog unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Hofe, um sich mit ihm auszusöhnen. Aber dieser, der seine schwarze Seele kannte, ergriff, statt Antwort zu geben, die Waffen, und gab das Zeichen zum Aufstande, der vielleicht schon damals allgemein geworden wäre, wenn nicht ein beynah wunderartiger Zufall ihn unterdrückt hätte. Es fiel nemlich ein so schwerer und steter Regen, als noch nie bey Menschen Gedenken geschehen; die



die Severn und übrigen Flüsse schwellen auf, warfen ihre Brücken ab, und hinderten den Buckingham, ins Herz von England einzudringen, um sich damit seinen Mitverschwornen zu vereinigen. Die Wallisen, theils aus Aberglauben, theils aus Mangel an Lebensmitteln, fielen von ihm ab, und er selbst von allem verlassen, nahm in Bauerkleidung seine Zuflucht in das Haus eines alten Bedienten seiner Familie; doch diesem Elenden war das auf Buckinghams Kopf gesetzte Preisgeld eine zu starke Lockung; er verrieth ihn daher, und Richard ließ ihn, nach damals gewöhnlicher Art, sogleich hingerichten. — Die übrigen Verschwornen, die schon an vier Orten die Waffen ergriffen hatten, giengen bey dieser Nachricht auseinander; der Marquis von Dorset, und der Bischoff von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, dem ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt



Izt erst wagte er es ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn, zum Prinz von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem König auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volk angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald drauf noch feinere Maasregeln.

Er bewog nemlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna (letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so bot er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrfüchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch



Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maaßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Traktaten bey nahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; seegelte mit einem Gefolge von zweytausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten.

Aber noch mehr schadete diesem letztern die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum einer redlich mit ihm meynte. Richard selbst kannte dies Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich; welches allerdings jenen zur Behutsamkeit und Un-

Erster Theil, B b sich



sichhaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon bey Althenstone in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Partheyen übergehn konnte, und schreckte dadurch Richarden heimlich eben so sehr, als er Heinrichen in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heer, gab diesem Muth, und brachte jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wütend auf ihn ein, tödtete und verwundete jeden,  
der



der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarm umgab, und von Richmond trennte. Dennoch focht er bis auf den letzten Augenblick, und starb eines Todes, der rühmlicher, als sein Leben war.

Von seinem Heere blieben vier tausend; unter diesen befand sich der Herzog von Norfolk, und sein Busenfreund, Ratcliffe; der zweyte nach ihm, Catesby, ward gefangen und hingerichtet.

Ihm selbst gesteht Hume, und andre Geschichtsschreiber mehr, Muth und Regierungsfähigkeit zu. Auch lobt man seine Gesetze und die Verwaltung der Gerechtigkeit an ihm: Aber was ist das gegen alle die Grausamkeiten, die seinen Namen auf immer schänden! Auch vom Körper war er, gleich seiner Seele, häßlich; denn er war häßlich, buckelicht, und von sehr unangenehmer Gesichtsbildung.



---

Er hinterließ keine Kinder. Seine vor ihm verstorbene, oder vielmehr durch ihn hingerichtete Gemahlinn war Anna, Tochter Warwicks, und ehemahlige Gemahlinn des Prinzen Edwards; die, sonderbar genug! den Mörder ihres ersten Gatten geehlicht hatte.

Ende des ersten Theils.

---



Hume, David,

Geschichte Englands

Bd.: 1

Leipzig 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.angl.o.20#1  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11683551-4